



Hansa-Album.

Dem

Deutschen Volk

und

seinen Fürsten.


V. MAI.
MDCCCXLII.



Hansa-Album

mit Beiträgen

von

Th. Apel — L. Bechstein — H. v. Bissing — C. Boas — A. Bube — K. Buchner — Fr. Clemens — Cornelio — L. Dreves — E. Duller — J. P. Eckermann — L. v. Erfurt — E. v. Feuchtersleben — F. Freiligrath — E. Geibel — K. Goedeke — K. Haltaus — N. Hase — J. Henning — G. Herwegh — Dr. W. H. — A. Hesse — N. Hirsch — Hoffmann v. F. — J. M. Hutterus — A. Jung. — J. Kerner — Th. v. Kobbe — Körner v. N. — J. B. Kutscheit — F. Larcko — C. Leonhardt-Lyser — P. E. Löhr — J. P. Lyser — A. v. Maltitz — K. A. Mayer — E. Moereke — S. H. Mosenthal — M. N. O. P. — Ph. E. Nathusius — E. v. Nindorf — A. Nodnagel — Fr. Oetker — Fr. Otte — A. Peters — H. Pröhle — R. E. Prutz — Fr. Rückert — G. Schirges — A. Schott — L. Schücking — A. Schults — G. Schwab — Fr. Steinmann — A. v. Stolterfoth — L. Storch — K. Fr. Straß. — E. Wedekind — L. Wihl — H. Zschokke

und

dem Herausgeber

A. Harnisch.

Halberstadt,
bei Lindequist und Schönrock.
1842.



Inhalt.

Seite

Vergangenheit.



Was sich durch tausendjähr'ges Sein bewährt,
Kann eines Tages Unstern uns nicht rauben;
Wir halten fest an unserm alten Glauben,
Der unsre Liebe, unsre Hoffnung nährt.

Und ob ein Blitz entflammt des Domes Dach,
Den in Jahrhunderten wir auferbauten:
Laßt stürzen all' die Thürme die ergrauten,
Es bleibt der Grund auf dem der Münster lag.

Der Glaube ist's, worauf wir wieder bauen.
Das Ewige ist ewig unverletzbar;
Dem Glauben sind ja Berge selbst versetzbar:
Wenn Alles sinkt, bleibt gläubiges Vertrauen.

A. Harnisch.

J. P. Eckermann.

Hamburg und die Elbgegend.

1838.



Elb'! an deinen Ufern aufgewachsen,
In deinen Buchten, deinen grünen Ebnen,
Und nun versetzt ins Mittelland der Sachsen,
Zu dem von Berg und Hügeln eng umgebnen,
Hab' ich, geschieden von der Heimath Freuden,
Am Weh der Heimath oft und viel zu leiden.

Da bleibt kein Trost als innig mich versenken
In meiner Kinderzeit beglückte Stunden,
Und jenes bunten Lebens zu gedenken,
Das rückwärts unerreichbar mir entschwunden.
O süßer Traum —! Was ich als Knabe sah,
Ist meinem Geist lebendig wieder nah.

Ich seh' die Elbe wie sie glänzend wallt,
Den stolzen prächt'gen Strom, von solcher Breite,
Daß starkes Rufen kaum hinüber schallt
Vom Strande hüben bis zur andern Seite.
Ein mannigfalt'ges frisches Wasserleben
Fühl' ich, als wär' ich dort, lebendig mich umgeben.

Die Beccassine streicht am Ufer hin
Und setzet sich nach kurzer Strecke wieder;
Auf von der Sandbank weiße Möven fliehn,
Die mit Geschrei sich schwingen auf und nieder;
Und wilde Enten, aufgescheucht durch Stimmen,
Ziehn überhin, wenn zahme ruhig schwimmen.

Es fehlt dem Strande nicht an Schilf und Weiden,
An Netzen nicht, die in der Sonne hängen,
An heitern Dörfern nicht zu beiden Seiten,
Wo Schiffe ruhn, woran sich Kähne drängen;
Nicht fehlt's an Kindern, die im Sande spielen,
An Menschen nicht, die hier sich glücklich fühlen.

Es nährt der Strom, der fette Boden nähret,
Hier ist der Frösche, hier der Störche Land,
Die jedes Jahr, sobald der Sommer kehret,
Vom fernen Nil den Flug hieher gewandt;
Auf Dächern friedlich siehst du Nest bei Neste,
Und jeder liebt die rothgebeinten Gäste.

Dort einen siehst in seichter Ebbe waten,
Wo emsig er nach Fisch und Fröschen gucket;
Jetzt greift er zu, der Fang ist ihm gerathen,
Hoch langen Schnabel, siehst du, wie er schlucket!
Nun macht er auf sich, zieht die Beine nach,
Hinstrebend über'n Strom zu Nest und Dach.

Wie lebt's am Strande! — Mädchen sind geschäftig
In rothen Eimern Milch zu Schiff zu tragen,
Fährleute regen flinke Glieder kräftig
Stromübersetzend Menschen, Pferd' und Wagen;
Von früh zu Abend wechselt der Verkehr,
Von hier hinüber und von drüben her.

Dort kommt ein Schiff, ein andres dort gefahren,
Das leicht hinab, dies schwer den Strom hinauf;
Beladen dieses mit ausländ'schen Waaren,
Mit Früchten das zum nahen Marktverkauf;
Dies längs dem Strand von Männern wird gezogen,
Dem leichter Wind und Strömung sind gewogen.

Dort gegen Wind und Strom siehst du laviren
Ein drittes Schiff, und so der Segel mehr;
Ein sechstes dort mit lust'gen Passagieren,
Ihr Lachen, ihr Geschrei dringt zu uns her;
Das ist ein Leben! Jeder fühlt sich frei! —
Mir wär' es wohl, wär' ich nur auch dabei.

Doch laß sie ziehn! — Ein Beßres lockt mich an:
Dort Hamburg liegt vor meinem Blick verbreitet,
Ein Meer von Giebeln! mit Thürmen himmelan,
So weit man sieht mit Dünsten überbreitet;
Aus vielen tausend Küchen steigt der Rauch,
Thee, Beefsteak liebt man, wie in London auch.

Im lauten Hafen seh' ich Mast an Mast,
Und den Matrosen, der im Tauwerk klettert;
Vorüber gleitet jetzt ein Schiff in Hast,
Ein andres streifend, daß die Mannschaft wettert;
Der kecke Steurer aber sieht sich um,
Und thut als scher' er sich den Teufel drum.

Grob ist das Schiffervolk wie's wen'ge sind,
In Seegefahren kühn und unerschüttert;
Braun von der Sonne, stark von Regen und Wind,
Frisch wie die Meeresluft, die sie umwittert;
Gewandt, verwegen, sicher, frei und froh,
Bald rasch zu Werk, bald faul und immer roh.

Hier sieht man sie in Gondeln, auf Verdecken,
Engländer, Portugiesen und Franzosen,
Amerikaner, Schiffer von allen Ecken,
In runden Hüten, in Schuh'n und Pluderhosen,
Gestreift die Länge, hellroth oder blau;
Halstücher leicht geknüpft; — so ganz genau.

Die brachten Kaffee der Levante her;
Ihr Glück im Wallfischfange machten die;
Aus Stürmen die von dem atlant'schen Meer
Mit Rum, Baumwolle, Zucker, kehrten sie;
Die hatten Wein geladen von Bordeaux,
Madera, Malaga und weiter so.

Und neben diesen großen, welch Gedränge
Von klein'ren Schiffen deutscher Nachbargränzen!
Noch naß von wind'ger See, allwo in Menge
Sie hatten Raum zu kühnen Fischertänzen.
Hier liegen friedlich bunt sie aneinander,
Ostfriesen, Blankeneser, Helgolander.

Sodann von offnen Evern ganze Schaaren,
Drin hochgeschichtet Eimer, Körbe, Fässer,
Mit täglichem Bedarf an frischen Waaren
Für Hamburgs hundertdreißigtausend Esser;
Von Obst und Früchten Schiffe schwer zum Sinken,
Und frische Milch in Eimern, welche blinken.

Hier junges Hühnervolk in Körben flatternd,
Dort Kälber tief ein Schiff zum Rand erfüllend;
Langhäls'ge Gänse schreiend, Enten schnatternd,
Und dort am Strande schweres Mastvieh brüllend:
Das wandert allzumal in Hamburgs Küche,
Man wittert schon vom Braten die Gerüche.

Mit Strom und Ebbe seyd ihr hergeschwommen,
Ihr Schiffe von Korslak und Neuengamme;
Ihr näheren Vierlander seyd gekommen,
Und so auch ihr vom Wilhelmsburger Damme.
Von Moorburg, Finkenwärder, Twielenfleth,
Ihr alle kommt, woher der Wind auch weht.

Vom Hafen nun Stadteinwärts welch ein Leben!
Welch drängendes Getöse, Rufen, Schreien!
Man fühlt bei jedem Schritte, daß man eben
In einer Seestadt ist, in einer freien.
Die Straßen sind zu eng bei dem Gedränge
Von solcher Käufer und Verkäufer Menge.

Die rufen Milch, die Schellfisch, jene frischen.
Lebend'gen Stint, die Erdbeern und Marellen;
Kohl, Blumenkohl, Radieschen, und dazwischen
Aal grüne Aal, daß dir die Ohren gellen.
Kreidweißen Sand, Bickbeern, Elfbütt, Sturen,
Und würz'gen Honig aus der Haide Fluren.

Und durch dies wechselnd Schreien, dieses Bieten,
Der frachtbeladnen Karren schwer Geprassel,
In schmalen Straßen und in engen Twieten,
Und leichter Stadtcarossen hell Gerassel,
Tönt Lustgesang halbtrunkener Matrosen,
Und Glockenspiel von Petri Thurm, dem großen.

Das drängt und treibt! — Hier lachende Gesichter,
Dort junge Herrn mit ernsten Kaufmannsmienen,
Arbeiter hier vom kräftigsten Gelichter,
Die schwer am Tag den Tagsbedarf verdienen;
Dort Herrn des weisen Rathes, hoch zu achten,
Und muntres Landvolk in verschiednen Trachten.

Ihr aus der Haide Sand, ihr Bardowieker,
Wie regen raschen Gangs sich eure Glieder!
Und wackre Mädchen ihr vom fernen Spieker,
Wie kleiden euch die knappgeschnürten Mieder.
Geboten uns mit eurem Frohgesichte,
Wie duften eure Blumen, eure Früchte!

Doch seh' ich recht? — Ist's Wahrheit, ist es Traum?
Naht dort nicht ein Kumpan aus Knabenzeiten?
Fast zwanzig Jahre! doch verändert kaum,
Nachlässig weich seh' ich wie sonst ihn schreiten.
Sein Wams der einen Schulter angehangen,
Sein Haar noch blond, noch blühend seine Wangen;

Den Hut auf einem Ohr nach alter Art,
Er kaut Taback wie andre Schiffer pflegen;
Am offnen Kinne hat er wenig Bart.
Er ist es! ja! ich tret' ihm dreist entgegen.
Wie geht dir's Franz? „Ganz gut! kennt mich der Herr?"
Er sieht mich an und scheint verwundert sehr.

Die schwere Schifferfaust drückt meine Hand;
Noch zweifelt er, doch schämt er sich zu fragen.
Er sieht mich an, er forschet unverwandt,
Jetzt auf einmal beginnt's in ihm zu tagen.
„Was? Peter?" — Ja ich bin's! — „Seit zwanzig Jahren
Hab' ich kein sterbend Wort von dir erfahren."

Dein blühend Antlitz sagt, dir ging es gut.
„Bis dato ging's ganz leidlich, ganz gelinde;
Bey Sturm und Drang behielt ich frohen Muth,
Und wie von selber ging's bey gutem Winde.
Doch dir, wie ging's in den viel tausend Tagen?"
Ein wenig bunt und nicht so leicht zu sagen.

Du siehst mich, wie nach langer Fahrt ein Schiff,
So so, ganz gut, doch hie und da beschädigt.
Bald war ich fest auf schnödem Sand und Riff,
Bald aller Noth durch günst'ge Fluth entledigt.
Ergriffen bald von Stürmen rauh und wild,
Meerstille dann. — Dieß meines Lebens Bild.

Wo liegt dein Fahrzeug? — „Nah' der Fischerbrücke."
Was brachtest du? — „Ich führte Passagiere."
Wohl mit der Fluth noch fährest du zurücke?
„Wenn nichts mich aufhält, dächt' ich gegen Viere."
Ich fahre mit! — „Bei gutem Sonnenschein
Kannst du denn heut mit mir in Winsen sein."

Wir trennen uns. — Er geht um einzukaufen
Thee, Kaffee, Rum, Taback und andre Waaren.
Der Tag ist warm, die Straßen lang, zu laufen
Ist nicht bequem; wohlan! so mag ich fahren.
Fiaker her! Er rollt heran im Nu;
Ich wiege mich im Sitz, nun fahre zu.

„Wohin?" — Zunächst zum Jungfernstieg, dem schönen,
Und dann so weiter wie ich werde deuten.
Nun über Brücken geht's dahin mit Dröhnen,
Dann wieder stockt es beim Gedräng von Leuten.
An hohen Häusern schweift der Blick hinauf,
Gemalte Schilde sagen: kauf, o kauf! —

Auf diesem nächsten raucht ein schlanker Mohr,
Behaglich angelehnt, aus ird'ner Pfeife;
Und hier im Bilde, dieser Schenke vor,
Entsteigt der Flasch' ein brausendes Gesäufe.
Am Bäckerladen winkt gemaltes Brod,
Ein Hering hier, dort Schinken weiß und roth.

Die Luft ist schwül in dieser Straßen Enge,
Geschwängert mit unsäglichen Gerüchen:
Hier aus der Waaren aufgehäufter Menge,
Dort strömen sie aus unterird'schen Küchen;
Aus Kellern und Tavernen dringt es hier,
Ein Dunstgemeng von Taback, Rum und Bier.

Dann aus den Fleeten, bei verlaufner Fluth,
Wenn warm entgegen dir die Lüfte streichen,
Vom Schlamm herauf, der in der Sonne ruht,
Erleidest du Gerüche sonder Gleichen;
Wie wenn sich Dünste widerwärtig mischen
Von Theer und Thran und halbverfaulten Fischen.

Wie athm' ich auf nach solcher dunst'gen Schwüle,
Wenn der Fiaker rollt zur letzten Brücke,
Und wenn nun endlich, bei der letzten Mühle,
Der heitre Landsee liegt vor meinem Blicke!
Aus glatter Fläche lacht der Himmel blau,
O Alster! wie umgeben! welche Schau!

Nach Norden schweift der Blick in's grüne Weite,
Die reinste Kühlung strömet dir entgegen,
Am klaren See hinab, nach jeder Seite,
Geht's an Palästen hin auf breiten Wegen.
Großstädtisch ist's, ein ländlich Paradies,
Mit feiner Welt wie London und Paris.

Hier geht der Liebende, am Arm die Schöne,
Das Alter weilt auf diesen Promenaden;
Hier spielen Kinder; rudern siehst du Schwäne,
Die dich zum Mitgenuß der Fläche laden;
Die Gondel winkt; hier bis zum Abendschein
Möcht' ich verweilen, doch es kann nicht sein.

„Wohin?“ — Zurück! — Ich seh' die Zeit verrann,
Wir lassen Altona und Rainvill's Garten.
Beim Doven=Fleth am Keller fahre an,
Wo aus der Heimath die Gefährten warten.
Zum Ort der Kindheit reißt mich die Begier,
Für mich ist ferner nun kein Bleiben hier.

Wir sind im Schiff. — Die Stadt in ihrer Größe
Weicht schon zurück; die Thürme sieht man ragen;
Doch hört man noch der Straßen dumpf Getöse,
Wie man von fern die Brandung höret schlagen.
Allmälig nun verhallt auch diese Spur,
Man fühlt sich tief im Frieden der Natur.

Des Schilfs, der Weiden Grün, das Weiß der Segel,
Der Wimpel Roth, das reine Blau der Luft;
Noch überhin das Schrein der Meeresvögel,
Und unten her des Wassers eigner Duft;
Des Sommers Glanz, die Lust nach allen Seiten,
Sind Wonnen die so heitre Fahrt begleiten.

Wie strebt das Schiff gradaus mit günst'gen Lüften
Und mächt'ger Fluth! nicht Noth daß man lavire.
Die Schiffer ruhn bequem auf Arm und Hüften,
Voll Scherz und Lachen sind die Passagiere.
Am Steuer sitz' ich neben dem Kumpan
Und seh' der Landschaft heitre Bilder an.

Aus Silberpappeln seh' ich Häuser schauen
Mit farb'gen Giebeln über grünen Deichen;
Und drüben seh' ich Dächer, die im blauen,
Im Ferne=Duft des breiten Stroms entweichen.
Vom Damm her zieht bis an des Wassers Rand
Sich Röhricht, Rieth und fettes Weideland.

Gehegt dort seh' ich Gruppen bunter Rinder,
Theils käuend ruhn, theils tief im Grase gehen;
Von guter Race Pferde dort nicht minder
Am Schlagbaum mit gekreuzten Hälsen stehen;
Dort andre die, nach Kühlung voll Verlangen,
Ins Wasser tief bis an den Leib gegangen.

Hier weiden Kälber, die, so wie wir fahren,
Neugier'gen Schritts ein Weilchen uns begleiten;
Am nassen Strande Gänse dort in Schaaren,
Die mit Geklander sich zur Flucht bereiten;
Nur wen'ge ruhen fort auf breiten Füßen,
Langhälsig mit Geschrei uns zu begrüßen.

So Bucht auf Bucht entweichet nach einander,
Im Fernen ist die Schanze schon zu sehen;
Dort links die letzte Landschaft der Vierlander,
Bald werd' ich auf der Heimath Boden stehen.
Die Segel ein! Rechts an! Schon sind wir da,
Der Kindheit liebste Fluren sind mir nah.

Einsam zu Fuß geh' ich die kurze Strecke
Des Deiches Krümmung nach, daß nichts mich störe.
Nun bey des Nachbardorfes letzter Ecke
Liegt vor mir frei die Stadt, der ich gehöre:
Das Schloß erglänzt im Schein der Abendsonne, —
Wie faß' ich all' die langentbehrte Wonne.

Gesegnet Land! Soweit das Auge späht
Erblick' ich deiner Ebne fette Triften,
Mit Roß= und Rinderheerden übersät,
Durchschlängelt von zwei Flüssen, von beschifften.
Der Hirtenknabe pfeift sein muntres Lied,
Und manch ein Vogel singt im Busch und Rieth.

Und du der Kindheit Fluß, geliebte Luh'!
Laß mich die Hand mit deinem Wasser kühlen!
Wie sonst auf klarem Sande fließest du, —
O könnt' ich wieder mich als Knaben fühlen!
Du bist so jung noch wie vor zwanzig Jahren,
Mich siehst du wieder mit fast grauen Haaren.

Mich trieb mein Stern voll Unruh weit umher,
Von Weisen lernt' ich, war am Fürstenthrone;
Ich stand am Po, am mittelländschen Meer,
Am See Venedigs, trank die Fluth der Rhone;
Ich sah den Rhein, die Maas, der Nordsee Welle, —
Du flossest ruhig fort an kleiner Stelle.

Wie zu beneiden scheinet mir dein Loos!
Was hab' ich denn erreicht! — Doch laß mich schweigen.
Die Sonne sinkt hinunter still und groß,
Der Tag mit seinem Leben will sich neigen.
Der müde Wandrer, lang' umhergetrieben,
Ruht bald erquickt am Herzen seiner Lieben.

Weimar.



Gegenwart.



Liebe führt gar schnell zusammen,
Liebe bindet stark und fest;
Und der Schreckenstag der Flammen
Ist der Liebe Jubelfest.

Lieb' erglüht im Augenblicke,
Macht die engsten Herzen weit;
Liebe bildet eine Brücke
Von dem Jetzt zur Ewigkeit.

Liebe bleibt dem deutschen Herzen
Ewig treu, so lang' es lebt.
Liebe lindert seine Schmerzen,
Bis man seine Grube gräbt.

A. Harnisch.

Dr. Julius Henning.

Der Wonnemond ist für Hamburg zu einem Jammermond, der Himmelfahrtstag zu einem Schreckenstage geworden. Ein furchtbar entzügeltes Element, ein schrecklich unermeßliches Flammenmeer drohte die ganze herrlich blühende Elbstadt in seinen unermeßlichen Abgrund zu verschlingen. Immitten nun der grenzenlosen Verheerung sind zwei Tempel der altehrwürdigen Hansa unversehrt erhalten geblieben, zwei Salamander im Feuer: die Börse und das Johanneum; wie durch des Allmächtigen Hand selbst, wie durch ein Wunder Gottes sind sie aus dem Flammentode gerettet. Die Börse, das theuerste Kleinod der meerbeherrschenden Handelsstadt, das Herz, von wo das lebensfrische Blut durch alle Adern dringt — es ist erhalten, gerettet! ... Aber der Geist ist es, der lebendig machet, — die Werkstatt des Geistes, das Johanneum steht. Hamburg, du hast von jeher an den geistigen Bewegungen und dem Umschwunge der Zeit lebendigen Antheil genommen und nimmst in der Geschichte

des Geistes einen beinah eben so hohen Rang ein, wie in der Geschichte der europäischen Handelsinteressen. Achte hinfort auf diesen Wink, achte auf die Worte, die mit Flammenschrift der Herr am Himmelfahrtstage dir in's Herz geschrieben — o du mein geliebtes Hamburg, einst mit fünf Thürmen stolz in den Himmel emporragend, jetzt hartgedemüthigte, dreithürmige Hansa! —: Huldige dem Materialismus nicht allzusehr, huldige dem Geiste, der lebendig machet!

Hamburg.



* Georg Schirges. *

Fragmente einer Glocke.



Mitternacht war vorüber, die Thore der alten Hansastadt waren gesperrt, Thüren und Läden geschlossen; nach und nach erloschen die Lichter der Häuser, nur hier glomm im kühlen Keller eine trübe Lampe mit der Wangengluth später Zecher um die Wette, dort in hoher Dachstube leuchtete der Kerzen grelles Licht zu tagscheuer Freude. Die Straßen waren leer, nur dann und wann schlich ein düstrer Gast verdrossen heim, oder ein lustiger Kumpan schlenderte sorglos und heiter trillernd nach Hause. Im Licht der Laternen schwankten, bald wachsend bald schwindend die Schatten der wandernden Wächter, und das Eisen ihrer langen Speere klang helltönend auf dem sandigen Asphalt durch das Getöse ihrer schnarrenden Knarrhölzer und durch die lauten Stimmen ihrer nordischen Kehlen. Auf der dunklen Fläche der Kanäle zeichneten sich die

matten Umrisse der dunkleren Speicher, in denen unendlicher Reichthum, und die Giebel der Wohnhäuser, unter deren Dächern Reichthum und Glück im Traum noch glänzender blinkten, nickten den Bildern der Sterne zu, die golden in der Tiefe funkelten. Von der Elbe auf stiegen die Nebel der wiesengrünen Niederungen, und milde Mailuft trug die Düfte der jungen Felder über die große, schlafende Stadt.

Wenig Glockenschläge vom hohen Thurm änderten plötzlich die Scene, belebten die Gassen und Kanäle, erhellten die Nacht und machten tausend Schläfer wach, und tausend Zungen los.

Wenige Glockenschläge vom Rande des gegossenen Erzes, wie viel Wahrheit, ernste Mahnung und Verständniß in ihnen! Was sind tausend geschwätzige Lippen gegen Einen Glockenschlag! Des Menschen Stimme ist leise wie Blätterlispeln, sie schmilzt dahin und erstirbt im Chaos der Gefahr; des Menschen Stimme ist schwach und kläglich, sie erstickt im Zorn der Elemente; des Menschen Stimme ist wetterwendisch und falsch, sie ändert sich allstündlich nach dem Winde. Aber laut wie Sturm, krafttönend und treu ist die Stimme von Erz, die metallene Stimme vom Dom, die unverfälschte der Natur. Was der Mensch dem Menschen verhehlt, was seine Zunge nicht zu nennen weiß, was der Mensch dem Menschen nicht glaubt, das nimmt sein Ohr offen und gläubig von ihr auf und verständigt sich mit dem kalten Munde dort oben besser, als mit warmer Lippe seines Nächsten.

Nur was nimmer zusammenstimmt das ist Natur und Mensch. Jahrtausende liegt er im Hader mit ihr, und heißt sie falsch und tückisch. Es nimmt ihn Wunder, daß das Feuer brennt und das Wasser fließet, und ginge es nach seinem Sinne, das Wasser müßte brennen und das Feuer fließen.

* *
*

Auf zween Häupter hatte der Schlaf seine sanften Finger gelegt, sie ruhten nach vollendetem Tag dem friedlichen Bruder des Todes auf der festen Schulter. Vater und Sohn. Des Alten Scheitel schimmerte silbern durch die Nacht, und des Jünglings rasche Athemzüge verkündeten die kräftigen Pulse einer Brust, die dem Leben kühn entgegen wallte.

Kaum hatte die Feuerglocke auf dem Thurme St. Nicolai die ersten dumpfen Schläge gethan, da schlug der Alte die Augen auf. Leise verließ er sein Lager, nicht schlafen mochte er, wenn er Mitbrüder in Gefahr wußte. Mit der angezündeten Lampe trat er an des Jünglings Schlafstätte, und betrachtete den Schlummernden einen Augenblick voll väterlicher Zärtlichkeit. „Mein Sohn" sagte er, und wiederholte rufend das Wort. „Hörst du die Signalschüsse der Posten?" Eben wälzte sich das Echo der krachenden Flinten laut durch die Stille der Nacht, und bald darauf rollten dumpf die Räder einer Feuerspritze, gezogen von schreienden Männern in weißen Kitteln durch die Straße. Der Jüngling sprang erschrocken in die Höh; hastig suchte

er nach den Kleidern und wollte davon. „Besonnenheit — sagte der Vater — ist eine große, schöne Eigenschaft in der Stunde der Gefahr. Die Menge besitzt sie nicht. Komm, wir wollen selbander gehen, und unsre Pflicht erfüllen."

Die beiden Männer waren fremd in der Stadt, sie wohnten seit kurzem in einem Gasthofe zunächst der Kirche, deren frommen Melodien sie oft gelauscht, deren Glocken sie vor wenig Tagen noch bewundernd, nach wenig Stunden der hohen Kuppel entrissen sahen, und im jähen Sturz schmerzlich zum letzten Mal auftönen hören sollten. — Als sie hinabstiegen, Niemand wach und die Thür verschlossen fanden, wunderten sie sich des festen Schlafes der Hausbewohner; aber höher noch stieg ihr Befremden, als einzelne der letzteren, auf ihren Ruf erwacht, sie tadelten und ihnen den Rath gaben, zu thun wie sie, d. h. sich um nichts zu kümmern. Mürrisch ließ ein Diener sie aus, um die Thür hinter ihnen wieder in's Schloß und sich auf's Lager zu werfen.

Die Fremden sahen bald ein, daß sie bei der nächtlichen Gefahr nichts thun denn zuschauen konnten. Die Straße zum Feuer war gesperrt und der Zutritt ihnen verweigert. Schweigend standen sie auf den breiten Sandsteinen eines Hauses, dessen erhellte Frontspitze der Seite des Feuers zugekehrt war, und betrachteten die rothe Gluth und die sprühenden Flammensäulen, die hinter den düstern Giebeln der Speicher und Wohnungen dann und wann emporschlugen, und die Nacht mehr und mehr lichteten.

Die Straße, in welcher sich die Hauptthätigkeit zur Bekämpfung des Feuers entwickelte, bot einen eignen An=

blick dar. Sie theilte sich in eine helle und eine dunkle Seite, die beide durch einen Kanal geschieden waren, aus welchem die Ventile der Spritzen ihre Speise sogen. An der erleuchteten Seite des Rödingsmarktes stand eine Menge müssiger Zuschauer, deren verschiedene Gruppen nichts weniger zu theilen schienen, als die Beklemmung und Sorge der beiden Fremden, deren Gemüth sich peinlich verletzt fand durch die Ruhe, in der sie selbst verharren mußten und durch die rohen Scherze und das laute Gelächter mancher Müssiggänger, die in der Gefahr und Noth ihrer Mitmenschen noch Stoff zum Ergötzen finden konnten, während auf der andern Seite der Straße das laute Commando der Spritzenmeister und die verdoppelten Stöße der dröhnenden Pumpenstangen das Wachsen der Gefahr verkündeten. Den eigentlichen Heerd der Flammen konnten sie nicht sehen; er war rings von hohen Häusern, Magazinen und Waarenlagern umhegt und ward an zwei Seiten von Kanälen eingeschlossen, die ihre Wasser durch den Bauch langer Schläuche gegen seine Gluth spieen.

Indessen brach die Glocke immer auf's Neue und mit immer anhaltendern Schlägen das Schweigen; der Morgenwind warf den glühenden Dampf hoch empor; der Feuerregen sprühte dichter und mächtige Flammenzungen leckten hoch und höher über die Giebeldächer, auf denen hie und da einzelne Bilder von Stein in die rothe Lohe starrten, ängstlich umflattert von den aufgescheuchten Vögeln und Fledermäusen, die tausend vergebliche Versuche machten, ihre zerstörten Nester wiederzugewinnen.

„Schillers Glocke“ sagte der junge Mann, „ist ein Meisterwerk, ich habe nie den Schmelz der Poesie und die Wahrheit des Lebens zu einem so blanken Guß vereinigt gefunden, als in ihrem künstlichen Bau, der Alles innt, was die Harmonie der Lebensklänge Hohes und Tiefes, Sanftrührendes und Wildsträubendes auszudrücken vermag. In dieser Nacht muß ich unwillkührlich an den Liebling denken.“

„Gebe der Himmel“ sprach der Alte,“ daß die treue Schilderung seiner Glocke sich uns nur im Fragment bewährt.“

Immer gieriger aber zehrten die Flammen; Trocknes und Flüssiges mußte ihnen zur willkommnen Nahrung dienen. Das Feuer floß und das Wasser brannte. Im hölzernen Bauch eichener Tonnen dehnte sich der Weingeist auf kühlem Lager; glühende Zungen leckten von Außen am festen Faß und löseten die bindenden Ringe, daß sie klingend auseinander sprangen und aus den entreiften Tonnen die blauen Riesenlichter hervorgossen, Gluth in Gluth, und sich sprudelnd und prasselnd betteten über den kühlen Grund der Wasser, die erschrocken zu fliehen schienen.

Nie feierte ein Element glänzendere Siege über das Andere, als in dieser Schreckensnacht. Die Schläuche der Spritzen füllten sich mit Tod und Verderben, und gossen, wie falsche Schlangen, Gift in frische Wunden. Und wie Feuer über Wasser siegte, so zog der Morgen östlich auf und drängte die letzten Schatten aus den engsten Straßen. Aber das Entsetzen und die Angst der Menschen grub er immer tiefer in die Gesichter, und den Hülferuf der Glocke ließ er immer lauter werden.

„Viel Freude verwandelt sie heut in Weh," sagte bekümmert der Alte, „viel Dankgebete in klagende Verzweiflung; ihre Schläge rufen das Echo des Entsetzens und den Wiederhall des Todes wach."

„Höllenfahrt, Höllenfahrt," schrie die lallende Stimme eines trunknen Menschen, der taumelnd aus der Gegend des Feuers kam. Hinter ihm her schritten vier Brankardträger, auf ihren Schultern trugen sie den schrecklichen Korb, durch dessen Flechtwerk die Seufzer eines Sterbenden flüsterten. Ein leiser Luftzug schlug die zerrissenen Vorhänge zurück und das Volk blickte in die blutigen, entsetzten Mienen eines Verunglückten.

„Ein grausenhaftes Grabgeläute, das ihn zu Grabe geleitet" sagte der Jüngling ergriffen.

„Da wir nichts thun können die Noth zu mildern," sprach der Alte, „so laß uns Menschen kennen lernen. Du wirst viel Gute sehen, aber der Schlimmen und Argen eine größere Zahl; die Einen träge, da fleißig sein ihre Pflicht, die Andern voll schlechtverhehlter Schadenfreude, da Mitleid ihre Augen trüben sollte. Die Einen zu Markte ziehend mit ihren Kräften, und im Handel um die Todesangst ihres Nächsten, die Andern wie Raubthiere nach Beute spähend."

Am Himmelfahrtsmorgen standen tausend müßige Gaffer am Ausgange der gesperrten Straßen, gegen Mittag zogen tausend Flüchtlinge aus der Nähe des wachsenden Feuers. Alles schrie nach Rettung, alle Hände waren willkommen zum Löschen; die Müden und Ermatteten wichen frischen

Kräften, von nah und fern strömten sie herbei; so weit die Glocke tönte, schloß Angst die Lippen der Menschen und Entsetzen öffnete sie wieder. Zu spät, zu spät!

Vater und Sohn waren vom lärmenden Gedränge des Menschenhaufens auseinandergerissen, und im Gewirr der Gefahr getrennt; sie suchten und fanden sich an der Stätte der Noth, wo ihre rettenden Hände sich dann und wann grüßend drückten und sich wieder trennten, um erflehte Hülfe zu bieten.

Im verhängnißvollen Momente des Thurmbrandes blickten sie stumm und schmerzerfüllt zu der kühnen Höhe, die Jahrhunderte stolz und groß in die Wolken geragt, vom großen Geist der Vergangenheit zeugend, der Vorfahren Sinn und Glauben verkündend, ein edler Schmuck in der Kette entschwundener Tage, eine ernste, heilige Weihe menschlichen Wollens und Vollbringens.

„Es ist ein Traum," sagte der Jüngling „ich kann es nicht glauben, Vater."

„Gottesgericht" murmelte eine Stimme im Volk. „Gottesgericht! Das haben die Hochmüthigen auf sich und uns herabbeschworen; Sodom und Gomorrha, Gottesgericht! Alles verloren; rette, wer kann!"

„Merke wohl auf dieses sterbende Glockenspiel" — sprach der Alte — „einen demüthigern Klagepsalm haben Menschen nie gehört, Lippen nimmer angestimmt."

Die Flamme zerfraß den Glockenstrang und entlöthete die Zunge von Erz, die Gluth spielte sprühend aus den Fugen des dunklen Gebälkes hervor und flammte dunkelroth

durch das mächtige Sparrwerk des hohen Glockenstuhls. Dichte kochende Dämpfe quirlten zum obersten Kupferdach heraus und spieen ihre schwarzen, krausen Wolken in den jagenden Wind gen Himmel; wie metallene Haut, wie Panzerschuppen schälte und blätterte sich's vom Riesengerippe des Thurmes; wie Flammenschwerdter schlug's an die Glocken, an die Säulen, an die großen vergoldeten Lastkugeln; wie Flammenschwerdter züngelte es über den obersten Knauf empor, und hinab hinauf von Dach zu Dach, von Boden zu Boden, von Treppe zu Treppe. Durch Dampf und Feuerwirbel sickerte die glühende Glockenspeise, zwischen krachende Ränder und tausend knisternde Balken stürzte das lose Erz mit seinen angeschmolzenen Helmen und zerrissenen Rändern ächzend und klingend gegen die felsigen Mauerwerke. Der Klang erstickte im wüthenden Geheul glühender Winde und im kochenden Schaum brennender Schlacken. Zentnerschwere Eichen flogen im jähen Wurf gegen die riesige Brandmauer, bäumten sich dumpfdröhnend empor und sanken zermalmend über den Rand des mächtigen Gemäuers. Von oben bis unten krachte das ganze, große Thurmgerippe laut auf, seine tausend Glieder brachen heulend in sich zusammen, und lagerten sich mit dem Getöse unendlichen Donners und der Gluth des Vesuvs im Innern der ausgehöhlten Riesenwände übereinander. Die gewaltige Spitze der äußersten Pyramide war wie ein gigantischer Mast jählings über den glühenden Stumpf gestürzt, und während draußen in freier Luft die Flamme sich immer riesiger ausspreizte, wühlte im Innern des Thurms ein

Gluthocean. Lauthallend hob der glühende Wirbelwind die Pforten aus den schmelzenden Angeln, die farbigen Fenster sprangen fließend aus ihren Rahmen, die hohe Kuppel barst krachend weit auseinander und wie Riesenblitze im Orkan stiegen die Feuerwolken nieder in das Schiff der Kirche. Durch die Orgel pfiff und kreischte der Luftzug, vom Chor brach sich das heisere Getöse tausend klirrender Fenster, tausend schlagender Thüren, tausend knisternder Stühle. Und während im Thurme unter den zusammengebrochnen Böden die glühenden Glockenhammer und die brennenden Klöppel zermalmend gegen die dröhnenden Granitblöcke schlugen; während der dichte heiße Luftstrom Bretter und Kupferplatten mit sich fortzerrte und hoch in die Lüfte trug, daß sie wie Feuerdrachen mit brennenden Flügeln weit über den Rand der Mauer flogen; während es durch die hohlen Thurmfenster salamanderfarbig leuchtete und wie Gluthkatarakte aus dem Grunde einer großen Lavaquelle hervorsprudelte; während der stumpfe, viereckige Thurm mit seinem runden Becherrande und seiner zerrißnen Steingallerie, ein kolossaler Katafalk, in mitten der weiten schauerrieselnden Ebene stand und zur großen Todtenklage und zum Wehjammer millionen bebender Lippen brannte; während auf der Wendeltreppe seines glühenden Dampfes wie Brandopfer millionen Gluthfunken gen Himmel stiegen und sich in der Höhe entballten und weithineinsprühten in das erschrockne Land, über wogende Saaten, über duftende Blüthenbeete, über thauigte Wiesen und laubigte Gärten, ein heißer, sengender Kohlenregen; während durch die Gas-

sen statt der Glocken, die Trommeln wirbelten — thaten sich im Schiff der Kirche die Gräber auf. Dumpf und hohl rollte es unter den Leichentafeln; die Grabgewölbe klafften auseinander, die Grabsteine glühten, und aus den zerschlagenen Särgen starrten entsetzt im Brandlicht der gräulichen Esse die hohläugigen Schädel, deren Haar sich vor Entsetzen zu sträuben, deren lippenlose Zähne bebend zu knirschen schienen. Der Gerippe welke Haut blähte sich dünstend auf, ihre Knochen schlugen klappernd zusammen. Nicht Altar, nicht Chor, nicht Grab verschont, im Gestein nicht die eisernen Klammern, unter entgitterten Sarkophagen nicht die gelbe Todtenseide, nicht die marmornen Heilgenbilder, nicht die Kelchdecke und das Taufbecken. An der Stelle der steinernen Portiken führte ein sprühendes Feuerportal in die Haupt- und Seitengewölbe; statt der Heiligen in den Nischen, glomm es wie gespensterhafte Skulpturen auf glühendem Sockel. Ein feuriger Triumphbogen spannte sich hoch empor, und darunter hindurch feierte das jagende Flammenheer zerstörend seinen Einzug, und stob hindurch jählings sich überwälzend und erstickend und im Sturm der Winde sich wieder lichtend und anfachend. Glühende Kirchenpfeiler in Flammenwogen, prasselnde Kronleuchter an gluthrothen Metallketten, dampfende, tönende Gräber unter heißer, sinkender Erde; Entsetzen überall.

Der Abend kam, aber kein Thürmer blies mehr vom Thurm, keine Glocke kündete den Puls der Zeit; keine Nacht, kein Dunkel senkte sich über dies Grauen, kein Schlaf beschlich müde, thränenleere Augen, keine Hoffnung träufelte

Balsam in verwundete Herzen. Des Meeres Wellen sogen die nächtliche Gluth ein, die braune Haide hellte sich im Widerschein des grellen Lichtes; der Elbstrom glänzte wie flüssig Metall, die Kanäle schillerten wie vom Lichte tausend Monde. Keine Finsterniß, nichts als Brand und Gluth; kein Friede, nichts als Jammer und Wehklage. Himmelfahrt war vorüber. —

Vater und Sohn standen sprachlos und erschöpft auf dem Balkon eines branderhellten Hauses. Sie hatten ihre Wohnung nicht wieder erreichen, ihre eigene Habe nicht retten können. Sie dachten nicht an sich.

„Siehst du hoch über dem Feuerthurm den glänzenden Schwarm?“ fragte der Jüngling; „wie eine weiße Friedensflagge flattert es auf dem stahlblauen Grunde des tiefen, sternbesprengten Himmels.“

„Mein Auge reicht nicht bis in die kühle Höhe; was ist's?“

„Es sind die Friedensboten aus der Brandarche; zu Hunderten aufgejagt, haben sie sich in unermeßlicher Höhe zusammengeschaart und schweben im reinen Element über dem Jammer der Erde. Ich möchte eine Taube sein!“

„Daß sie den Oelzweig brächten!“

Aber sie brachten ihn nicht; sie flohen die große wachsende Stätte des Elends und ließen den Menschen trostlos am Rande glühender Ruinen allein, daß er händeringend ihnen nachstarre, daß er inne würde, wie all sein Sammeln und Bauen ein kleiner Funke zu nichte macht. Ueber den Feuersäulen kreisete das weiße Gefieder der verscheuchten

Lieblinge wie die Krone einer großen Schneelilie auf feurigem Erdreich. Und er, dessen Fuß ohne Erbarmen den Wurm zertritt, er, der sich vermessen rühmt die Elemente besiegt zu haben, — einen kleinen Funken sah er seines Wahnes spotten, und wachsen zum mährchenhaften Ungeheuer, zum gluthspeienden Krebs, dessen Feuerscheeren das goldene Gespinnst von Millionen Hoffnungen und Plänen zerschnitten.

Statt des Oelzweigs wuchs der Flammenbaum immer riesiger und ästiger empor; durch menschenleere Gassen schnob die Schreckenscohorte der Feuersäulen und begrüßte sich von hohen Giebeln herab, aus tiefen Kellern hervor. Statt des Thürmers Morgensang, statt der frommen Betglocke, wirbelte der Trommler fort seine Schreckensschläge, sendeten donnernde Kanonen ihre krachenden Boten, stürzten Palläste über sprengende Pulverminen, schleppten Todtenwagen Lebendigerstarrte. Durch die Thore wälzte sich ein unendlicher Zug ermatteter, rettender Menschen, Entsetzen in den Mienen, Verderben auf den Fersen. Das Gemurmel ihrer Wehklage mischte sich mit dem Rhythmus der Wellenschläge des leise wallenden Stromes, mit dem sanften Säuseln der Saatfelder, mit dem muntern Tonwirbeln süßschmelzender Melodien der Lerch' und Nachtigall. In die hohlen, blassen Gesichter der Flüchtlinge wehte spöttisch der Morgenwind die röthlichen Blüthen der prangenden Fruchtbäume; draußen lächelte die Natur in ihrem Maischmuck aus den duftigen Kelchen der Blumen, aus dem Spiegel kühlquellender Wasser; draußen weideten die Läm-

mer im glänzenden Augras, und schimmernde Schmetterlinge streiften über thaubesprengte Moose; draußen schmetterte Jubel aus tausend Kehlen, fächelte Frühlingswonne um Millionen Knospen. Der Strom pilgerte ruhig grüßend seine breite Straße, die Wolken zogen friedlich landein über die weite Haide. Nur der Mensch allein, einsam mit sich und seiner Angst auf der Schwelle des Verderbens, im Schooße seiner sinkenden Welt; nur der Mensch, winterlich fröstelnd, losgerissen aus der Harmonie der Töne, aus der Kette des Friedens; nur er stand verlassen und warf seine wimmernde Klage, die Nacht seiner Schmerzen in die schöne Welt. Innerhalb der Marken seiner Thore grinsete das Zerrbild seines Lebens gegen die ewigen Gesetze der Natur und sein Jammer fand kein anderes Echo als das der trümmerreichen Einöde einer gräulichen Brandstätte.

„Wie der Sturm im Walde am wildesten in den untern Zweigen hauset, und die Kronen sich nur sanftschaukelnd biegen, so wüthet auch im Volk der Aufruhr niederwärts" sagte der Alte, als er auf seinen Sohn gestützt, die Pumpenstange einer Feuerspritze fahren ließ, an der beide stundenlang gearbeitet hatten. Sie wandten sich erschöpft aus dem Knäuel der Menschen, und suchten einen Moment und einen Platz zur Ruhe.

„Kannibalen können es nicht ärger treiben" sagte der Jüngling, als ein singender Haufe trunkner Menschen an ihnen vorübertaumelte. Ein Mann im weißen Kittel zog eine Flasche hervor und schlug ihren Hals gegen die Säule eines Hauses; seine Lippe blutete, zerschnitten von der

Schneide des scharfen Glases, während er den weißen Schaum des berauschenden Champagnerweins in die Kehle goß. Jubelnd schwankte er seinen Genossen nach und warf die leere Flasche rücklings in die Fenster des Gebäudes, daß die Scherben klirrend umherflogen. Eine Bande mit Aexten und Brechstangen zog plündernd und zertrümmernd in die offnen Wohnungen, und raubte unter den Augen und aus den Händen der Besitzer, was ihrer Habgier anstand, und zerschlug was ihre Rohheit nicht fassen konnte.

„Du hörst viel bittre Klagen über die Sittenlosigkeit des Pöbels und die Unmenschlichkeit der Menschen," sagte der Alte, „und wenige werden sein, die den Grund finden wollen für solche Frevel. Er liegt aber tief in den schlechtgefugten Spalten der Gesellschaft."

„Sie kommen mir vor wie Wahnsinnige."

„Sage lieber wie Verwahrloste; denn in diesem grellen Lichte zeigt sich die Finsterniß, die noch auf ihnen lastet, und die große Schuld, die der Mensch dem Menschen verpfändete. Glaube mir, das Volk, das seinen Leidenschaften fröhnt, wäre schönren Rausches fähig, hätte es seinen Durst nach Besserung stillen können."

Die Redenden schracken zusammen; eben stürzten mit Donnergetöse die Giebel der nahen gesprengten Häuser ein, und die Kunde vom Tode der Verunglückten mehrte sich und begegnete den schweren Athemzügen der lebenden Brust. Vater und Sohn wandten der stäubenden, glutqualmenden Stätte den Rücken. Ein ätzender, glühender Aschenregen fiel in die brandrothen Straßen, und trieb die Flüchtlinge

seitwärts dem Wasser zu. Das furchtbare Schauspiel bot ihnen eine neue gräßliche Scene in der brennenden Mühle. Sie standen einen Augenblick still, sie sahen Feuer und Wasser sich über- und durcheinander wälzen. Wild kam die Gluth herabgezogen und lichtete die Schleusen der dampfenden Kanäle. Die Welle schwankte rück- und vorwärts, die Schaufeln der großen Räder stachen zischend in den Gischt des sprudelnden Wassers, rück- und vorwärts schaukelten sie wie Pendelschlag; glühend tauchten sie in die kühle, dämpfende Fluth, dampfend hoben sie sich aus dem Strome. Statt des Regenbogens, den die Sonne sonst wie ein schimmernd Netz lieblich über sie spannte, zog der Feuerbrand einen dunkelrothen Hof um ihre Speichen. Der Wasserschaum glühte im Feuerbade und im Wasser wälzte sich die glühende Kohle. Die mächtige Axe schwenkte sich kreischend um sich selbst, und drinnen stimmte das Räderwerk ein schauerlich Getöse an, drinnen kreischten die schweren gereiften Steine stumpf und heiß.

Hitze und Aschenregen verjagten die Obdachlosen, die noch lange nicht genug Wuth und Jammer mit angesehn, die noch lange nicht genug Kummer ertragen hatten. Noch einmal sollte sich das schreckliche Schauspiel des Thurmbrandes wiederholen, glühender, brennender, verzweifelnder als zuvor; zahllos sollten die Opfer, namenlos die Klage und das starre Entsetzen sein.

Die Fremden flohen, aber Schmach und Gefahr folgte ihnen auf dem Fuß; die Volkswuth kettete sich an ihre Fersen, die Stimmen schrien gräulich um Rache, die Fäuste

hoben sich dräuend zum Todschlag. Nur die Entschlossenheit des Jünglings, nur die Ruhe und Milde des Vaters retteten sie vor Mißhandlung, und machte sie von einem Verdachte los, der ein Verbrechen war für die, die ihn kund gethan. Längs des Stromes wandelten sie bekümmert und erschöpft; da sie aber das Freie erreicht und die grüne helle Au vor sich hatten, da der Friede vor ihnen lag und die furchtbare Stadt hinter ihnen, stürzten sie sich in die Arme und weinten beide vor Weh und Herzeleid.

* *

*

Tage und Wochen waren seit jener Schreckenszeit verstrichen, der Brand gelöscht, die Gemüther gekühlt; da saßen Vater und Sohn vor der großen Kirche auf einem nackten Fundament zwischen den Trümmern und sahen die Sonne untergehn über der großen Wüste der Stadt. Zu ihren Füßen lagen die Fragmente einer Glocke.

„Die Elemente," sagte der Alte zu seinem Sohn, „mischen sich oft wunderbar in das Treiben der Geister, in das Spiel der Zeiten, und geben in einem Moment größere Lehren, als die größten Philosophen in einem ganzen Jahrhundert. Sagte ich Dir nicht, Du würdest viel Schlechte sehen? Den Guten fehlte die Macht, die für sie gewesen wäre, was der Wind diesen Flammen war. Du bist um vieles älter geworden, mein Sohn; lerntest Du nicht erkennen, daß das Volk verwahrlost, entsittet, und durch wessen Schuld? Siehe an diesem Metall ist's zu erproben. Ein guter Staat ist, wie eine gute Glocke — aus Einem Guß. Da sind im

Feuer die Metalle verschmolzen, und ist nicht eines für sich herauszunehmen, sondern sie binden und spannen sich alle, alle sind in einander verflossen; was zu dumpf tönte, das hat hellern Klang, was zu hell, das ist gedämpft. Alles ist vorhanden und keines fehlt; es glänzt, aber der Glanz kommt nicht von Einem; es klingt und tönt, aber Ton und Klang strömt aus dem Ganzen; und der schwere Hammer schlägt nicht an die Krone, sondern an den Kranz, nicht an den Helm der Glocke, sondern an ihren Rand, da wo sie den größten Umfang hat. Und so wie der Ring getroffen ist, so zittern die Tonwellen in immer dichtern Kreisen aufwärts, und ist immer nur Ein Ton vom Rande bis zum Helm, ein Verständniß, eine Stimme, da doch Millionen Atome ihren Klang bringen. Was aber der Ring und Rand der Glocke, das ist, mein Sohn, im Staat der große Haufe, das Volk, und wie die Glocke schweben muß um tönen zu können, wie die Krone von Erz mit ihrer obersten Zinke sich fest am Glockenstuhl hält, und macht daß das Ganze hange — so muß auch die Spitze im Staat sich festklammern im großen Gebälke des Menschengeschlechtes, daß der mächtige Hammer der Weltgeschichte dröhnend und tönend seine Schicksalsstunden anschlage. Dann sterben die Geschlechter wie verhallende Töne und entschwindende Melodie, aber es lebt fort im innersten Kern des Ganzen, seine schöne Form ist schwanger von Millionen neuen Klängen, der Geist wohnt in den Atomen und ist unvergänglich. Am Guß erkennst Du den Klang, und am Klange ist der Guß erkenntlich."

„Sieh,“ flüsterte der Jüngling, „dort erblicke ich unter den Wandernden einen unsrer Verfolger, er ist zerlumpt und scheint seinen Lohn empfangen zu haben.“

„Wir wollen glühende Kohlen auf sein Haupt streuen,“ sagte der Alte, und gab dem Elenden ein Almosen.

Als sie gingen, nahmen sie ein kleines Fragment von einer der zernichteten Glocken.

„Also vergehe nie das Metall unsres Lebens,“ schloß der Vater — „aber dies Fragment sei Dein zum Andenken für die Zukunft, daß es Dich gemahnen möge, wie der Mensch selber nichts, denn ein großes Bruchstück.“

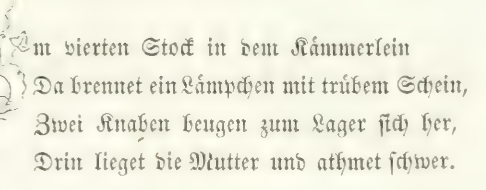
Hamburg.



S. H. Mosenthal.

Das Begräbniß in Hamburg.

Nach mündlicher Mittheilung.



Im vierten Stock in dem Kämmerlein
Da brennet ein Lämpchen mit trübem Schein,
Zwei Knaben beugen zum Lager sich her,
Drin lieget die Mutter und athmet schwer.

Sie faßt die Hände der Kinder fest,
Sie hält sie krampfhaft an's Herz gepreßt,
Sie schaut sie an so deutungsvoll,
Als wollte sie sagen: Lebt wohl, lebt wohl!

Die Knaben lauschen: der Athem schweigt,
Die dürre Hand wird so kalt, so feucht,
Um die Lippe spielet ein Zug von Schmerz,
Das Aug' ist gebrochen, — gebrochen das Herz.

Noch immer lauschen die Knaben bang';
Von drüben hallet's wie Glockenklang,
Der Wind fährt pfeifend durch's morsche Haus —
Und löscht die glimmende Lampe aus.

Schau' Bruder dorten den Purpurschein!
Das kann nicht der Glanz des Nordlicht's sein!
Die Glocken läuten vom hohen Thurm,
Von Norden herüber pfeift der Sturm.

Wie die Wolkensäul' durch die Wüste zog
Auf wallet der Dampf gigantisch hoch,
Wie die Feuersäule um Mitternacht
So lodern die Flammen angefacht.

„Zu Hülfe, zu Hülfe!" ruft's fürchterlich,
Wer Leben noch hat, der rette sich!
Und alles flüchtet sich durch die Nacht,
Nur die Knaben halten am Lager Wacht.

Mein Bruder, mein Bruder, hör'st du den Sturm?
Schon lecken die Flammen dort an dem Thurm,
Wer rettet der Mutter heilig Gebein?
Komm laß uns rufen, komm laß uns schrein.

Sie rufen vergebens; man hört sie nicht. —
Schon umglüht sie das glänzende Purpurlicht,
Schon zischeln die Flammen zum Fenster herein,
Da erfassen die Kinder der Mutter Gebein.

Sie hüllen's in Tücher, sie tragen's fort,
Schon umringt sie die gierige Flamme dort,
Doch ruhig ziehen sie ihre Bahn,
Sie schützet der heilige Talisman. —

Zum Friedhof ziehen sie jetzt herab,
Sie graben der Mutter ein kühles Grab,
Dann stürzen sich beide weinend an's Herz,
Sie weinen vor Freude, sie weinen vor Schmerz.

Rings tönen die Glocken dumpf und bang,
Sie läuten der Mutter Grabgesang,
Die Todtenfackel glüht durch die Nacht,
Die Kinder halten am Grabe Wacht.

Karlsruhe.



* Th. von Kobbe. *

An

Salomon Heine in Hamburg.

Die Fabel von den Ringen, welche einst
Der weise Nathan Sultan Saladin
Berichtet, spricht die große Wahrheit aus:
Daß Jeder seines Glaubens selig wird.
Indeß der Glaube thut es nicht allein,
Und weh ihm! wenn gar er der Einfalt Kleid
Hochmüthig wegwirft, sich als Richter spreizt,
Wenn er vom Pfaffensturme angefacht,
Vom heißen Samum der Intoleranz,
Was um ihn her, ergreift, — dann wüthet er,
Versengend Alles wie ein Glockenfeuer.
Und was der Mensch in seinem Wahn verübt,
Und was der Mensch in seinem Trug vollführt,
Von dem ruft er im tollen Uebermuth:
„Schaut her, schaut her, wißt, das hat Gott
gethan.“

Nichts ist der dumpfe Glaube ohne That. —
Es glänzt an deiner Hand der Väter Ring,
Doch strebst du, wie's dein Ahnherr einst gebot,
Wo sich die Noth nur immer zeigen mag,
Gleichviel sei's Jude, Türke oder Christ,
Die Kraft des Steines an den Tag zu legen.
Ja selbst zum Juwelier wirst du am Ring;
Mit neuen Steinen zierst du seinen Reif,
Mit Steinen edler noch als Diamanten,
Die aus der größten Weichheit sich erhärtet.
Der Armuth Zähren sind es, die im Fallen
Sich bis zur Hand des frommen Gebers stahlen,
Gemischt mit Freudenthränen, die du riefst,
Die im Vereine aus dem Ringe strahlen.

Oldenburg.



Fr. Oetker.

Das letzte Lied von St. Nicolai.

In Frieden ruht die weite Stadt,
Der Tag ist schlafen gangen,
Der Hafen still, im Dunkel matt
Die müden Wimpel hangen;
Nur leise rauschend zieht der Strom,
Und hoch herab vom mächt'gen Dom
Erschallt es durch die Nacht daher:
Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!

Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!
Wie ruhig mild die Töne klingen!
Der weite Himmel hoch und hehr,
Und rings des Schlummers dunkle Schwingen! —
Da — welches Brausen? welch Geschrei?
Vernichtend fliegt der Sturm herbei,
Die weite Stadt ein Feuermeer —
Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!

Zum Himmel schlägt die Flamm' empor,
Auf Erden rings ein endlos Jammern,
Und Wehgeschrei an jedes Ohr. —
Sieh oben! — Rettung! — Wie sich klammern
Die Opfer an des Thurmes Rand! —
Umsonst, umsonst! nicht Menschenhand
Bringt, Unglücksel'ge, Rettung mehr:
Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!

Noch steht er wohl, der heil'ge Thurm —
Hoch, eine Riesen-Flammen-Säule
Im Feuer-Meer, gepeitscht vom Sturm —
Noch steht er muthig eine Weile;
Doch weh! er wankt — der Glocken Mund
Thut schaurig die Vernichtung kund;
Noch ein Mal tönt es bang daher:
Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!

Da — Alles zittert — Krach auf Krach!
So stürzt der schöne Bau zusammen,
Und über ihm — ein glühend Dach —
Sprühen lodernd die erzürnten Flammen. —
Da betet jede Seele still:
Es mag geschehn des Herren Will',
Nur er kann retten, Keiner mehr,
Allein Gott in der Höh' sei Ehr'.

Und milde hat der Herr der Welt
Des Jammers heißes Fleh'n vernommen.
Sieh! wie am weiten Himmelszelt
Sein tröstlich Zeichen still gekommen:
Der Sturmwind schweigt — die Flamme matt —
Und ob der schwergetroffnen Stadt
Wölbt sich ein Friedensbogen her —
Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!

Ja zage nicht in deiner Noth,
Du Königin der deutschen Meere,
Dein Brand ist nicht ein Abendroth,
Ist Frühglanz einer neuen Aere;
In Jugendkraft wirst du erstehn,
Geläutert aus den Flammen gehn,
Der Freiheit eine starke Wehr —
Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!

Du hast ein großes Vaterland
Und Millionen deutsche Brüder;
Sieh! alle reichen dir die Hand,
Und deine Tempel stehen wieder.
O schönes Wort! O Vaterland!
Ein einig, ein gemeinsam Band,
Das ist die große Flammen-Lehr' —
Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!

Ja, was der Herr im Feuer sprach,
Wollt nie und nimmer sein vergessen!
Erjaget, was euch noch gebrach,
Und laßt den Tand, so ihr besessen
Ein großes, freies Vaterland,
Ein einig und gemeinsam Band,
Die deutsche Flott' auf allem Meer! —
Allein Gott in der Höh' sei Ehr'.

Cassel.



Robert Hase.

Der alte Hamburger Matrose.



Schnell fährt das Schiff auf weitem Meer';
Ein Matrose lehnt an den Tauen.
„Was, Alter, müh'st du dich so sehr,
Nordostenwärts zu schauen?" —

„„Mein theures Land, die Vaterstadt,
In der Richtung muß sie liegen.
Mög's Meer so fort, sturmlos und glatt,
Uns bald in die Heimath wiegen.""

„„Die Heimath ist das Höchste doch.
Glaubt mir, ihr jungen Gesellen,
Wohl funfzig Jahr und drüber noch
Bin ich vertraut mit den Wellen.""

„„Gar oft, im Dienst des Handelsherrn,
Durchschifft' ich die weiten Gewässer,
Sah Pracht und Glanz von Nah' und Fern',
Und dachte: daheim ist's besser!""

„„Nicht fesselt mich ein zartes Band,
Mein harren nicht Weib noch Kinder;
Doch sah' ich wieder das Vaterland,
Gleich schlug mir das Herz geschwinder.""

„„Und wieder in des Südens Meer —
Ihr wißt es, meine Gesellen! —
Von Sturm geschleudert hin und her,
So trugen uns die Wellen.""

„„Des Himmels dunkelblaues Glüh'n,
Brasiliens goldene Felder,
Der Tropenpflanzen üppig Blüh'n,
Und Cubas strotzende Wälder.""

„„Des fremden Volkes bunt Gedräng',
Ausländische Pracht und Schimmer, —
Das machte mir die Brust nur eng,
Ich dacht' an die Heimath immer!"" —

Und im Canal bald fährt das Schiff. —
„Gleich alten guten Bekannten,
Begrüß' ich euch, ihr Felsenriff',
An denen die Wogen branden!" —

Bald in der Nordsee fährt der Kiel,
Und lustig flattert die Flagge.
Hell glänzt der Himmel. — „Nah' dem Ziel
Sind wir und dem Heimathsdache!" —

Und Alles sich am Verdeck ergeht. —
„O seht, an des Schiffes Spitzen —
Der frohen Heimkehr Zeichen seht —
Sankt Elmus Feuer blitzen!“ —

Doch Dämmrung kommt auf's Meer herab;
Kein Wind bläht in den Segeln;
Die Flagge hängt so matt herab,
Umkreist von Meeresvögeln.

Die schwirren rundum mit Geräusch,
Und wollen nimmer weichen.
Das Herz bethört ihr wild Gekreisch. —
„Das ist kein gutes Zeichen!“ —

Es kommt die Nacht. Es seufzt das Meer
Mit schauerlich leisem Geflüster;
Und seht, dort von der Heimath her,
Da schimmert's so roth und düster!

Und näher rückt die düstre Gluth,
Und streckt sich und wächst ungeheuer.
Im Wiederglanze scheint wie Blut
Die Welle. — Das ist Feuer!

Unheimlich auf die Mannschaft senkt
Sich Schweigen. Die Herzen schlagen.
Was Jeder bangt, was Jeder denkt,
Er traut es sich nicht zu sagen.

Und durch die Nacht dort, schwarz und groß,
Ein Dampfschiff segelt vorüber,
Wie ein gespenstischer Coloß. —
Durch Sprachrohr schallet's herüber,

Entsetzlich dumpf ertönt die Kund':
Stadt Hamburg steht in Flammen! —
Ein Schreckenslaut aus Aller Mund!
Und Jeder bebt zusammen.

Und der Matros starrt in das Licht,
Das fürchterlich gluthroth scheinet. —
„Solch' Wiedersehen dacht' ich nicht!" —
Er bedeckt das Gesicht und weinet.

Weimar.



A. v. Maltitz.

Hamburg.



Welch' ein Leuchtthurm
Warnet und schrecket
Von Deutschlands Küsten
Die nahenden Flotten,
Die schätzebeladenen,
Erhellend wie Taglicht
Die lauernden Klippen;
Spiegeln Vulcane sich
Im dunkeln deutschen Meere? —
Hamburg, Hamburg,
Von dir lodert es her.
Hat der Reichthum, gesättigt,
Sich selbst den Scheiterhaufen
Erbaut, und ein Blitz ihn
Entzündet? —
Aber nicht Zürnen des Himmels
Drohet so;

Die kriechenden Donner
Der irdischen Schlachten sind's,
Sie werfen zu Boden
Die friedlichen Mauern.
Ist es der Krieg,
Das erwachte Ungeheuer?
Seit Moskaus Flammen
Stiegen keine
Zu den Sternen so hoch,
Freiheit erliegst du?
Freiheit siegst du?
Eitle Frage! —
Wer gebietet? Die Flamme.
Wer siegt? Der Tod. —
Zur Rettung gerufen
Sind diese Schlünde,
Verzweiflung lud
Verderben zur Hülfe,
Im Schooße des Friedens
Brennt dieser Aetna.
Wie lüstern die Flamme
Zu den Thürmen emporschaut,
Sie erklimmt, erfliegt,
Die Hülfe spähend
Hinaus winken in die dunkelste Nacht!
Wie Todesschweis tröpfelt
Das Erz der Glocken,
Schaudernd läuten

Sie selbst ihr Grablied:
„Ehre dem Herrn in der Höhe“
Und schlagen sinkend
Den Altar in Trümmern.
Als Retter von Oben,
Im Gewande des Zornes,
Kommen die dunkeln Wolken
Und strömen —
Endlich, endlich!
Ha, nie sanken sie
Segnender auf Saaten,
Als hier auf Trümmer, — —
Preiset den Herrn
Auf glühendem Staube!
Hamburg! Hamburg!
Könige reichen
Mit des Mitleids Thräne
Dir des Wohlthuns Bruder-Hand,
Und Hütten theilen
Mit dir das Brod,
Das Thränen netzten.
Deutschland! Deutschland!
Auf Trümmern stets
Warest du groß!
Stolz betrachtest du
Die eigenen Wunden
Und heilest sie selbst
Mit Balsam des Muthes. —

Auf denn,
Laß deinen Münster säumen,
Den Riesen Kölns,
Er raget auch unvollendet.
Verschließe die Wunde,
Die weit hin zucket
Durch's deutsche Herz,
Und sprich zum Schicksal:
„Es schmerzet nicht."

Weimar.



Karl Buchner.

Beim

Anschauen eines Grundrisses von Hamburg, 1842, worin die niedergebrannten Stadttheile mit dunkleren Strichen bezeichnet waren.



Wie reizend prangt im jungen Buchenwald
Des Fichtenschlages dunklere Gestalt!
Wie hat sie mitten drinne sich gebettet!
Und wie die Wolken glänzend drüber zieh'n!
An ihren Rändern Lerchenmelodie'n, —
Wie Strahl an Ton, und Ton an Strahl gekettet!

Und dort, wo einzig Buchen, dichtbelaubt —
Wie eben jetzt ein mächtig Wolkenhaupt
Sich höher hebt, sein Schatten auf sie sinket!
Lang, breit der Schatten! Kühlend auch dabei! —
Kommt in den Wald! Es lebt sich froh und frei,
Wo rings die Sonne nur durch Blätter winket! —

Ein Frühlingsruf; der Kukuk ruft ihn mit,
Es streut der Ginster Blumen deinem Tritt,
Es fliegt dir vor die bläuliche Libelle;
Da — Feuer! ruft's, und Hamburg! und der Plan
Der armen Stadt, die kaum wir lodern sah'n,
Dringt mit der Zeitung auch zu deiner Schwelle.

Vorbei die Bilder, die dich kaum entzückt!
An jenes Fichtenschlages Platz gerückt,
Und an des Buchwalds, drauf die Wolke ruhte,
Ist, dunkel auch und tiefer Schatten voll,
Die inn're Stadt, die sonst von Leben schwoll; —
Du siehest es mit trauervollem Muthe.

Ja, auch mit Muth; denn wo die Hülfe eilt,
Und wo die Liebe sorgend, rathend weilt,
Da darf die Hoffnung wieder neu sich heben:
Wie sich die Rose wieder aufwärts hebt
Nach tollem Sturm, und wieder aufwärts strebt,
Gekrümmt, gebeugt, der Kranz von grünen Reben! —

Noch einmal aber blick' ich auf den Plan;
Ein Fußtritt scheint der Brandplatz ab und an,
Vom Jungfernstieg bis nach dem Binnenhafen,
Und wieder dann bis nach dem Steinthor hin; —
Wie links und rechts die Straßen, Plätze zieh'n,
Die jenes Fußtritts dunkle Spuren trafen!

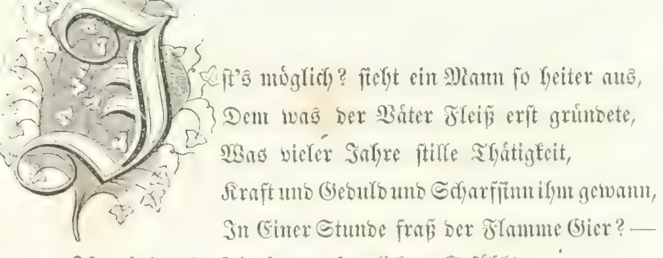
Doch Wessen Fußtritt? **Gottes!** — Ehrfurchtvoll
Begrüßt dein Blick die Spur, die schwoll und schwoll,
Denn Ehrfurcht heischt auch Gott in seinen Schrecken:
Ich aber denk' an ferne Zeit und Land,
Als Moses zagend vor dem Busche stand,
Um den des Feuers Flammenzungen lecken.

Und warum denk' ich dieses fernen Bild's?
Als eines Seelen=, eines Glaubensschilds,
Wenn mich die Zweifel gluthenvoll umthürmen:
Auch Hamburg sei, wie es, der Zeit Beginn,
Worin, aus Drangsal köstlicher Gewinn,
Uns frohe, frische, freie Zeit mag schirmen!

Darmstadt.



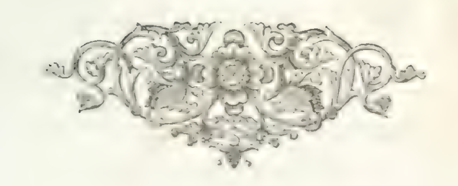
Eduard Mörike.



Ist's möglich? sieht ein Mann so heiter aus,
Dem was der Väter Fleiß erst gründete,
Was vieler Jahre stille Thätigkeit,
Kraft und Geduld und Scharfsinn ihm gewann,
In Einer Stunde fraß der Flamme Gier? —
Ihn hebt die Fluth des herrlichen Gefühls,
Davon die brüderliche Menschheit rings
Im schönen Aufruhr schwärmt und Ehre mehr
Als Mitleid zollt verhängnißheil'gem Unglück.
Es dringt dieselbe Macht, die so ihn schlug,
Die ew'ge, gränzenloser Liebe voll,
Aus so viel tausend Herzen auf ihn ein,
Und wie zum erstenmal in ihre Tiefe
Hinunter staunend wirft er lachend weg
Den Rest der Schmerzen. Ihm hat sich ein Schatz
Im unerforschten Busen aufgethan,
Und Nichts besitzend ward er überreich,
Denn nun erst einen Menschen fühlt er sich!

— Indem er heute noch, sein neues Glück
Zu bau'n, den ersten Stein entschlossen legt
Und schon im Geist den späten Gipfel grüßt,
Magst du, o feige Welt, erkennen, was
Der Mensch vermag, wenn ihn ein Gott beseelt.

Cleversulzbach.



Fr. Clemens.


o stiller Friede jüngst gewaltet,
Behender Fleiß und frommes Beten
Da ist Getümmel eingetreten,
Und tausend Hände sind entfaltet.
Viel Bajonette wehr'n dem Gaffen,
Dumpf rollt die Spritze, Rüden klaffen,
Der Himmel ist gefärbt wie Blut.
Hoch wälzet sich des Dampfes Säule,
Der Schlauch entfaltet sich in Eile
Und speit Gewässer in die Gluth,
Die des Geschickes Hand entzügelt.
Ein Schwarm von Rettern, muthbeflügelt,
Schießt aus der Gaffer Kreis hervor,
Fort stürmt er durch das rothe Thor,
Um, wie's ihm heil'ge Pflicht geheißen,
Den Raub der Lohe zu entreißen. —
Zurück! — des Hauses Pfosten wanken,
Das letzte Band ist schon zernagt,

Das Unglück schreitet wie Gedanken
Und stürzt wer ihm zu trotzen wagt.
Denn wilder Elemente Toben
Gehorchen nur der Macht von oben,
Und was Jahrhunderte erbauet
Wirft eine Stunde flugs herab,
So steht Verzweiflung hier und schauet
Stumm auf des Wohlstands rauchend Grab;
Die Mutter, an der Hand die Kleinen,
Die nur, weil jene trauert, weinen,
Die noch das Unglück nicht verstehn;
Der Vater, mit der Brust von Eisen,
Kann nur im Schmerz noch Kraft beweisen
Und sieht in Sturm und Flammenwehn
Still seine Habe untergehn.
Und trocknet sanft der Mutter Wangen
Von Zähren, die sein Herz nicht fand,
Und zeigt nach oben, nicht zu bangen,
Und zeigt ihr seine starke Hand,
Denn das Geschick mit seinen Thränen
Ist durch Vertrau'n und Fleiß zu söhnen.

Hamburg.



Gustav Schwab.

Feuersbrünste.



it Feuerschrift schreibt Gottes Hand
die Selbstanklag' in Menschenweh,
Und will, daß Menschenmitleid sie
verwandel' in Theodicee.

Stuttgart.



Adolf Bube. *

1. An die Deutschen.



rüder, entsprossen
Theudischem Stamme,
Lodert in Einer
Herrlichen Flamme,
Daß sich aus Asche
Hamburg erhebe,
Kräftiges Leben
Fürder uns gebe!

Schleunig erstanden
Soll Es verkünden,
Wie sich für Deutsche
Deutsche verbünden;
Wie sie in Zukunft
Feindliche Schaaren
Weg von den Grenzen
Treiben zu Paaren.

Allen Bedrohten
Mög' Es dann zeigen,
Wie in vergang'nen
Blutigen Reigen:
Brüder, entsprossen
Theudischem Stamme,
Siegen in Einer
Herrlichen Flamme!

2. Betrachtungen.

Wohl ist der Mensch von Gott bestellt
Zum Haupt und Herrscher dieser Welt;
Allein, wie groß auch sein Gewicht,
Des Schicksals Macht beherrscht er nicht.

Drum steuert öfters die Natur
Feindselig seiner Thatenspur,
Und schickt der Elemente Macht,
Zu schlagen mit ihm heiße Schlacht.

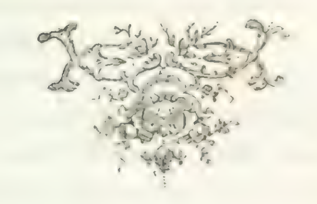
Sein Haus vernichtet Flammengluth,
Sein Land empörte Meeresfluth,
Sein Schiff ein ungeheu'rer Wind,
Und Krankheit raubt ihm Weib und Kind.

Das Alles wirft ihm die Natur
Oft plötzlich in die Laufbahn nur,
Auf daß er's mit den Waffen schlägt,
Die er in seinem Geiste trägt.

Er setzt der Wogen wildem Schwall,
Der Wuth des Feuers Ziel und Wall,
Der Sturm dient ihm auf sein Gebot,
Er hemmt und tödtet selbst den Tod.

So fühlt er seiner Kraft Gewicht,
Beherrscht er auch das Weltall nicht,
Er ist und bleibt doch stets bestellt
Zum Haupt und Herrscher dieser Welt.

Gotha.



Friedrich Otte.

In einem Schiffe wiegt' ich mich einmal
Und ließ mich von den grünen Wellen tragen,
Da sah' ich dich im Abendsonnenstrahl
Mit deinen Thürmen, deinen Häusern ragen,
O Königin der See, die an dem Strand erbaut
Sich fernhin spähend über'n Anker beuget
Und königlich der Sonn' in's Antlitz schaut,
Wann sie der Fluth im Purpurglanz entsteiget!

Gekreuzt die Arme, haftete mein Blick
Auf deinen Zinnen und Pallästen allen;
's war Markttag just, ich sah von meiner Brigg
Ein ander Meer jenseits des Hafens wallen.
Denn endlos drängte sich's, als wär's ein Jubelfest,
Und endlos wogt' es, wimmelt' es im Hafen,
Ein Meer von Menschen, die aus Ost und West
Mit ihren Schätzen hier zusammentrafen.

Die See war still. Mit bunten Wimpeln sah
Ich manches Schiff zum Heimathsstrande stoßen,
Und vom Verdeck ertönte, von der Raa
Das freie Lied heimkehrender Matrosen:
Manch andres lief in's Meer, mit Blumen reich geschmückt,
Daß es sein Heil in fernen Welten wage,
Ich aber stand, der Gegenwart entrückt,
Und sah im Traum die alten Hansa-Tage.

Wie anders jetzt! Ein Aschenhaufen loht
Auf deinen Plätzen, deinen Märkten, Gassen!
Auf deinen Trümmern irrt der blasse Tod!
Ich steh' entsetzt und kann den Schmerz nicht fassen — —
Dein reicher Glanz, dein Leben ist nicht mehr,
Die Flammen prasseln und die Glocken klingen;
Am Strande leckt und zischt das wilde Meer,
Als wollt's im Zorn die rothe Gluth verschlingen.

Kein Lied ertönt, kein froher Schiffersang,
Der dumpfe Schmerz will jedes Herz umklammern:
Die Väter irren wehmuthsvoll und bang,
Die Kindlein heulen und die Mütter jammern!
Und dies im Lenz, im Mai, wo frische Blüthenlust
Sich sonst ergießt und wo der Himmel offen!
Und dies im Mai, wo sonst die Menschenbrust
Sich neuen Träumen hingiebt, neuem Hoffen!!

Ich klage nicht! Dich hat der Herr erprobt,
Als er die Leiden über dich ergossen.
Der Herr ist groß, sein Name sei gelobt!
Wir aber fassen nicht, was er beschlossen.
Ich klage nicht! Ich weiß, du wirst mit neuem Muth
Den alten Glanz, o Hansestadt, erringen;
Du wirst, ein Phönix, dich der Flammengluth
Viel herrlicher, viel prächtiger entschwingen.

Mühlhausen, im Elsaß.



Friedrich Steinmann.



Und wie Ihr Alle euch vereint zum Bau
Des heil'gen Doms am deutschen Rhein,
so schau'
Ich euch mit milder Hand auch nah'n dem
andern Strome."
Die Worte, die ich sprach einst im Gedicht
Zu euch, erfüllten sie sich herrlich nicht?
Sie waren Täuschung nicht, nicht eitele Phantome.

„Was ihr dem G'ringsten thut, das thut ihr mir!"
Ein einig Volk von Brüdern waren wir
Und stehn im Vorbild da dem spätesten Geschlechte;
Denn Deutschland's Fürsten, Deutschland's Volk gesammt
Nur ein Gefühl mit mildem Hauch durchflammt:
Wir reichten Alle uns vereint die Bruderrechte.

's hat sich bewährt „daß Wohlthun deutsche Art:
Hin zum Altar der Opfer dichtgeschaart
In vollen Haufen wogt's, und Alle brachten Gaben.
Ein Wettkampf war's, gesteckt das schönste Ziel;
Man schritt zur ernsten That gleichwie zum Spiel,
Nicht zögert Greis, nicht Kind, es eilen Mägdlein, Knaben.

Verjüngt in einer Größe, Macht und Glanz
Hamburg ersteht in deutscher Städte Kranz
Durch sich und Bruderhülf' trotz der Natur Empörung.
So wirkt und schafft ein Volk in Einigkeit,
In Bruderliebe und Mildthätigkeit,
Und Leben neu entblüht dem Grabe der Zerstörung.

Münster.



Adolf Schults.

1842.

Ihr lieben deutschen Sänger
Von edlem Zorn entbrannt,
Verklaget nun nicht länger
Das deutsche Vaterland!

Ihr habt um ein zerrissen,
Um ein verblutend Herz
Getrauert — und wir wissen:
Gerecht war euer Schmerz.

Vor wenig hundert Tagen —
Wem wär' es unbekannt?
Da mochten wir uns fragen:
„Wo liegt das deutsche Land?"

Da lag in tiefem Schlummer
Der freie, deutsche Sinn,
Drum blickten drauf mit Kummer
Die deutschen Sänger hin.

Doch als ein Wetter drohte
Vom fernen Westen her,
Da regte sich der Todte,
Erhob sich träg' und schwer.

Bald klangen deutsche Lieder
Mit frischem freiem Schall,
Daß nicht der Riese wieder
Dem Todesschlaf' verfall'.

Er hörte d'rauf Geläute
Vom hohen Dom am Rhein;
Vor seinen Augen heute
Sank Deutschlands Thrus ein.

Und heute nun — o schauet,
Gekommen ist der Tag:
Nun hoffet und vertrauet,
Der deutsche Geist ist wach!

Im Süden wie im Norden,
Im Westen und im Ost
Ist er lebendig worden:
Drum hofft und seit getrost!

Ihr lieben deutschen Sänger,
Von edlem Zorn entbrannt,
Verklaget nun nicht länger
Das eigne Vaterland!

Elberfeld.



Adolf Peters.

Deutschlands Erwachen.

Du bist erwacht in Flammen,
Verkanntes Vaterland!
Die Liebesgluth zusammen
Schlägt über Hamburgs Brand,
Hilft baun, deckt alle Blöße,
Errettet, stark in Noth,
Ist deiner künft'gen Größe
Aufleuchtend Morgenroth!

Du bist erwacht in Fluthen,
Des deutschen Volks Verein!
Verjüngt in Zornesgluthen
Entstiegst du deinem Rhein!
Bedräut uns Räuberfehde,
Hebst du den Speer so wild,
Und seiner Wogen jede
Wird Panzer dir und Schild.

Deutschland, zu Gottes Ehre
Bist du erwacht in Stein!
Der Dom zu Köln, der hehre,
Soll unser Sinnbild sein!
Baut! laßt euch nicht bethören,
Laßt in die Fluth des Rheins,
Ihn auf zum Himmel schwören:
„Eins sind wir Deutschen, eins!“

Erwacht bist du in Lüften,
Thuisko's ächter Sohn,
Erlößtest aus den Grüften
Der Freiheit Wort und Ton!
Und ob die Presse zwängen
Noch mag ein peinvoll Kleid,
Die letzte Fessel sprengen
Wird die allmächt'ge Zeit!

So rangst du dich von Kleinheit
An allem Urstoff los,
In Lieb' und Zorn, in Einheit
Und Freiheit wirst du groß!
Denkt denn nicht bang des Euren,
Du Volk, du Fürstenkranz!
Gedenkt zuerst des theuren,
Des heil'gen Vaterlands!

Dresden.

Adalbert Harnisch.

Das Brandopfer.



Ade, du reiche Hansestadt
Am großen Meer im Nord,
Die Schutz und Schirm gegeben hat
Dem freien deutschen Wort!

Es stand in dir so manches Haus
Von altem Korn und Schrot;
Du sandtest mächt'ge Flotten aus
Mit Flaggen weiß und roth.

Wo Marktgetöse sonst erschallt,
Ist's jetzt so wüst und leer;
Der Handelsschiffe Mastenwald
Treibt heimathlos im Meer.

Denn purpurrothe Flaggenzier
Flammt ob der Häuser Reih'n;
Und in die Kirchen schlägt die Gier
Der Lohe wild hinein.

Es ist ein großes Opferfest,
Ein großer Brandaltar,
Auf dem von Nord, Süd, Ost und West
Viel Gut gehäufet war.

Doch aus der wüsten Aschengluth
Weit schöner denn zuvor,
Mit freier Kraft und frischem Muth
Steigt Hamburg neu empor.

So ist des reichen Hamburgs Brand
Ein herrlich Morgenroth,
Das hell dem ganzen deutschen Land
Den Tag verkündend loht.

Hamburg's Buchhandel.

I.

Du schonst die Schlangen zwischen deinen Füßen,
Und trittst den jungen Adlern auf das Haupt.
G. Herwegh.

Es giebt im Nord ein Adlernest
In stiller Bucht am Meeresstrande,
Der Fels, auf dem es hanget fest,
Beherrschet ringsum Meer und Lande.

Der Adler, der darinnen thront,
Er läßt sich nur gar selten schauen;
Der freie Adler ist gewohnt
Zu überfliegen Meer und Gauen.

Der freie Adler schwebt hinan
Am Sonnenlicht sich zu ergetzen;
Nur wenn erlahmt der Fittig, dann
Mag still er in das Nest sich setzen.

Im Neste hat er junge Brut.
Schon streckte stolz sich ihr Gefieder,
Und in der Sonne Strahlengluth
Erstarkten ihre jungen Glieder;

Schon fühlten sie sich stark und groß,
Den Flug in's Meer der Luft zu wagen;
Dies zeigt der Augen Gluthgeschoß,
Der Flügel übermüth'ges Schlagen.

Da plötzlich ward er aufgeschreckt
Der Aar. Es zucken jähe Blitze
Und eines Strahles Zunge leckt
Entzündend an der Felsenspitze.

Der Adler hebt sich himmelwärts;
Nicht fühlt er seine Feuernarben —
Doch einen heißen tiefen Schmerz:
Die jungen in dem Neste starben.

Die Jungen Adler, die so frei
Die breiten Flügel schon geschwungen,
Sie hat der wetterschwangre Mai
In einem Augenblick verschlungen.

Halberstadt.



K. Gödecke.

Drei Sonette an Jacob Grimm,

über das deutsche Wörterbuch.

1 8 3 8.

Du edler Freund beginnst ein Werk zu gründen,
Das unsrer Sprache ganzen Schatz uns zeigen,
Und sagen soll: „Dies Gut verbleibt uns eigen,
Wenn alle Stunden auch Verlust verkünden."
Daß alle Wörter doch im Buche stünden!
O wolle keins, und wär's auch neu, verschweigen!
Der neuen Deutungen verschlungnen Reigen
Laß sich der alten Einfachheit verbünden!
Schreib in das Buch was früher Recht geheißen,
Und was sie jetzt in dieses Wort getragen
Die Recht und Unrecht aneinanderschweißen!
Schreib was man Pflicht genannt in frühern Tagen,
Und was Bestehen, Halten, Niederreißen,
Empören, Eid, Ehr', Lug und Schmach besagen.

1 8 3 8.

Du aber sprichst: „Ich will ein Werk begründen,
Das Euch den Reichthum, nicht das Elend, zeigen
Und sagen soll: „Ein Gut verbleibt uns eigen:
Das reine Wort! Es trotzet Euren Sünden!“
Nur jene Wörter soll mein Buch verkünden,
Die uns den Völkern unsrer würdig zeigen,
Als deutsche Männer, die es nicht verschweigen,
Daß Wort und That aus reiner Quelle münden.
Die Zeit, in der das Unrecht Recht geheißen,
In der man Held spricht, will man Memme sagen,
Ich mag sie nimmer an die alte schweißen.
Was Luther sprach will in mein Buch ich tragen,
Was Hutten, dessen werd ich mich befleißen
Und schließen dann mit Goethes, Schillers Tagen.

1842.

Jetzt aber schreibst Du, Angesichts der Flammen,
In denen Hamburgs stolze Kraft erbebte,
Wie sich die Kraft des deutschen Volks belebte
Und Aller Herzen einig schloß zusammen;
Wie sich die Mächtgen, die dem Thron entstammen,
Der Schwache selbst, an dem das Elend klebte,
Wie sich das Ganz', als wär's Ein Mann, bestrebte
Die Spur zu tilgen dieser grausen Flammen;
Wie sich die Völker am entferntsten Strande
In Mitgefühl mithelfend rasch verbündet,
Den Schlag nachfühlend in dem eignen Lande.
Kein Wort ist würdger, daß dein Buch es hegt,
Als diese Gluth, die überall gezündet
Und ihren Glanz um Welt und Nachwelt legt.

Celle.



Georg Herwegh.

Ein freies Wort in Hamburgs Flammen!
Denn in den Flammen sieht man's gern.
Es wird mich Fürst und Volk verdammen,
Und doch — ich find' kein Lied, ihr Herrn,
Kaum will ein Laut sich in mir regen,
Ein Laut für den Philistersegen,
Der aus der heißen Asche bricht;
Laßt mich ein Sprüchlein niederlegen:
Bewahrt das Feuer und das Licht!

Ihr wißt, ich bin ein schlechter Reimer, —
Dieß liegt trotz eurer Nacht am Tag —
Doch ist mein Vers kein Wassereimer,
Den man zum Löschen füllen mag;
Ich jauchzte, als die Feuerzungen
Jüngst so beredt durch's Land geklungen,
Und „Feuer!" rief noch mein Gedicht.
Ich hab' den Stürmen zugesungen:
Bewahrt das Feuer und das Licht!

Manch trocknes Auge ward gefeuchtet,
  Manch kalte Seele wurde heiß,
Und glühend hat das Eis geleuchtet,
  Das starre deutsche Gletschereis;
Der Bund der Eintracht ward geschworen,
Das Feuer hat uns neu geboren,
  Des Rheines Wasser that es nicht.
O sei kein Funke je verloren.
  Bewahrt das Feuer und das Licht!

Laßt sie von Land zu Lande wallen,
  Die Gluth, die Wunder uns gebar!
Laßt alle, alle Tempel fallen,
  Doch jede Seele werd' Altar!
„Mehr Licht!" Nur Licht kann das erretten,
Nur Feuer tilgt das Mahl der Ketten,
  Das Feuer halte sein Gericht!
Auf Feuer will die Freiheit betten:
  Bewahrt das Feuer und das Licht!

Zürich.



August Hesse.

Xenien.



1. Der Staatsmann.

Lieber sehn wir den Brand von sämmtlichen freien Städten,
Denn daß das einzige Haus Rothschild in Asche versinkt.

2. Le Jacobin.

Hei! wenn die Menschen nicht reden, so rufen zur Rache selbst Steine,
Setzen die Freiheitsmütz' auf sich die Häuser sogar!

3. Der moderne Lyriker.

Hoch auf dem Thurme steh' ich und schaue die lodernden Flammen,
Giebel stürzen um mich, schier ist mein Schnurrbart versengt —
Aber noch wilder zehrt die Gluth der Liebe mein Herz auf;
Passend hat mich genannt „Nero der Dichter" Kritik.

4. Eine Bühnenschriftstellerin.

Wären Mimen nur hier, bei Gott! ich ließe im Freien
Gleich mein neu'stes Produkt über die Bretter hier gehn;
Viel der Schönheiten sind und effektreiche Scenen im Stücke,
Leider nicht solch ein Brand. Herrliche Dekoration!

5. Der Feuerbanner.

„Baut ein Gefängniß darüber, die Luft sei den Flammen entgegen!
Kettet den feurigen Arm! Stellt Eure Knechte umher!
Woll't dann ein Wasserkrüglein darein noch geben — aus Mitleid!“
Also des Zaubrers Spruch. Schüttelt die Zeit wohl ihr Haupt?

6. Die Sentimentale.

Schillers Gedicht von der Glocke! o, lies es mir vor mein Geliebter — —
Ach, die entsetzliche Mähr bricht mir sonst blutend das Herz.

7. Der Kaufmann.

Mag auch das Bild des Gottes die gierige Flamme verzehren:
Nicht was die Kraft erzeugt, göttlich allein ist die Kraft. —

8. Der Politiker.

Wahrlich es ist doch schön, was die deutschen Zeitungen schreiben!
Bietet der Krieg keinen Stoff, nicht auch die Diplomatie,
Hört man aus Schlesien nichts mehr von den Reisen des Königs von Preußen,
Hört man aus Oesterreich nichts vom Gedeih'n der Cultur,
Lies't man vom Rhein nicht mehr, so kann man doch wieder jetzt lesen
Von dem erschrecklichen Brand, der sich in Hamburg begab.

9. Der Gelehrte.

Ach! wer ersetzt mir die Hefte, die vielen theuren Excerpte,
Gänzlich hab' ich auf sie meine Gelehrtheit gebaut.
Diese Papiere machten mein ganzes Vermögen; sie sollten
Schaffen als Wirkungskreis einst mir ein ruhiges Amt.

10. Asmus.

Frei aus der brennenden Stadt, so zieh' ich ein Liedchen mir pfeifend,
Siehe: von meiner Hab fehlt mir kein einziges Stück.

Berlin.



Heinrich Proehle.

Xenien.



1. Der Sturz des St. Nicolaithurmes.

Heil dir, erhabner Prophet, der sinkend den Altar zerschmettert,
Singend aus reiner Brust: Ehre sei Gott in der Höh'.

2. Hoffmann und Campe.

Hoffmann und Campe verbrannt! Aufhebt das strenge Verbot nun!
Denn das beschnittene Huhn gackt nur auf unserem Mist!

3. Gedichte von Ludwig Uhland.

Ist es denn wahr, daß von allen sie nur den Uhland gerettet?
Aus der Zerstörung hervor rettet die Sage sich nur!

Halberstadt.



P. E. Loehr.

I.

Ein Monat schon, seitdem die Flamm' erloschen:
O sieh, in diesen Gassen weilt der Tod,
Ich faß ein Herz, die Trümmer zu durchwandern.
Still ist's und öde, und das Leben floh.
Und dort? Ja dort, in jenem Theil der Stadt,
Darf ich dem Auge traun, dort regt es sich,
Lebendig ist's, als wäre nichts geschehn.
Doch dieser Anblick füllt mein Herz mit Grauen.
Wie der Scheintodte mit der Hand den Sarg
Zerbricht, sich aufrecht setzt in seinem Grabe,
Dem dunkeln, und das Haupt hebt, während noch
Zu seinen Füßen still und ungesehn
Der Todesengel sitzt, — so, Hamburg, du!
Zertrümmre noch den Rest des Sargs, und richte
Dich ganz empor, verscheuch den Todesengel,
Sei frei und stark in alle Ewigkeit!
Gewiß der Tod muß selbst von Gräbern fliehn,
Blickt ihm das Leben kühn dort in's Gesicht!

II.

Zum Phönix-Jahr 1842.

Der in die Flammen sein Gefieder
Jahrhundert um Jahrhundert taucht,
Und aus den Gluthen immer wieder
Neue Unsterblichkeiten saugt:
Der Phönix ist das freie Wort,
Das einst von Hussens Scheiterhaufen
Sich murmelnd hob, und fort und fort
Donnernd die ganze Welt durchlaufen!

Wenn Sturm und Gluthen wehn zusammen,
Regt er der Schwingen goldnes Paar;
Dann plötzlich streift er ab die Flammen,
Und steigt empor, ein junger Aar.
Wie aus dem Meer die Göttin steigt,
Wie aus dem Morgenroth die Sonne,
Erhebt er sich so licht und leicht,
Und grüßt den jungen Tag mit Wonne.

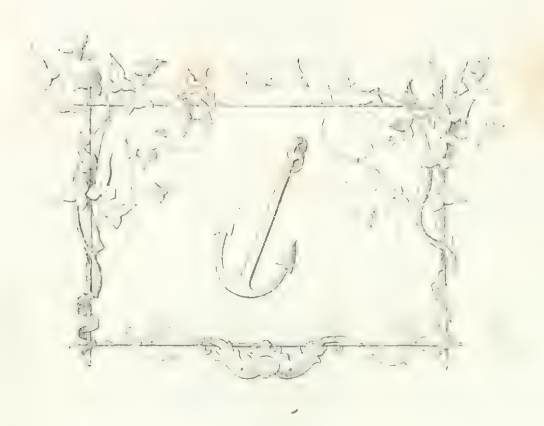
O sag, was schaust du so verwundert
O Phönix in die junge Zeit?
'S ist noch das nämliche Jahrhundert,
Wir sind die Alten, du erneut!

Die Zeit ist immer jung und frei,
Wir sind die Alten allerwegen!
Und unser Phönix wieder neu:
Auf und der Zukunft denn entgegen!

Wien.



Zukunft.



Ein Jeder werfe seinen Anker aus!
Der Schiffer wirft vertrauend in die tollen
Sturm aufgewühlten Wogen ihn hinaus;
Der Landmann rammt als Pflug ihn in die Schollen.
Du aber raff' ihn auf und wirf ihn hin
Weit in die See, du Meereskönigin!
Und wir? — dahin, wo uns noch glänzt ein Stern,
Ach, in die Zukunft — nur nicht allzufern!

Heinrich Pröhle.

Heinrich Zschokke.

Die köstlichste Hülfssteuer für Hamburg reicht Gott, er hat sie schon gereicht, — das Unglück selbst. Die alte, edle Stadt wird in dem ihr gewordenen Schicksal, wie furchtbar es anfangs war, gewiß zuletzt ein hohes Glück eingeschlossen finden. So liegt auch die reinste Perle in rauher, häßlicher Muschel verschlossen, man muß diese nur zu erkennen und zu öffnen wissen.

Waren die Thränen Europa's nicht schon in den Stunden des ersten Schmerzes lindernder Balsam? Werden die Nachwehen der Schreckenstage nicht jederlei Kraft höher steigern?

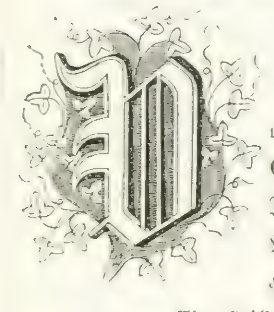
Mit den neuen Wohnungen, die in edlerem Styl und in freier Straßen aufsteigen sollen, wird sich über dem Brandschutt auch ein freieres, veredeltes Gemeinwesen erheben; und mehr, und besser, denn Alles: das ernste Schauspiel vom Untergang und Vergänglichen aller irdischen Habe wird den Sinn von Tausenden, in und außer Hamburg, dem viel vergessenen Unvergänglichen zuwenden.

Aarau.



Lebrecht Dreves.

Ein Frühlingslied für Hamburg.



on Säulen und Marmorbildern
Ein großer Trümmerhauf',
Im wucherndsten Verwildern
Manch' gothisch-edler Knauf,
Hier Wappen, halbzerschlagen,
Ein Heil'ger, halbverbrannt,
Dort unter Sarkophagen
Ein brennend Priestergewand.

Als so wir trostlos schauten
Den Schutt der Herrlichkeit,
Die unsere Väter erbauten
In alter schöner Zeit,
Sah plötzlich den Lenz ich klettern
Rasch über's wüste Gestein,
Der brach mit Blüthen und Blättern
Auf einmal in's Thor herein.

Der wies mit seinem Finger
Weit rings in's Land hinaus,
Wo noch manch' grüner Zwinger,
Manch' ländlich stilles Haus,
Der wies, wie er die Reste
Versunkner Herrlichkeit
Zu schmücken versteh' auf's Beste
Mit der Hoffnung grünem Kleid.

O Frühling, hell und heiter,
O Hoffnung, lieb und werth,
Ihr treuen Trostbereiter
Am umgestürzten Heerd,
Hoffnung und Lenz, ihr beide,
Dem vaterstäd'schen Gau,
Wie Trost ihr gabt im Leide,
Gebt Kraft zum neuen Bau.

Gebt Kraft und Muth zum Wagen,
Zum Baue, stolz und frei,
Daß er in späten Tagen
Der Enkel Freude sei.
Ja, seid der Enkel Freude,
Doch auch der Ahnen Ruhm,
Zukünft'ge Prachtgebäude,
Zukünft'ges Heiligthum.

O Leben, frisches, freies!
Der Vogel singt im Baum;
Mir ist so wohl, als sei es
Gewesen nur ein Traum.
Wohlan! es sei gewesen
Ein Fiebertraum die Gluth,
Wir Alle sind genesen
Und Alles wieder gut.

Drum stark dem Schmerz gewehret!
Genug ist schon geklagt,
Rasch wie der Bau verheeret,
Sei auch der Bau gewagt.
Und Alle, die sich stellen
Treu zum vereinten Bund,
Euch, rüstige Gesellen,
Grüß' ich aus Herzensgrund.

Hamburg.



Theodor Apel.

Das neue Hamburg.

Erheben wird sich, was sie auch verlor
Die alte Stadt, und schöner denn zuvor.
Durchleuchten wird sie nah und ferne Lande,
Dem Phönix gleich, verjüngt von Feuergluth,
In neuer Kraft erwachen nach dem Brande.
Ihr Ruhm durchfliegt die weite Meeresfluth,
Die Völker preisen laut den alten Muth,
Die neue Pracht am schönen Elbestrande.

Neugierig steigen aus der Schiffe Raum
Die fremden Männer, traun den Blicken kaum —
„Wie sind entstanden diese Prunkpaläste?
Log ein Gerücht nur von des Feuers Graus,
Das unser Aug' mit warmen Thränen näßte?
Wie hebt so stolz empor sich Haus an Haus!
Ein buntes Volk zieht lärmend ein und aus,
Und hohe Thore laden uns als Gäste.

Nein, nein, es ist die alte Stadt nicht mehr!
Durch dunkle Gassen zogen wir umher,
Wo hell uns breite Straßen heut' empfangen;
Wie strahlen der Gebäude stolze Reihn,
Die diesen Platz umkränzend, festlich prangen!
Der neue Dom von prächtigem Gestein,
Die Glocken, deren Töne hell und rein
Wie Dankgebete froh zum Himmel drangen!

Rief Zauberei die Wunderpracht hervor?
Wer nennt die Macht, die sie heraufbeschwor?
Geschehen Wunder noch in unsern Tagen?
Und schuf ein Gott, entstiegen sel'gem Raum,
Was Menschenwerk wir nicht zu nennen wagen?"
O wär' es Wahrheit, wär's kein leerer Traum,
Und hört' ich staunend, ihren Sinnen kaum
Vertrauend, bald die Fremden so sich fragen!

Und träte dann ein Bürger stolz heran
Und spräche frei: „Dies hat mein Volk gethan,
Das seinen Fürsten sich zum Werk verbündet;
Vereinte Kraft hat diese Stadt erneut
Und unsern Ruhm in Ewigkeit verkündet;
Zieht heim und sagt, in alle Welt zerstreut,
Was hier der Bruder seinem Bruder beut,
Und wie der Deutsche seine Städte gründet."

O würd' erfüllt, was dieses Lied geträumt!
Bei Gott, es kann geschehn! O nicht gesäumt,
Damit kein Zweifel unsre That vernichte!
Was ist so schwer, das in Begeistrungsgluth
Verbündet, nicht ein großes Volk verrichte?
Auf denn an's Werk mit starkem, frohem Muth,
Die Enkel preisen, was Ihr heute thut,
Und ew'gen Ruhm beut uns die Weltgeschichte!

Leipzig.



Eduard Duller.

Neubau.



Er stieg, gefesselt Hand und Fuß,
Doch frei das Herz, zum Pfahl hinan:
Weissagend rief der edle Huß:
„Aus meiner Asche fliegt ein Schwan!“
Einhüllt' ihn d'rauf der Flammenschein,
Ein fürstlichprächtig Purpurkleid; —
Und, was der Märt'rer prophezeit,
Traf sicher, herrlich ein.

Meerkönigin, so weit gekannt,
Als mövengleich ein Segel streift,
Dir hat das Haupt des Herren Hand
Mit einer Flammenkron' umreift.
Der aus dem Busch zu Mose sprach,
Rief laut durch Sturm und Noth und Tod:
„Die Gluth, o Volk, ist **Morgenroth**;
Ein **neuer Tag** folgt nach!“

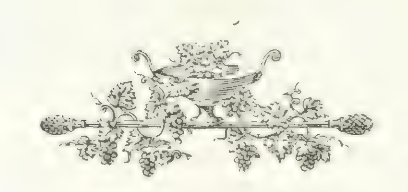
Des Glockenspieles letzter Klang:
„Gott in der Höh' sei Ehr' allein!" —
„Und Frieden sei die Erd' entlang,"
So stimmten alle Deutschen ein.
„Die eines guten Willens sind!"
Der Will' ist gut, die Kraft ist da;
Nun denn, so ist der Tag auch nah.
Drum: Hand an's Werk geschwind!

Der Tag des Herrn, doch nicht darum
Der stille Tag der Ruh' zugleich!
Der Tag: zu bau'n ein Heiligthum,
Wie's noch nicht stand im deutschen Reich!
Ihr Fürsten, stellt euch treu voran,
Und legt zu Grund das Fürstenwort!
Das Volk baut froh und rüstig fort;
Rasch wächst der Bau heran.

Es ist das feste Tempelhaus
Des neuen deutschen heil'gen Gral's
Schon zieh'n die Tempeleisen aus,
Die Pfleger solchen Wundermal's;
Wer treu ihm dient, hat dran ein Recht,
Und wer ihn anblickt, den durchdringt
Des Lebens Vollkraft; so, verjüngt,
Ersteht ein neu Geschlecht.

Und fragt ihr staunend, wie er heißt,
Der neue Gral, der Volkeshort?
In Flammenzungen sprach der Geist,
Und noch in Fesseln liegt das Wort.
Wie lange noch? Zum Bau! Herbei!
Dem Wort sein Recht! Schafft Mann für Mann!
Groß, einig, stark sind wir erst dann,
Wenn Wort und Presse — frei!

Darmstadt.



⁎ K. Fr. H. Strass. ⁎

(Otto von Deppen.)

An Hamburg

geschrieben am 25. Mai 1842.



O Hamburg, du mein Hamburg,
Im Herzen tief und mild,
Da ruht mir fest und theuer
Dein liebes, liebes Bild!

Es ist dein deutsches Walten,
Das mich so sehr gebannt,
Dein rastlos, mächtig Streben,
Das mich dir zugewandt!

Du trugst die deutsche Ehre
Weit in die Welt hinaus,
Wohl über fremde Meere,
Und wieder heim, nach Haus!

Viel Gram hat dich betroffen,
Allein, verzage nicht!
Halt fest am treuen Hoffen
Auf Nacht erglänzt das Licht!

Du bist vom deutschen Stamme,
Drum wirst du stets bestehn!
Der Deutsche kann wohl fallen,
Doch niemals untergehn!

Ein Phönix aus der Asche
Erhebe dich voll Pracht,
Und zeig' den fernsten Landen
Des Deutschen Strebens Macht!

Dein Unglück schuf so herrlich
Der Einheit neues Band!
O möcht' es ewig halten
Im deutschen Vaterland!

An die Deutschen.

Mit keckem Muth und heiter'm Sinn,
Ihr Deutschen, blick't zum Meere!
Dort winkt Euch tausendfach Gewinn,
Und Eurem Fleiß die Ehre!

Nicht harret, bis man kommt daher
Zu suchen Eure Waaren;
Nein, schiff't hinaus wohl über's Meer,
Durch Sturm und durch Gefahren!

Und glückt es nicht auch hundert Mal,
Laßt doch Euch's nicht verdrießen!
Nur muthig fort! und ohne Zahl
Wird Glück sich Euch erschließen!

Und ist es nicht Amerika,
Das Euch erfreut mit Segen,
So wendet Euch zu Asia
Und zu Neu-Holland's Wegen!

Ihr habt ja Küsten, Hafen, Holz,
Was braucht es mehr zu Flotten.
Wenn Ihr nur woll't, könn't Ihr mit Stolz
Bald wohl der Britten spotten!

Die Lag' ist nicht so schlecht, fürwahr!
Als Viele ängstlich wähnen,
Wo zieht zum Meer der Flüsse Schaar,
Ist auch ein Lauf den Kähnen!

Nur Muth, nur Muth und Wagen kühn
Bei kräftigem Vereinen,
Dann wird der Handel fröhlich blüh'n,
Des Wohlstand's Sonn' Euch scheinen.

Berlin.

R. E. Prutz.

Zwei Gedichte.

1.

Noch steigt der Dampf, noch glimmt der Brand
Und flackert hell in nächt'ger Stunde;
Noch, weit und breit, lauscht Meer und Land
Der ungeheuren Schreckenskunde;
Noch kämpfen Hoffnung und Verzagen
In bangen Herzen, unruhvoll,
Und Millionen Stimmen fragen,
Was nun geschehn, was werden soll.

Wohlauf, Ihr Dichter, Mann für Mann!
Hier ziemt es Euch voranzugehen.
Laßt über Trümmer hoch voran
Des Liedes Oriflamme wehen!
Zwar keine Mauern könnt Ihr gründen,
Ihr lockt den Stein nicht mehr zum Stein:
Doch könnt Ihr Herzen noch entzünden,
Ihr könnt die Geister noch befrein.

Zeigt, wie aus Trümmern, neubelebt,
Erprobt im Feuer und gereinigt,
Ein neues Hamburg sich erhebt,
Das freie Männer frei vereinigt.
Vom Volk gestiftet und beschworen,
Zeigt uns den neuen Bürgerbrief,
Zeigt uns die neuen Senatoren,
Die die Gemeinde selbst berief.

Das Banner laßt des Zollvereins
Auf seinen Zinnen sich entfalten!
Denn dies allein, und anders keins,
Kann Hamburgs Blüthe frisch erhalten.
Doch laßt auch sehn, wie dicht daneben,
In siegsgewohnter, eigner Kraft,
Sich auch die Fahne wird erheben
Des Geistes und der Wissenschaft.

Und wie mit hochbeladnem Bord,
Aus allen Strömen, allen Meeren,
Die Schiffer gern nach Hamburgs Port
Die vollen Segel munter kehren:
So sollen auch die Geister wallen,
So kehrt die Kunst hier fröhlich ein,
Ja so, ein Rettungsport uns Allen,
Soll Hamburgs freie Presse sein! —

Das ist ein Wort, das uns gefällt,
Das, deutsche Dichter, woll'n wir hören,
Und wiederhallen wird die Welt
In jauchzend wonnevollen Chören.
Wie es aus Trümmern stolz wird steigen,
Weil es dem Geiste sich vertraut,
Das theure Hamburg sollt Ihr zeigen,
Wie es den Heerd der Freiheit baut! —

Und nicht bloß an der Elbe Strand,
Nicht in der Alster grünen Auen:
O theures, deutsches Vaterland,
Du sollst ihn auch, Du sollst ihn bauen!
Auf allen Höh'n in allen Gründen,
In Flammen sollst auch Du erglühn,
Daß alle Herzen sich entzünden
Und alle Geister Funken sprühn!

Was Schlacke war, laßt ohne Schmerz
Zu Grunde gehn und ohne Trauern!
Ein rechtes Erz, ein rechtes Herz
Kann auch die Flammen überdauern.
Drum frisch an's Werk! es wird gelingen,
Aus Feuer ging die Welt hervor:
Ein Phönix breitet seine Schwingen,
Die deutsche Freiheit steigt empor! —

II.

Neues Hamburg, junge Saat,
  Ausgestreut in Funken,
Sei auf Männerwort und That
  Dieser Wein getrunken!
Männerthat und Männerwort!
Und aus Trümmern blühst du fort.

Zwar es war ein heißer Mai,
  Da die Glocken klangen
Und von selbst mit heiserm Schrei
  In der Luft sich schwangen:
Stoßet an, daß heißem Mai
Milder Herbst beschieden sei!

Daß aus Flammen unser Muth
  Frisch hervorgegangen!
Daß die Geister in der Gluth
  Feuer auch gefangen!
Daß der alte, zähe Stolz,
Daß die letzte Kette schmolz!

Dann, so stoßt noch einmal an!
  Dann ist nichts verloren.
Denn aus Flammen wurde dann
  Hamburg neu geboren!
Dann durch Männerthat und Wort,
Ewig, ewig lebt es fort.

Und so lasset Hand in Hand,
Herz in Herz uns schlingen:
Vaterstadt und Vaterland!
Beiden soll es klingen.
Möge Hamburgs Feuerschein
Morgenroth der Freiheit sein!

Jena.



Eduard Wedekind.

Ein Psalm.

Du hältst die Hochgewaltigen in deiner starken Hand,
Du winkst und überwunden stürzt, der eben überwand;
Du hältst die Völker treu beschirmt in deinem weisen Rath,
Den aber Menschen-Kunst und Witz noch nie ergründet hat. —

Du hältst die Hochgewaltigen in deiner starken Hand:
So ragte sie empor einmal aus Moskau's grausem Brand,
Und warf den Herrscher in den Staub, gefesselt Jahr und Tag,
Bis er an einem fünften Mai befreit als Leiche lag.

Und als derselbe fünfte Mai ward Tag der Himmelfahrt,
Da schlug die Flamme wiederum empor nach Moskau's Art;
Des Kaisers Leiche liegt versöhnt im Invalidendom,
Und auf furchtbarem Scheiterhauf' die Stadt am Elbestrom.

Hat Deutschland, hat denn Hamburg nicht schon Opfer g'nug gebracht
Für jenes Frankengenius Despoten=Uebermacht,
Daß seinem Todes=Jahrestag zu feur'ger Himmelfahrt
Es noch als Fackel leuchten soll, Jahrhunderte bewahrt?

Du hältst die Völker treu beschirmt in deinem weisen Rath,
Den aber Menschenkunst und Witz nie ausgegründet hat:
So sende mir denn einen Strahl, o Herr, von deinem Licht,
Was vor aus Hamburgs Flammen jetzt, wie einst aus Moskau's bricht.

Und Ahnung bebt durch meinen Geist, o Herr, du wirst es lenken,
Daß sich in Hamburgs Flammengrab werd' alle Trübsal senken,
Die unser theures Vaterland seit Moskau's Warnungszeichen
Doch wieder sollt', ein alter Fluch, umgarnen und beschleichen.

Ein Opfer dort, ein Opfer hier, Ein Geist in beiden Flammen!
Das Opfer dort, weil deutscher Sinn damals nicht hielt zusammen,
Das Opfer hier, daß fester er hinfort zusammenhalte
Ein neues Zeichen, daß er nicht sich immer wieder spalte.

Hört, wie des Unglücks Kunde schreit hin durch das deutsche Land,
Seht, wie sich ihr entgegenstreckt des Deutschen Bruderhand.
Ja, alle Deutsche sind's einmal, sind einmal wieder Brüder,
Und Hochgefühl weht Jubelklang durch Deutschlands Trauerlieder.

Und doch — wo bleiben Brüder fest in echter Bruderschaft,
Wenn nicht mehr waltet, über sie gestellt, des Vaters Kraft!
Das ist der Deutschen alter Fluch: sie sind sich liebe Brüder,
Doch leider eines Hauptes nicht, nur eines Rumpfes Glieder.

O Herr, du hältst die Mächtigen in deiner starken Hand!
So lenke ihnen Herz und Sinn auf's deutsche Vaterland,
Des alten Reiches Herrlichkeit erfülle ihre Seelen,
Daß, fern von Selbstsucht, sich und uns ein Haupt sie wieder wählen.

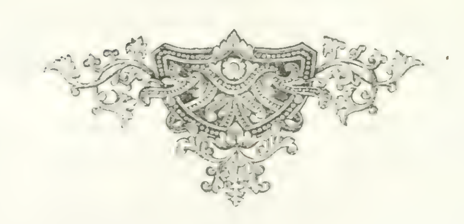
Wohl ist es groß und königlich, die Krone hinzugeben,
Und anvertrauter Völker Glück zu höherm Glanz zu heben,
Doch wer giebt nicht das Leben selbst, von Kodrus an zu Allen,
Die die Geschichte hochgestellt, für Andrer Glück zu fallen.

Gebt unserm Rumpf ein Haupt, nicht mehr bedarf's, um zu erreichen
Den Platz, der unter allem Volk uns zusteht ohne Gleichen?
Und wie wir Alle emsig jetzt um Hamburgs Trümmer bauen,
Zum stolzen Reichsbau wird's dann selbst ein Stein mit allen Gauen.

Und wie jetzt Hamburg sicherlich empor wird schöner steigen,
Wird auch das alte heil'ge Reich sich wie ein Phönix zeigen
Im Schmuck der höchsten Pracht, die je die alte Kaiserkrone,
Die Erbin Roms, umstrahlet hat gleich einer Flammenzone.

Du hältst die Hochgebietenden in deiner starken Hand,
So lenke ihnen Herz und Sinn auf's theure Vaterland;
Das Wollen ist des Menschen zwar, dein aber ist die That,
Der du die Völker treu beschirmst in deinem heilgen Rath.

Hannover.



Adolf Peters.

Doppel-Hamburg.



ie einst Venedig hoch und hehr
Schwimmt Hamburg's Wogenbraut,
Ein andres Hamburg, auf dem Meer
Wie von den Feen erbaut.
Es schwebt in wunderlicher Pracht
Auf weitem Ozean,
Die Häuser sausen durch die Nacht
Auf wilder Sturmesbahn.

So wie der Schwan auf Wellen thront
Ziehn Speicher durch die Fluth,
Palläste, überdrängt bewohnt
Von ferner Welten Gut.

Die Giebel prangen straff und groß,
Die Wimpel flattern bunt,
Von luft'gen Stiegen der Matros
Blickt auf das Erdenrund.

Denn endlos wie der Meere Schwall
Dies Hamburg sich erstreckt,
Umringt von beider Indien Wall,
Den trop'sche Pracht bedeckt.

Doch seinen vollen Busen drückt's
An Hamburg's festen Stamm,
Mit seiner Liebe Schätzen schmückt's
Den edlen Bräutigam.

Deß kühnes Herz ist jetzt beschwert,
Gebeugt das stolze Haupt,
Von grausenvoller Gluth verzehrt
Liegt er gelähmt, beraubt:

Die reiche Braut in Liebeskraft
Hebt ihn verschönt empor,
Sein Herz, hat er sich aufgerafft,
Schlägt höher, als zuvor.

Ein Phönix schießt der Meeresaar,
Empor aus Gluthgewog;
So schwing' dein blitzend Flügelpaar,
Steig', Doppel-Hamburg, hoch!

Dresden.

Adalbert Harnisch.

Vorwärts!



Ihr, die zu des deutschen Volkes Fürsten ihr von Gott gesetzt seid,
Schreitet vor; wir kommen Alle, Theil zu nehmen an dem Bauen.
Auf versunkner Zeiten Asche hebt sich kühn der Thurm der Jetztzeit
Hoch und fest, von dem wir muthig in die künft'gen Zeiten schauen.

Wie aus Schutt und Asche kräftig sich erhebt das alte Hamburg
Soll das ganze liebe Deutschland frisch und rüstig auferstehen
Auf den alten Trümmerhaufen hebt sich eine neue Stammburg.
Seht, wie lustig von dem Giebel mannigfarbne Fahnen wehen

Deutsche Freiheit, deutsche Einheit sind des Grundes erste Steine
Freies Wort und freies Denken soll die Mauern fest uns gründen
Nord und Süden, Ost und Westen, Keines fehlt in dem Vereine
Fürsten wollen sich und Völker hiezu treugesinnt verbunden

Drum, so laßt verschiedne Fähnlein immer von den Zinnen
flattern,
Sind sie alle doch zu einem großen Ganzen fest verbündet;
Laßt verschiedne Wappen prangen an der hundert Thore Gattern,
Sind des Schlosses Mauerwerke nur auf einen Fels gegründet.

Hamburg's Buchhandel.

II.

Das Wort muß fort rumoren.
Luther.

Hoch auf dem Felsen ruht erneut
Das stolze Nest des alten Aaren,
Der Schutz mit seinen Flügeln beut
Den Jungen, die sich um ihn schaaren.

Doch herrscht ein trübes Nebelgrau
Noch in der Thäler tiefen Gründen;
Nur auf den Bergen glänzt der Thau,
Der Sonne Nahen zu verkünden.

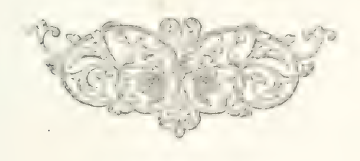
Und Morgen wird es, rothes Glühn
Verbreitet sich am Himmelsrande;
Der Sonne lichte Strahlen ziehn
Die Schleier weg von Meer und Lande.

Der jungen Aare Schaar erwacht
Und streckt die Hälse aus dem Neste;
Sie proben ihrer Schwingen Macht
Umflatternd ihre Felsenfeste.

Dann fliegen sie nach Süd und Nord
Nach West und Ost in alle Lande,
Sie fliegen fort und immer fort
Von einem bis zum andern Strande.

Und mitten durch den Nebelduft
Der Wolken, die am Himmel jagen
Im hellen Licht in freier Luft
Welch frohes freies Flügelschlagen.

Halberstadt.



Vermischtes.

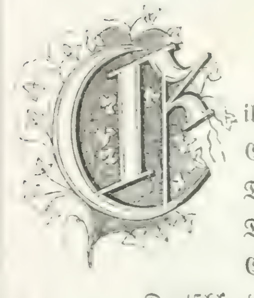


Wenn Eines zu dem Andern
 Auch nicht so recht will passen,
So ist's, als ob wir wandern
 Auf vielbelebten Gassen;
Dort herrliche Carossen,
 Hier Wanderer zu Fuße,
Dort jagen sie auf Rossen
 Vorbei mit flücht'gem Gruße;
Hier siehst du einen Knaben
Gar lustig vorwärts traben,
Dort einen würd'gen Greisen
Behaglich fürbaß reisen. —

A. Harnisch.

Karl Haltaus.

Der deutsche Münster.



Eilt herbei aus allen Gauen!
Einen Münster will ich bauen,
Der nicht wanket in den Wettern,
Die da drohn uns zu zerschmettern.
Eilt herbei, ihr Patrioten!
Deutschland, laß dich nicht verspotten!
Wer ächt deutsch ist von Gesinnung,
Schwöre zu der Maurer Innung.

Lustig muß der Arm sich regen,
Aus der Trägheit sproßt kein Segen.
Weil die Deutschen zu viel denken
Und noch steif sind an Gelenken,
Ging schon Herrliches zu Grunde.
Kostbar ist oft die Secunde,
Nun die rechte Zeit will kommen,
Rührt euch tüchtig, das bringt Frommen.

Flugs vor Allem Grund gegraben,
Dauer muß ein Münster haben!
Wählt die Liebe zu dem Grunde,
Denn es soll im deutschen Bunde
Liebe zu dem Vaterlande
Schützen vor Verrath und Schande.
Hätte Liebe stets geleitet,
Wä'r mehr Segen ausgebreitet.

Deutschen Sinn stellt hin aus Mauern,
Wenn im Süden Pfaffen lauern.
Gegen Russen in dem Osten
Laßt die Schwerter nicht verrosten,
Gegen Frankreich in dem Westen
Baut am Rheine starke Vesten.
Und vor Englands Fluth von Waaren
Möge Gott den Sinn bewahren!

Wählt die Treue zu dem Dache,
Sie hält Stich in guter Sache,
Ist ein Fels von starkem Trutze,
Ist ein Schild zu Wehr und Schutze,
Ist ein ehrenhafter Spiegel
Und ein eisenfestes Siegel.
Keine Bomben und Granaten
Und kein Sturmwind bringt ihr Schaden.

Wählet Einheit zu der Spitze,
Daß sie auf dem stolzen Sitze
Für die deutsche Muttererde
Eine Freiheitsfahne werde.
Einheit fördert Riesenwerke,
Einheit giebt uns Felsenstärke,
Wird den schlaffen Arm erstraffen,
Achtung schaffen unsern Waffen.

Hoffnung laßt als Altar stehen,
Ohne Hoffnung wir vergehen.
Wenn in kummervollen Tagen
Herzen brechen und verzagen,
Wird an heitern Hoffnungsbildern
Sich des Schmerzes Wermuth mildern.
Hoffnung wird uns auch erlösen
Von den Lasten und dem Bösen.

Nun so sprecht den Gottessegen,
Alles ist an ihm gelegen!
Kehrt euch nicht an Widersacher
Und an Spötter oder Lacher,
Recht und Wahrheit müssen siegen,
Trug und Falschheit unterliegen.
Streut nur aus recht guten Samen,
Wird das Werk gelingen: Amen!

Leipzig.

J. Valerius Kutscheit.

Karol Magnus Kirchenbau.



Als Karol Magnus auf den Schild
Gehoben war von den Franken,
Manch Pfäfflein sprach da keck zu ihm:
Nun sollt du dem Herren danken!

Dieweil gefestiget steht dein Haus
In Frankenland und Burgunden,
Und Baiern und Alemannenvolk
An deinen Thron ist gebunden;

So sollt du dem Herren, der allein
Kann Kron' und Zepter verleihen,
Zu Aachen oder Sankt Denis
Ein Haus, einen Tempel weihen!

Der König sprach: ihr rathet mir schlecht,
Ihr Bischöf' und ihr Pfaffen,
Der Herr gab mit dem Zepter mir
Ganz andre Dinge zu schaffen.

Belauert wird meines Volkes Haus
Von einem Feind im Osten,
Der nie meines Volkes Blut am Schwert
Erkalten läßt oder rosten.

Und eh nicht jeder Tropfen Bluts
An diesem Feind ist gerochen,
Eh wird für das Haus des Herrn kein Stein
In meinen Landen gebrochen.

Und König Karls Gelöbniß war
Nicht eitle Lippenrede,
Er zog gen Sonnaufgang hinaus
Zu blutig ernster Fehde.

Die wuchs zu dreißigjähr'gem Kampf
Und schwoll gen Norden und Süden,
Doch König Karl, bald hier, bald da
Den Feind traf ohn' Ermüden.

Und Gott sah gnädiglich darein
Und gab wie schönen Lohn ihm,
Gab Sieg und aller Feinde Reich
Und endlich die Kaiserkron' ihm.

Da sprach zu den Pfäfflein König Karl:
Nun mögt ihr Klugen schauen,
Ein König soll seines Volkes Haus
Vor Gottes Haus erbauen.

Berlin.

Georg Herwegh.

I.

J . . . . . emand.



nd wieder ob den Landen
Lag jüngst ein schwerer Bann.
Da ist ein' Mann erstanden,
Ein ganzer deutscher Mann,
Ein Deutscher und ein Freier —
Wer hätte das gedacht?
Daß selbst die deutsche Leier
Aus ihrem Schlaf erwacht.

Ein Deutscher und ein Freier,
Was ihr wohl selten schaut,
Ja wohl ein kühner Freier
Um eine stolze Braut,
Der schwur gar laute Fehde
Der trotzigen Gewalt,
Daß rings von seiner Rede
Das Echo wiederhallt.

„Mög' Euch der Herr behüten
Der Kronen lichten Glanz,
Doch flechtet aus den Blüthen
Auch endlich einen Kranz;
Um all die deutschen Sonnen
Muß auch ein Himmel sein,
Es muß in Eine Tonnen
Der deutsche Feuerwein!"

„Drum kommt, ihr Herrn, geschwinde:
Laßt uns zur Taufe gehn,
Bei einem schönen Kinde
Sollt ihr Gevatter stehn!
Wollt ihr den Namen wissen?
Einheit, der soll es sein:
Ihr bindet in die Kissen
Ihm wohl die Freiheit ein."

„Und was ihr sonst versprochen:
Gebt auch die Rede frei!
Er ist ja doch zerbrochen
Der Stab der Tyrannei;
Nie wird sich mehr erheben
Bis zu des Adlers Nest
Die Wespe, die ihr Leben
Mit ihrem Stachel läßt."

„Es wird zu nichte werden
Der Sclaverei Fantom,
Und frei rauscht durch die Erden
Der Freiheit Alpenstrom,
Der Strom, der sich sein Bette
Nur tiefer, tiefer wühlt,
Bis er die letzte Kette
Der Menschheit abgespült.“

„Vertrauet Eurem Volke,
Dem Seemann, der nie irrt,
Und weiß, was Euch die Wolke
Am Abend bringen wird,
Dem Schnitter, der die Garbe,
Die reife, wohl erkennt,
Dem Krieger, den die Narbe
Vor jedem Treffen brennt.“

„Es kommt ein Sturm, drum gehen
Die Seelen auch so hoch;
Ihr müßt das Steuer drehen,
So hört, ihr Fürsten, doch!
Hier hilft kein Compaßregeln,
Hier hilft am Strand kein Thurm;
Wollt ihr noch weiter segeln,
So segelt mit dem Sturm!“

So rief er laute Fehde
Der trotzigen Gewalt,
Daß noch von seiner Rede
Das Echo wiederhallt;
Den Weisen, den geehrten,
Hat's aber mißbehagt,
Gleich jenen Schriftgelehrten,
Wenn sie der Herr gefragt.

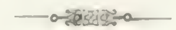
II.

Unseliger Eunuche Du,
Der unsers Mundes Hauch bewacht,
Und sich für eines Sultans Ruh'
Zum gottverfluchten Knechte macht.

Du hast mein bloßes Wort verdammt,
Weil's nicht in eure Küche paßt!
Hat minder drum dieß Herz geflammt
Und minder Dich und ihn gehaßt?

O glaub' den Geist nicht unterjocht,
Wenn Du vom Leib ein Glied getrennt,
Du Sclave putzest nur den Docht,
Damit das Licht noch heller brennt!

Zürich.



Ludwig v. Erfurt.

Johannes Gutenberg.


u Mainz in seiner Zelle ein wackrer Meister saß,
Vor ihm das Buch der Bücher, drin er andächtig las;
Gar mühsam war's geschrieben auf weißes Pergamen,
Und an des Buches Hülle ein schweres Schloß zu seh'n.

Er sog das Wort des Lebens mit vollen Zügen ein,
„O, sprach er, heil'ges Kleinod, du solltest eigen sein
Den Völkern aller Zunge und nicht verschlossen ruh'n
In Klosterbüchereien, du solltest *auf* dich thun.

Und füllen alle Herzen mit deines Heiles Kraft,
Die mir in böser Stunde so starken Trost verschafft —
Doch reichen nicht die Federn von Tausend Mönchen hin,
Nur Wenigen zu bringen den heiligen Gewinn.

Und ach — wie du verhallest, du hohes Himmelswort
So nimmt der Zeiten Welle gar manchen Ausspruch fort,
Den hier ein Gottgeweihter, ein Weiser hat erdacht,
Damit er viele Geister lebendig angefacht."

Johannes sinnt, da senket ein Traum sich ihm herab,
Der ihn mit Wunderbildern gar zauberisch umgab;
Der schaut geschäft'ge Hände, sie schnitzen Stäbchen fein
Auf denen sieht er Lettern, sie ordnen sie zu Reih'n

Und tragen schwarze Farbe den kleinen Stäbchen auf,
Sie bringen weiße Blätter und legen sie darauf;
Ein Druck — und was gewahrt er! „Im Anfang war das Wort!"
So glänzt es auf dem Blatte — da war das Traumbild fort.

Er wacht — es glüht und sprühet sein Auge wunderbar,
„Gefunden ist's, gefunden, mir leuchtet's hell und klar;
An's Werk mit frischen Kräften, Gott gab es selbst mir ein
Und ihm soll nun mein Leben fortan geweihet sein!"

Das hat er treu gehalten, und wie sein Werk gelang,
Verkünden alle Völker, im freud'gen Hochgesang.
Zu Mainz auf offnem Markte in Erz auf hohem Stand
Steht nun das Bild des Meisters weitschauend in das Land.

Erfurt.



Ludwig Bechstein.

Chlodio's Gemahel.

(Fragment eines thüringischen Epos.)

Des Meeres dunkle Woge schwoll,
Rauscht' an den Bord geheimnißvoll,
Schlug an den klippenvollen Strand,
Mahnend, wie eine Geisterhand.
Vernahm ein Menschenohr den Schall?
Neigt sich ein Ohr dem Wellenschwall?
Vielleicht, umzuckt von grellem Blitz,
Dort im gethürmten Felsensitz,
Wo Chlodio, der König, thronte,
Basina's Schönheit trauernd wohnte? —
Durch Nebelnacht und Sturmesbrausen,
Durch Wetterwuth und Wogengrausen,
Blickt dort ein Auge, geisterhaft,
Und glühend, wie die Leidenschaft,
Herunter nach dem Meeresschooße,
Blickt sehnend eine freudenlose,
Einsame, holde Frauenrose.

Der Herrscher weilte längst schon weit,
Die Kön'gin weilt in Einsamkeit.
Ein Erker hängt hoch überm Meer,
An dem basaltgefügten Haus;
Dort blickt so still, so schönheithehr,
Das schönste Frauenbild heraus.
Nicht nach des Gatten Wiederkehr,
Gehn ihre Blicke suchend aus.
Hinab, hinab nur, zu dem Grund,
Zum zauberischen Meeresgrün,
Darin an heitern Tagen bunt
Sie sieht der Tiefe Wunder blüh'n,
In stillen Nächten leuchten — und
Zwei Augen, gleich den ihren, glühn. —

Die Kön'gin sinnt im Mondenschein,
Wess mögen diese Augen sein?
Wohnt in der Tiefe wohl ein Herz,
Darinnen Raum für meinen Schmerz? —
Weit über's Meer die Blicke schweifen
An manchem Tag, in mancher Nacht;
Sie haften an den Nebelstreifen,
Und Seufzer steigen unbewacht,
Wie irre Flämmchen aus dem Schacht,
(Wer kann ein liebend Weib begreifen?)
Aus ihrer Brust voll Sehnsuchtmacht.
Der Fels, darauf sie wohnt, ist kalt
Von warmer Welle nie durchwallt.

Das Meer, das uferlose Meer,
Es leuchtet zwar, doch liebeleer.
Die Sterne dort, die Himmelskerzen,
Sie glüh'n — und haben keine Herzen. —

Was rauscht, was klopft nur fort und fort
Da drunten an den Klippenbord?
Die Welle klopft, die Welle schäumt,
Die Welle lockt — Basina träumt.
Ihr eignes Herz klopft sehnsuchtbang,
Ihr eignes Herz lockt heißer Drang.
Und zitternd steigt die Herrin nieder;
Die Welle küßt die schönen Glieder,
Und flieht auf einen Augenblick,
Dann kommt sie wiederum zurück,
Und schmiegt sich um das hehre Weib,
Und küßt den marmorweißen Leib,
Und sprüht, wie zärtlich, liebetrunken,
Hoch an ihr auf in goldnen Funken.

Basina badet still, entzückt;
Die Grotte, wo sie weilet, schmückt
Sich ihr zum Tempel, zauberschön
Zum Thron geheimer Lust ersehn.
Von zarter Dämmrung halb verdunkelt,
Sanft von grüngoldnem Licht durchfunkelt,
Durchrauscht von warmer Wogen=Fluth,
Hält sie das schöne Weib in Hut,

Wie einer Muschel Irisflimmer,
Umfängt der reinen Perle Schimmer.
Basina weilt und sinnt allein:
Wo mögen nur die Augen sein,
Die in der Tiefe mir geglüht,
Die Flammen mir in's Herz gesprüht?
Da blickt im Mondscheindämmerlicht
Entgegen ihr ein Angesicht,
Das trägt die Augen, die sie sah,
Das blickt nach ihr, das kommt ihr nah.
Die grünen Wogen rauschen mächtig
Und tief vom Grund erhebt sich prächtig,
Wie eines Gottes Kraftgestalt
Ein Meereswunder — da durchwallt
Sie Schauer, Bangen und Entzücken.
Sie muß in jene Augen blicken,
Die zärtlich heischen, zärtlich fragen,
Die mehr, als alle Worte sagen.
Ein leiser Schrei, da sinkt sie hin,
Da weiß sie nicht, die Königin,
Ob Schwanenflügel, oder Flossen
Gleich mächt'gen Armen, sie umschlossen.
Sie bebt, sie ringt, das Wunder hält
Sie feurig, stark und stolz umwunden.
Und ob die Krone ihr entfällt,
Den Liebeswundern zugesellt
Geheimnißvoller Wasserwelt,
Hat sie ein schönres Glück gefunden. —

Die Welle war zurückgeschäumt,
Der schönste Traum war ausgeträumt,
Er warf, wie bleiche Nebelsterne,
Die trübe, unheilvolle Saat,
Er warf den Fluch treuloser That
Nachwuchernd in der Zeiten Ferne.
Doch glorreich stieg auf Chlodio's Thron,
Ein sieggekrönter Ueberwinder,
Ein Burgenbauer, Städtegründer,
Merwig, des Meereswunders Sohn.

Meiningen.



Hoffmann v. Fallersleben.

Mein Lieben.

Mel. Ach, wenn du wärst mein eigen,
Wie lieb sollt'st du mir sein!

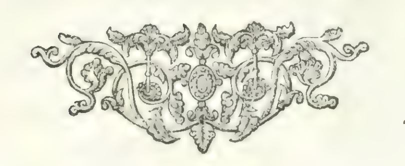


ie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist,
Wenn auch die Welt ihr Liebstes
Und Bestes bald vergißt.
Ich sing' es hell und ruf' es laut:
Mein Vaterland ist meine Braut!
Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Dein denk' ich allezeit;
Ich bin mit dir verbunden,
Mit dir in Freud' und Leid.
Ich will für dich im Kampfe stehn,
Und soll es sein, mit dir vergehn.
Wie könnt' ich dein vergessen!
Dein denk' ich allezeit.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist,
So lang' ein Hauch von Liebe
Und Leben in mir ist.
Ich suche nichts als dich allein,
Als deiner Liebe werth zu sein.
Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist.

Breslau.



Adalbert Harnisch.

An Hoffmann von Fallersleben.

„Je ne changerai qu'en mourant."

Ein ein'ges Blatt von Immergrün
Ist deines Siegelrings Symbol. —
Ob andre Blumen prächt'ger blühn,
Wie's Immergrün grünt keine wohl;
Es grünet, wenn der Lenz erwacht,
Und schlingt sich am Gestein entlang
In frischen Grünes voller Pracht:
Je ne changerai que'n mourant.

Und wenn der Sommersonne Strahl
Mit heißem Kuß die Welt umfängt,
Hoch auf dem Berg und tief im Thal
Das Köpfchen manche Blume hängt,
Verwelkt der Blätter reiche Zier;
Des saft'gen Immergrüns Gerank,
Es grünet fort, noch grüner schier;
Je ne changerai qu'en mourant.

Und wenn des Winters Todtenkleid
Sich kalt um Wald und Wiese legt,
Auf den Gefilden weit und breit
Sich nirgend Blumenleben regt;
Das Immergrün umrankt den Stein
Und klimmt den todten Baum entlang,
In Jugendkraft und Jugendschein:
Je ne changerai qu'en mourant.

Wenn dann des neuen Lenzes Gluth
Die Welt zum Leben auferweckt,
In jugendlichem Uebermuth
Sich manches Blümchen reckt und streckt;
Dann zeugt der Sonne heißer Kuß
Viel Blumenduft und Vogelsang,
Dann ist des Immergrünes Gruß:
Je ne changerai qu'en mourant.

So, wenn Dich einst im greisen Haar
Ein frischer freier Frühling grüßt,
Der Tagesblumen bunte Schaar
Um Dich sich drängend munter sprießt,
Wenn froher, frischer, freier Schall
Ertönet Berg und Thal entlang,
Dein Wahlspruch bleibt in jedem Fall:
Je ne changerai qu'en mourant.

5. Mai 1821.

Es ist ein kleines Eiland
Im großen Weltenmeer,
Auf dem ein Riese weiland
Ablegte Helm und Speer;

Wo Scepter auch und Krone
Der Herrscher legte ab,
Wo Frankreichs großem Sohne
Nur blieb ein fremdes Grab.

Er war ein arger Schnitter,
Der manchen Halm zertrat,
Doch mitten im Gewitter
Gesä't hat gute Saat.

Die Franken wurden Knechte,
Die Knechte wurden frank,
Das Wort vom alten Rechte
Gewann gar hellen Klang.

Die alten Trümmer sanken,
Die Schleier fielen fort,
Frei wurden die Gedanken,
Es wurde frei das Wort.

Der uns als Feind sich weiland
Entgegen hat gestellt:
So wurde er ein Heiland
Der ganzen weiten Welt.

Beim Gewitter.

Vor dem offnen Fenster Reben,
  Ein Gewitter im Entstehen,
  In der Luft ein glühend Wehen,
Schwalben auf und nieder schweben.

An dem Simse lehn' ich stille.
  Hier und dorten Wolkenmassen!
  Sie begegnen sich und fassen
Sich mit donnerndem Gebrülle.

Wie die Blitzesschwerter glühen!
  Wie der Kampfplatz scheint geröthet!
  Als ob Tausende getödtet
Wie die Donnerböller sprühen!

Endlich schweigt das Kampfgetümmel.
  Wer der Kämpfer hat gewonnen?
  Beider Kräfte sind zerronnen,
Und die Sonne steht am Himmel.

Langsam fallen Regentropfen
  Lieblich tönend auf den Boden,
  Und des frischen Windes Oden
Kühlet meines Herzens Klopfen;

Und des Friedens schöner Bogen
  Baut sich auf im Nebelschimmer.
  Schweigend lehne ich noch immer
Auf das Fenstersims gebogen.

Dichterglück.

Seh ich Einen rüstig wandern,
Treibt die Lust mich mit zu gehen,
Von der einen Stadt zur andern,
Zu den Bergen, zu den Seeen.

Seh ich, wie die Vögel fliegen
Froh und frei von aller Bande,
Möcht' ich in der Luft mich wiegen,
Ruhn am fernen Meeresstrande.

Seh ich hoch die Wolken ziehen
Meilenweit in Augenblicken,
Möcht' ich schnell von dannen fliehen
Fortgeführt auf ihren Rücken.

Seh ich Nachts die hellen Sterne,
Möcht' ich gerne sie begleiten:
Durch die Himmel möcht' ich gerne
Fort von Stern zu Sterne schreiten.

Also singt der kleine Knabe,
Und mit hastiger Geberde
Greift er nach des Vaters Stabe
Und — macht ihn zu seinem Pferde.

Also singt der Jüngling lauter,
Will nicht mehr zu Hause bleiben
Und — sein eignes Hüttchen baut er,
Um darin sich zu beweiben.

Also singt der Mann, zur Reise
  Sehnt er sich aus seiner Klause;
Doch die Kinder wollen Speise
  Und er bleibet auch zu Hause.

Also singt der Greis, der müde,
  Doch die Kraft ist ihm genommen
Und bald bettet ewger Friede
  Tief in's stille Grab den Frommen.

Nur dem Dichter ward's gegeben,
  So dem jungen wie dem alten,
Mit den Wolken fortzustreben,
  An die Sterne sich zu halten.

Mag er singen mit dem Munde
  Oder nur im Herzen drinne,
In des Lebens herbster Stunde
  Oder bei dem Glück der Minne.

Wenn ihm böse Wetter tagen
  Flieht er in die weitste Ferne,
Seinen Kummer, seine Klagen
  Theilen mit ihm Mond und Sterne.

Seine Freuden, seine Wonne
  Sind nicht bloß am Heimathheerde;
Seinen Jubel hört die Sonne,
  Seine Lust fühlt mit die Erde.

Halberstadt.

J. M. Hutterus.

Hagar in der Wüste.



Der Himmel ruht, ein glühend Erzgewölbe,
Auf Feuersäulen ob dem Wüstensande,
Die Lüfte halten bang den Odem inne,
Und Erd' und Himmel glühn in stillem
Brande.

Und durch den heißen Sand schleppt todesmüde
Ein Weib sich, bleich, gesenkt die Augenlieder,
Ihr über'm Arme hängt ein blasser Knabe,
Schlaf oder Ohnmacht fesseln seine Glieder.

Ach! längst gebrochen wären diese Kniee,
Wenn sie getragen ihren Leib nur hätten,
Gält vor dem Tod' es nicht, der hastig schreitend
In ihre Spuren tritt, das Kind zu retten.

So viel des Wassers nur, als Tropfen siehet
Der Morgen hell am Blüthenzweige blinken,
So viel des Thaues nur, als eine Blume
In einer einz'gen Sommernacht mag trinken!

Vielleicht, daß sie den Knaben noch entreiße
Dem endlos ausgespannten Todesnetze,
Doch ach! nicht eine Thräne hat ihr Auge,
Womit sie kühlend seine Lippen letze.

Ein Palmbaum raget einsam aus dem Sande,
Mit welken Blättern karge Schatten streuend,
Dahin wie's ihr vorm Auge schwirrt und kreiset,
Trägt sie das Kind, dem sichern Tod' es weihend.

Und daß sie nicht der Lippe letztes Zucken,
Nicht sehe ach! das blüh'nde Leben enden,
Setzt sie in eines Bogenschusses Weite
Sich hin, das Haupt verhüllend mit den Händen.

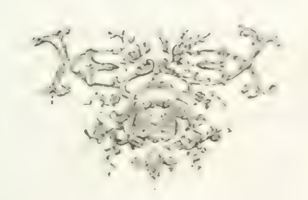
Und wie sie so von namenlosen Qualen
Durchbebt, des letzten Pulsschlags selber harret,
Und bald hinüber zu des Kindes Lager,
Bald vor sich in die öde Leere starret,

Da horch! da rauscht, da braust es in den Lüften,
Als zög ein Sturm daher in wildem Grimme,
Dann tiefe Stille, wie in Tempelhallen,
Und also tönt von Oben eine Stimme:

„Was zagst du, Hagar! wisse, daß die Augen
Des Herrn auch ob dem Wüstensande wachen;
Steh' auf! und reich' zu trinken deinem Knaben:
Denn sieh! ich will zum großen Volk ihn machen.“

Die Stimme schweigt, und zu des Knaben Füßen
Entquillt ein kühler Born dem Flammenboden,
Daß Gräser rings und duft'ge Kräuter sprießen,
Und Hagar thut, wie ihr der Herr geboten.

Münster.



⁕ Alexander Jung. ⁕

Nelson-Schiff.

Die Fregatte kehret vom Siege zurück,
  Vom Siege bei Abukir;
Juchhe, wie so manche feindliche Brigg
  Verlernte das Segeln hier!

Die Kugeln sie pfiffen von Süden her,
  Sie pfiffen von Nord-Süd-West,
Der Schlacht-Orkan zerfetzte das Meer,
  Das schaukelnde Wallfischnest!

Die Fregatte kehret so stolz zurück
  Vom Siege bei Abukir;
Da zeigt sich ein anderer Feind dem Blick
  Auf endlosem Schlacht-Revier.

Er fliegt heran in stürmendem Lauf;
  Der Delphine Befestigungsheer,
Es wirft die Wellen als Schanzen auf
  Und Gräben die Kreuz und Quer.

Es donnert so hohl des Himmels Geschütz,
  Es kräuselt sich Purpurrauch,
Es fährt ein gelber, geschlängelter Blitz
  Vorbei an des Schiffes Bauch.

Die Blitze, sie zucken von Süden her,
  Sie zucken von Nord-Süd-West,
Der Himmels-Orkan zersetzet das Meer,
  Das schaukelnde Wallfischnest!

Es splittert ein Blitz den Hintermast,
  Ein zweiter fährt in's Verdeck,
Schon wüthet von Oben des Feuers Glast,
  Das Wasser unten am Leck!

Es hilft nicht Löschen, nicht Pumpen hier.
  Die Fregatte trinket und trinkt
Den salzigen Todes-Trank mit Gier,
  Die Abendsonne sinkt.

Ihr letzter Strahl scheint auf ein — Grab,
  Die Mannschaft ist todesbleich;
Doch löst man wie sonst die Posten ab,
  Doch wirbelt man Zapfenstreich! —

Königsberg in Preußen.



Eduard Boas.

China.

Da liegen China's öde Paradiese;
Mit kaltem Aug', ein eingeschlafner Riese...
Er regt sich, spricht — doch scheinlebendig nur,
Wie man auch Scheintod sieht in der Natur.

Die Mauer zieht sich rings mit ihren Quadern,
Den Blutlauf hemmend, daß des Lebens Adern
Nicht wogen können bis ins Weltenherz,
Sie bleiben unberührt von Freud' und Schmerz.

Im Innern wandeln dumpfige Chinesen,
Versumpft, verblichen.... blasse Zwitterwesen
Von Mensch und Pflanze... tragen ihren Zopf
Und wünschen sich den Mandarinenknopf.

Sie kennen keinen Wechsel, keine Mode
Und keinen Fortschritt; starr, wie die Pagode,
Hat sich das Volk seit ewger Zeit bewahrt,
Es lebt und stirbt nach altgewohnter Art.

Wohl schallt es auf den Märkten, auf den Krahnen,
Die Schnörkelhäuser schimmern porcellanen,
Es rauschen Jonken durch den gelben Fluß,
Doch alle Räder treibt ein schaurig „Muß."

Nicht warmen Menschen, todten Marionetten
Begegnen wir; es liegt der Geist in Ketten.
Kein Ringen giebt's nach hohem, stolzem Ziel:
Das Ganze ist ein grelles Schattenspiel.

Engländer brachten Opium her und tauschten
Sich reiche Waaren von den Giftberauschten,
Allein der Kaiser zürnte, und fortan
Belegt' er allen Mohnsaft mit dem Bann.

„Beim Völkerrecht! Sie müssen sich vergiften!"
So rief Britannien; seine Flotten schifften
Mit Truppen und Kanonen schnell daher,
Und Feindeshand liegt über China schwer.

Nie führten Staaten ungerechtre Kriege,
Doch nimmer hat die Welt von einem Siege
So goldne Frucht gehofft — o, Wundertraum!
Du bist zu groß, noch fassen wir dich kaum.

Seht, wie in China's trübe Nacht die Sonne,
Wie in die ungeheure Pulvertonne
Ein Feuerstrahl vom geistgen Lichte dringt,
Daß sie auf einmal erderschütternd springt.

Beim ewgen Gott! Dreihundert Millionen,
Die in den Grenzen jenes Reiches wohnen,
Erwachen, doch der Freiheit Flammenlicht,
Es blendet sie, indem's die Nacht durchbricht.

Welch neue Welt entfaltet sich auf Erden,
Wenn sie aus Puppen wahre Menschen werden,
Wenn sich das hingesunkne Volk ermannt,
Bewußt und stolz, zur kühnen That entbrannt.

Dreihundert Millionen aufgerüttelt
Aus Krampf und Schlaf — die Knechtschaft abgeschüttelt!
Dreihundert Millionen werden frei! —
Brittannia, Muth! der Weltgeist steht dir bei!

Landsberg.



Ludwig Storch.

Die weiße Stute.



er kennt am Frat nicht Nabeks weiße Stute,
Das schönste Pferd, das je dem reinen Blute
Entsprang der edeln Race Kahillan?
Wer sah el Nabek wohl auf ihrem Rücken
Und staunte nicht die Schlanke mit Entzücken
Gleich einem Wunderwerke an?

Wem strahlte reichrer Glanz von einem Felle?
Es scheint der weiße Schaum der Meereswelle,
Die brandend kocht. Wie stolz trägt sie das Haupt!
Wie glüht das Aug'! Wie sträubt sie wild die Mähne!
Ha welch Gebiß! So gleicht sie der Hyäne,
Die frische Menschenleichen raubt.

Noch einen Schatz besitzt der kühne Reiter
Von gleichem Werth; es stampfet noch ein zweiter
Den sand'gen Boden seines Pferdestalls.
Der andern Stute Pracht ist braun von Farbe,
Die Mähne doch, gleich einer Maisstrohgarbe,
Umwehet gelb den schlanken Hals.

Von Neggde war ein reicher Mann gekommen;
Von Nabeks Stutenpaar hat er vernommen,
Und will mit Kenneraug' die Thiere sehn.
Drei Tage sah des fremden Stammes Sprossen
El Nabek, als er ritt auf seinen Rossen,
Still mit verschränkten Armen stehn.

Am vierten tritt der Fremde an die Pforte,
Aus welcher Nabek sprengt, und ruft die Worte:
„Ich heiße Tamer, stamme von Daffir.
Die weiße Stute hab' ich nun gesehen.
Nicht ohne sie kann ich von dannen gehen;
Verkaufe Deine Stute mir."

„„Mir ist das Thier nicht feil,"" versetzt der Reiter,
Und trabet stolz mit leichtem Gruße weiter.
„Dreihundert Beutel!" ruft der Erste nach.
Drauf keine Antwort. An des Hofes Thoren,
In jenes Rosses Anschaun ganz verloren,
Steht Tamer früh am fünften Tag.

„Sechshundert Beutel!“ bot mit lauter Stimme
Der Beduine, doch zu seinem Grimme
Schenkt ihm el Nabek kein erwiedernd Wort.
„Ich gebe tausend!“ schreit mit wildem Feuer
El Tamer, „ich bezahle sie zu theuer.“
Doch Jener reitet schweigend fort.

Als heim er kehrt, tritt Tamer ihm entgegen:
„Gieb mir die Stute! Laß Dich, Herr, bewegen!
Ich zahle hundertfach Dir, was sie werth.
Du hast der Stuten zwei von höchster Schöne,
Hast hundert Rosse noch und — keine Söhne,
Gieb mir Dein edles weißes Pferd!“

Der Andre spricht: „„Ich mag sie nicht entbehren;
Ich halte beide Stuten hoch in Ehren.
Mir ward kein Kind; die Stuten sind mein Glück.““
Da weint der fremde Mann: „Ich kann nicht leben,
Fehlt mir das Pferd. Ich will Dir Alles geben,
Was mir verliehen das Geschick.“

„Zehn Zelte nenn' ich mein mit vierzig Decken,
Auf deren jeder sich zwei Sklaven strecken;
Zehn prächt'ge Hüllen noch für manchen Gast.
Zweitausend Schafe führ' ich auf die Weide,
An sechzig Rossen hatt' ich meine Freude,
Kameele zähl' ich hundert fast.“

„Bei meinen Pferden, wie Du kannst vermuthen,
Stehn unsres großen Stammes schönste Stuten,
Doch keine mag' ich, seit ich die gesehn.
Nimm hin mein Weib, nimm Alles, was mein eigen.
Gieb mir die Stute! Laß sie mich besteigen!
Laß mich in Sehnsucht nicht vergehn!"

Auf dieses Wort hört jenen man versetzen:
„„Mein Freund, ich geize nicht nach Deinen Schätzen.
Die Stute ist nicht werth, was Dein Gebot.
Du sprichst in Wahn; doch soll Dich das getrösten:
Die Stute gäb' ich nimmer für die größten
Und reichsten Schätze, selbst in Noth.""

„„Nicht ohne sie vermag auch ich zu leben.
Und sie ist mein; wie könnt' ich Dir sie geben?
So zieh denn heim, denn dies bleibt mein Bescheid."" —
Er reitet fort und Tamers Thränen rinnen.
„Was fang' ich an, die Stute zu gewinnen?
Ach! sonst erlieg' ich meinem Leid."

Die Stute füllt mit immer neuem Harme
Sein Herz, auf's Krankenlager sinkt der Arme,
Ihn tödtet fast der Sehnsucht heiße Pein.
Da eines Tags bestürmen ihn Gedanken. —
Die Straße sieht man einen Bettler wanken:
„Was gilt's, heut wird die Stute mein!"

Und dicht am Wege kauert er sich nieder;
In ekle Lumpen sind gehüllt die Glieder,
Entstellt ist das Gesicht mit Pflanzensaft.
Da kommt el Nabek schon auf frühem Ritte;
Der Bettler stöhnt, als ob er heftig litte,
Ihm sei gebrochen jede Kraft.

Und Nabek hält sein Pferd an voll Erbarmen:
„„O kann ich dienen — sprich! — Dir krankem Armen?““
„Ach, laß mich sterben in der Wüste nicht!“
„„Herauf zu mir! Ich will nach Haus Dich bringen.““
„Nicht ohne Deine Hülfe wird's gelingen,“
Der schlaue Bettler stöhnend spricht.

Schnell springt el Nabek von dem weißen Pferde,
Zu helfen, wie es der Prophet ihn lehrte,
Und hebt den scheinbar kranken Mann hinauf.
Der schlägt die Fersen in der Stute Weichen:
„El Tamer bin ich, und dies Pferd mein eigen!“ —
Es fliegt dahin im raschen Lauf.

„„Halt einen Augenblick! Nur eine Bitte!
Erreichen können Dich nicht meine Schritte;
Das schnellste Pferd ist Dein. Drum hör' mich an!
Drei Worte nur, dann reite lachend weiter,
Und freue Dich der weißen Stute heiter,
Wenn's Gott gefällt, wie ich gethan.““

Und Tamer hält. Was kann ihm Jener schaden,
Der unbewaffnet in den sand'gen Pfaden
Von ferne steht. „So rede denn, Du Thor!"
„„O rühme nie Dich, wie es Dir gelungen,
Daß Du die schönste Stute hast errungen!
Vernehm' es nie ein sterblich Ohr!""

„Warum?" — „„Du würdest dem die Hülfe rauben,
Der krank am Wege liegt. Wer würde glauben
Dem Wort des Armen, seinem Bittgesuch?
Für einen Schelm nur würde man ihn achten,
Verzweifelnd würd' er liegen und verschmachten,
Dann käme auf Dein Haupt sein Fluch.""

Schnell springt el Tamer von dem weißen Pferde,
Und beugt sich vor el Nabek tief zur Erde:
„Dein weises Wort hat mich zurückgeführt.
Nimm hin, o Herr, nimm Deine schöne Stute;
Ich bin besiegt von Deinem Edelmuthe.
Heil Dir! — Du hast mein Herz gerührt."

Gotha.



Ludwig Wihl.

Mein Pferd.

(Nach einem französischen Vorbild.)



ein Auge kennt, bei Gott, kein schönres Bild,
Als wenn die Mähn' das Roß umflattert wild,
Wenn ihm die Flamme aus den Augen sprüht
Und aus den Nüstern heiß der Odem glüht.
Mach' ich nun gar auf solchem Roß die Rund
Am späten Abend nach der zehnten Stund,
Und es so rasch durch Wald und Felder geht,
Daß es mir dünkt, als ob sich Alles dreht,
Dann schwelgt mein Herz in voller Freudigkeit,
Gleich einem Weib von Ballmusik erfreut,
Gleich einem Kampfgeschmückten Königssohn,
Erfreut vom Kriegsgeschrei, Drometenton.

Wenn deine Brust durchwühlt ein herber Schmerz,
Giebt Lindrung dir der Mutter liebend Herz,

Doch bist du eine Waise mutterlos,
Verbirg den Schmerz und sei er noch so groß;
Ja, bohrt er selbst ein Dolch sich in dich ein,
Ertragen mußt du und verschwiegen sein.
Zerstreu' dich nur ganz wie es dir behagt! —
Sieh', Einer schwelgt, der Andre spielt und wagt,
Ein Andrer liebt das Meer, besteigt ein Schiff,
Nicht fragend viel nach Sturm und Felsenriff —
Er geht ein Gott auf neue Welten aus —
Der sucht ein Kloster und ein Gotteshaus,
Daß Gottes Gnade ihm, der seinen Leib kasteit,
Dem Büßer werd' zu Theil in Ewigkeit.
Ein Blitzableiter in des Menschen Brust
Für heißen Schmerz und fibrischwilde Lust
Ist auch ein Stürmen durch den Wald, das Thal;
So ich, zu lindern meine blut'ge Qual,
Flieg' auf dem Pferd, wetteifernd mit dem Wind,
Ich bin ja auch ein mutterloses Kind.

O fliege denn, mein Pferd, flieg' schnell und wild,
Bis sich der Schmerz in meinem Busen stillt,
Wenn ich durch Träume mich entrücke weit
Der eingeengten rauhen Wirklichkeit.
Ich träum' mich Sieger in Olympia,
Bin ein Beduin', den heißen Tropen nah,
Mit Curtius weih' ich mich der Unterwelt,
Schwing' mich wie Castor auf das Pferd ein Held,
Mir ward der Thetis, des Philippos Sohn,

Achilles Schwert und Alexanders Thron,
Ein Cherub trieb ich aus des Tempels Thor
Mit feurigem Schwerte einst den Heliodor,
Und wenn der Mond mit Strahlen silbern deckt
Den Wald; wenn sich ein Bergesgipfel streckt,
Daß er ein Schloß gleich der Alhambra ragt,
Dann hab', Granada, zu träumen ich gewagt,
In Bagdad und Medinah ein Kalif,
Den Lust zu reisen fern nach Spanien rief.

Weit von der Stadt, des Lasters Aufenthalt,
Im thau'gen Thal, im tiefen schatt'gen Wald
Will ich, mir schaffend eine neue Welt,
Die Luft einathmen wie sie mir gefällt.
O Pferd, du fühlst, daß stiller Schmerz mich treibt:
Ha, wie sich drob die Mähne dir gesträubt!
Wie wiehrst und schäumst und schlägst du mit dem Huf,
Das ist ein Seufzen und ein Schmerzensruf!
Doch ich dich stackelnd herrsche: fort, nur fort!
Vier Blitze zucken auf aus tiefem Wort
Fort, fort! — So recht, das heiß' ich gallopirt,
Mir wird es leicht, wenn Alles sich verliert.
An Wäldern, Seen, Hügeln rasch vorbei,
An Strömen, Bächen, Grotten und derlei.
Zieh' nur vorbei, du junge Mädchenschaar!
Was steht ihr da im reichen Lockenhaar;
Was tanzt ihr da im hellen Mondenschein;
Laßt mich, laßt mich mit meinem Schmerz allein.

Ihr Augen schwarz, ihr Arme blendend weiß,
Was wollt ihr nur mit Herzen glühend heiß?
Ihr tanzet froh, dieweil ihr noch nicht denkt,
Geduld! auch euch wird später nichts geschenkt!

Auch ihr, ihr Störche, eilet klappernd fort,
Der Vogler laurt, er steht mit Netzen dort.
Bald naht die Zeit, wo ihr euch selbst verbannt
Aus kalter Zone hin zum Morgenland.
O Morgenland, o Land der Poesie,
Für das ich schwärm' und wie ein Kind erglüh'.
Wie klein ist Alles, gern gäb' ich's für dich,
Mein Gold, mein Vaterland und selbst mein Ich.
O eile Pferd mit meinem Seelenschmerz
Nur immer fort, nur nimmer heimathwärts.

Aachen.



Emmanuel Geibel.

Lieder.

Drei Bitten hab' ich für des Himmels Ohr,
Die send' ich täglich früh und spät empor;
Zum ersten, daß der Liebe reiner Born
Mir nie versieg' in Ungeduld und Zorn;
Zum Zweiten, daß mir, was ich auch vernahm,
Ein Echo weck, ein Lied, in Lust und Gram;
Zum dritten, wenn das letzte Lied verhallt,
Und wenn der Quell der liebe leiser wallt,
Daß dann der Tod mich schnell mit sanfter Hand
Hinüberführ' in jenes beßre Land,
Wo ewig ungetrübt die Liebe quillt,
Und wo das Lied als einz'ge Sprache gilt.

I.

Die Sonn' hebt an, durch's Wolkenzelt
Verstohl'nen Glanz zu schießen,
Da giebt es rings in Wald und Feld
Ein Rauschen, Rieseln, Fließen.

Das Eis zergeht, der Schnee zerrinnt,
Wohl grünt es über ein Weilchen,
Und leise singt der laue Wind:
Wacht auf, wacht auf, ihr Veilchen

O warmes Säuseln tief im Thal!
O erster Duft des Märzen!
Nun blüht und klingt die Welt zumal,
Nun klingts auch mir im Herzen.

Und wie die Lüfte wundervoll
Sich blau und blauer dehnen —
Ich weiß nicht, was das werden soll,
Was will dies Ringen und Sehnen?

Mir wird die Brust so voll so weit,
Als ob's drin blüht' und triebe —
Kommst du noch einmal, Jugendzeit?
Kommst du noch einmal, Liebe?

II.

Ich möchte sterben, wie der Schwan,
Der langsam rudernd mit den Schwingen
Auf seiner blauen Wasserbahn
Die Seele löst in leisem Singen.

Und starb er, wenn der Abend schied
Mit goldnem Kusse von den Gipfeln:
Nachhallend säuselt noch das Lied
Die ganze Nacht in Busch und Wipfeln.

O würde mir ein solch Geschick!
Dürft' unter Liedern ich erblassen!
Dürft' ich ein Echo voll Musik
Dem Volk der Deutschen hinterlassen!

Doch Größer'n nur ward solch ein Klang
Nur Auserwählten unter Vielen, —
Mir wird im Tode kein Gesang
Verklärend um die Lippen spielen.

Tonlos werd' ich hinübergehn,
Man wird mich stumm zur Grube tragen,
Und wenn die Feier ist gescheh'n,
Wird Niemand weiter nach mir fragen.

III.

Du fragst mich, liebe Kleine,
Warum ich sing' und weine,
Du fragst mich, was mich schmerzt;
Ich habe den Lenz versäumet,
Ich habe die Jugend verträumet,
Ich habe die Liebe verscherzt.

Mir schwoll der Becher am Munde,
Ich hatte nicht Durst zur Stunde,
Ich ließ vorüber ihn gehn;
Ich sah im schwellenden Laube
Granate, Feig' und Traube,
Doch hab' ich sie lassen stehn.

Und als nun kam der Abend
Die Sonn' im Glanz begrabend,
Da war mein Durst erwacht;
Aber der Becher der Wonnen,
Die Früchte waren zerronnen,
Und dunkelte rings die Nacht.

Die Welt hat mich verlassen;
Nun sing' ich auf den Gassen
Mein Lied, wie tief es schmerzt:
Ich habe den Lenz versäumet,
Ich habe die Jugend verträumet,
Ich habe die Liebe verscherzt.

IV.

Das ists, was an der Menschenbrust
Mich oftmals läßt verzagen,
Daß sie den Kummer wie die Lust
Vergißt in wenig Tagen.

Und war der Schmerz, um den es weint,
Dem Herzen noch so heilig —
Der Vogel singt, die Sonne scheint,
Vergessen ist er eilig.

Und war die Freude noch so süß,
Ein Wölkchen kommt gezogen,
Und vom erträumten Paradies
Ist jede Spur verflogen.

Und fühl' ich das, so weiß ich kaum,
Was weckt mir tiefern Schauer,
Daß also kurz der Freude Traum,
Oder so kurz die Trauer?

V.

Die Haide jüngst noch kahl und braun
Nun blüht sie dunkelroth,
So blüht auch roth vor Lust mein Herz,
Und weiß von keiner Noth.

Und war ich krank den Winter lang:
Mich hat der Lenz geküßt,
Ich weiß nicht, wie so sonnenhell
Mir heut zu Muthe ist.

Als hätt' ich Flügel ist es mir,
Und könnte mich schwingen kühn
In all den dichten Blüthenschnee,
In all das lichte Grün;

Als könnt' ich fliegen hochhinauf
Gewiegt vom Winde warm
Wohl über Blüthenschnee und Grün
Bis in der Liebsten Arm.

VI.

Süß ist's, die ersten Veilchen finden
Im Thal am frühen Lenzestag;
Süß ist's im Sommer unter Linden
Gesänge träumen, Blumen winden,
Und horchen auf der Vögel Schlag;

Und süß, im tiefen Blau zu sehen,
Wie sanft der Abendstern entglimmt;
Auf hohem Quaderdamm zu stehen,
Wenn über'm Meer im Windeswehen
Der Hall der Vesperglocken schwimmt;

Jasmin und Rosen in die Fluten
Zu streu'n, die rasch entführt ein Bach;
Oder wenn Berg' und Inseln gluten,
Zu schau'n des goldnen Tag's Verbluten
Von eines Griechentempels Dach;

Und süß, in hohen Münsterhallen
Bei rother Kerzen Flackerschein
Der Messe mitternächt'gem Schallen
Zu lauschen — durch die Pfeiler wallen
Die Töne dann wie Geisterreih'n.

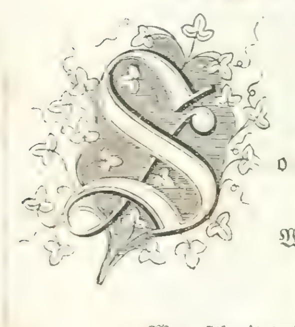
Doch zehnfach süßer will mir's scheinen
Wenn mein Gemüth nur dran gedenkt,
Wie sich dein Aug' einst zu dem meinen
Gebeugt, und du mit leisem Weinen
Im Kuß die Seele mir geschenkt.

Lübeck.



Cornelio.

Des Sommers Grab.



So legt ihn denn ins kühle Grab
Den Sommer mit dem Blumenkleide!
Werft duft'ge Kränze mit hinab,
Gebt ihm von Blüthen ein Geschmeide!

Wer schreitet über's Grab bei Nacht?
Es ist der Herbst — in lautem Winde
Kommt er daher; er kennt — gebt Acht! —
Das Grab am Immergrüngewinde.

Der Mond wirft schaurig bleichen Schein,
Die hellen Sternlein blicken trüber,
Und an dem grünen Leichenstein
Eilt, nichts berührend, Herbst vorüber.

Elberfeld.

Adolf Schults.

Frühlingsselig.



eint ihr, wer will selig werden
Müsse gehn zum Himmel ein?
Nein, fürwahr! man kann auf Erden
Schon im Frühling selig sein.

Unter Blüthenbäumen liegen
Weich im blumenreichen Gras,
Und im Arm sein Liebchen wiegen —
Welche Seligkeit ist das!

Stundenzwang.

Wenn mich weckt das Morgenlicht
Eil' ich in den Wald hinaus;
Meine Uhr laß' ich zu Haus,
Nach der Stunde frag' ich nicht.

Keines macht mir mehr Verdruß,
Als wenn ich den Aufenthalt
Hier im frischen freien Wald
Nach Minuten messen muß!

Dein Name.

Zur Zeit, da ich, mein Leben!
Noch ferne war von dir,
Da klang dein Name eben
Wie jeder andre mir.

Doch, hör' ich auf der Gassen
Den Namen heute — traun!
Kann ich nicht unterlassen
Darnach mich umzuschaun.

Und Allen die ihn tragen
Den Mädchen groß und klein
Möcht' ich gar gerne sagen:
So heißt die Liebste mein!

Schwere Wahl.

Kann ich küssend nicht beweisen,
Daß ich dein Getreuer bin,
Sing' ich es in Liederweisen,
Die ich sende zu dir hin.

Wolltest du, Geliebte, fragen,
Welche Art mir lieber sei,
Küssend? singend? würd' ich sagen:
Liebste, laß mir alle zwei!

Elberfeld.



K. A. Mayer.

I.
An die Braut.

Du holdes Angesicht, an meins geschmiegt,
Du keuscher Arm, um meinen Hals geschlungen,
Du zitternd Herz, das mir am Herzen liegt,
Ja, ihr seid mein! Ich hab' euch mir errungen!

O, laß es länger nicht Geheimniß sein,
Laß mich es glücklich vor den Menschen sagen,
Laß von dem Berg mich rufen: Sie ist mein!
Daß es die Vögel in den Himmel tragen.

Mein bist du, mein auf ewig, süßes Weib!
Keine Gewalt der Erde soll uns scheiden.
Die Arme schlag ich stark um deinen Leib;
Durch tausend Schwerter will ich dich geleiten.

Mir dünkt, auf ferner Insel, Arm in Arm,
Lustwandeln wir an eines Hügels Rande;
Des Frühlings Odem zittert liebewarm,
Die Wellen spielen schmeichelnd an dem Strande.

Weithin auf hohem Meere stürmt es wild,
Doch dringt kein Brausen feindlich zu uns über.
Die Nacht steigt nieder, Sterne schimmern mild — —
O still, Geliebte! — Engel geh'n vorüber.

II.

An die Gattin.

(Mit Thorwaldsens leierspielendem Amor.)

Amor zieht, der lose Knabe,
Muntern Schritt's durch Stadt und Land,
Trägt als einz'ge leichte Habe
Eine Leier in der Hand.
Und er spielt so süße Weise,
Wie kein and'rer Musicus.
Wo er wandelt, rauschen leise
Seufzer, Liebeswort und Kuß.

Einst, als wir im Thale gingen,
Folgt' er leise ungeseh'n,
Ließ die Zaubersaiten klingen,
Klingen — und es war gescheh'n!
Schon nach wenig Monden standen
Wir am Altar, schwarz und weiß.
Eltern und Geschwister, Tanten
Schlossen um uns her den Kreis.

Heut bist du ein Jahr die Meine;
Froh wie damals ruf' ich „ja!"
Und noch immer ist der kleine
Wundersame Spielmann da.
Doch die süßen Töne dringen
Ernster nun aus seiner Hand,
Und, wie langsam sie verklingen,
Ist sein Blick empor gewandt.

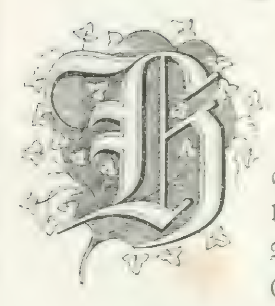
Amor ist's nicht mehr, der lose,
Nein, die Liebe hochbeseelt,
Starke Liebe, wandellose,
Die mit Treue sich vermählt.
Und so steh'n wir eng verschlungen
Wie zwei Bäume. Ward das Beil
Zu des Einen Fall geschwungen,
Bleibt der Andre nimmer heil.

Doch, was innen ward lebendig,
Treten muß es an den Tag.
Schwache Klinge, die beständig
Müßig in der Scheide lag!
Gleiche du dem tapfern Schwerte,
Liebe, sei im Kampf dabei,
Wirf dich in die Welt und werde
Menschenliebe stark und frei.

Oldenburg.

Philipp Engelhard Nathusius.

Abendgebet.



ast deine goldnen Sterne
Ueber den Himmel gesä't,
Der über Näh', über Ferne
Ewiger Bläue da steht:

Saat großer ernster Gedanken,
Die durch die einsame Nacht
Feierlich wachsen und ranken,
Schwellend in schweigender Macht,

Die zu der Erde hernieder
Sprossen von Blüthen umkränzt,
Daß die beseelte hinwieder
Stern unter Sternen erglänzt.

Vater der ewigen Sterne,
Vater der seligen Lust,
Nimm mich, den Einsamen, gerne
Still an die ruhige Brust.

Gebirgsliedchen.

Da unten im Thal
Steht mein's Liebchen sein Hüttchen so klein und schmal;
Kommt der Abend herein,
Kann ich sehn seine hellen Aeugelein.

Wenn es Morgen wird,
Da singt es und schwirrt,
Da jauchzt es und ruft
Im Herzen, in der Luft.

Da lauf' ich hernieder,
Da kommt es herauf,
Da sehn wir uns wieder
Im vollen Lauf.

Da tanz' ich, da sing' ich,
Da juchz' ich, da spring' ich,
Da geb' ich ihm einen Kuß,
Daß es lachen muß.

Alt-Haldensleben.



⁜ M. N. O. P. ⁜

Schlummerlied.



ute Nacht, süße Ruh —
Gute Nacht!
Schließ die müden Augen zu —
Gute Nacht!

Träum' von Blumen zart und hold, —
Gute Nacht.
Träum' von Wiesen=Duft und Gold, —
Gute Nacht.

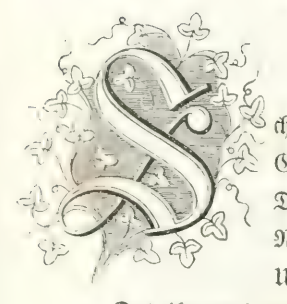
Träum' von Mond= und Lilienschein —
Gute Nacht.
Träume von den Engelein —
Gute Nacht.

Süßern Traum noch wünsch' ich dir —
Gute Nacht.
Träum' von Liebe, — träum' von mir.
Gute Nacht! —

. . . . .

Adelheid v. Stolterfoth.

Aufschub.



Schreib' ich weiter? noch ist nicht getrocknet
Glänzend schwarze Tinte meiner Feder,
Doch vergebens heute ringt die Seele
Nach Gedanken klar und lichtgeboren,
Und ich finde nicht das Wort zum Worte
Das ihn edel mir gestalten helfe.
Les' ich lieber — — meine Blicke schweifen
Träumerisch hinweg von diesen Blättern
Auf ein Buch, das vor mir aufgeschlagen
Drunten liegt mit tausend Blumenlettern —
O Natur! Du schönstes Buch der Bücher,
Buch der Liebe, wie der höchsten Weisheit!
Laß mich wieder lesen deine Psalmen,
Deine hohen Lieder, deine Sprüche,
Und in Frühlingsandacht tief versunken
Wird den Dichtergeist dein Licht verklären
Und melodisch ihm als Lied entströmen.

Geisenheim im Rheingau.

Henriette v. Bissing.

Das Menschenherz ist ein wunderbares Wesen; je mehr es giebt, um so reicher und größer wird es. Das reine Herz gleichet dem Himmel, Gott thronet in ihm; seine Sonne ist die Liebe, die Alles belebt, Alles erwärmt; sein Mond die Freundschaft, deren milder Glanz die schöne Welt seiner Gefühle zurückspiegelt. Dem Heere der Sterne gleichet die Fülle guter und reiner Gedanken, die selbst noch durch die Nacht des Kummers blicken. Der Himmel in der Menschenbrust hat seine Morgenröthe, Hoffnung; seine Abendröthe, Erinnerung; und selbst an Wolken fehlt es nicht, mit denen Schmerz, Kummer, und ach! selbst die Leidenschaft ihn verschleiern; Stürme des Unglücks rauschen herbei und Alles wandelt sich in Nacht um ihn her. Aber der Herr gebietet! und die Wolken lösen sich in erleichternde Thränenströme auf und der Sturm hat nur dazu gedient, den Glanz des Himmels zu erhöhen; die Sonne strahlt wieder hell, das sanfte Licht des Mondes beglückt Alles, was liebevoll zu ihm sich wendet; seine Morgen- und Abendröthe sind ihm geblieben, und Gott waltet noch in ihm wie vormals.

Nienburg a. d. Weser.

Emma v. Nindorf.

Gemeinsames Loos.



Berausche dich in allem Süßen,
Den jungen Mai ruf ihn zurück,
Umringe dich mit seinen Grüßen,
Belade dich mit seinem Glück.

Denk dir des Frühlings Wonneschauern,
So heiß du es empfunden hast,
Denk dir des Frühlings Himmelstrauern,
Denk dir die ganze sel'ge Last.

Denk dir die tausend Vogelkehlen,
In denen Dank und Liebe girrt,
Den Duft von tausend Blumenseelen,
Der wie ein Kuß zum Himmel irrt.

Die Nachtigall, die stumm geboren,
Denk dir zu solcher Blütennacht,
Das kleine Herz, das schmerzverloren
Und sehnsuchttrunken lautlos wacht:

Nicht einen Ton das Weh zu schildern!
So einsam in der Seligkeit!
Nicht einen Gruß den Sternenbildern,
Den Lebenskelchen nah und weit!

Und jede Brust der Wonn' und Klagen
Kennt solch geheimen Wiederhall,
Und jede Brust muß in sich tragen
Die stummgeborne Nachtigall.

Weinsberg.



Justinus Kerner.

Die ächte Thräne bleibt im Auge stille steh'n,
Sie fällt zur Erde nicht, kein Andres darf sie seh'n;
Kein Andres spricht von ihr, in Mitleid nicht noch Spott;
Daß sie geweinet ward, weiß Eines nur und Gott.

Weinsberg.



Friedrich Rückert.

Sommerscherze.

(Juli 1842.)

Ihr dummen rothen Beerchen,
Noch vor Johannis röthelnd!
Viel klüger sind doch eure
Geschwister da die gelben.
Sie sind so reif und reifer
Als ihr, doch halten Vögel
Und Knaben sie für unreif,
Und greifen nach den rothen.
Man muß, um nicht gefressen
Zu sein in diesem Garten,
Sich nicht zur Schaue tragen.
Doch seid ihr nicht so thöricht;
Was kann ein armes Beerchen
Verlangen, als gegessen
Zu sein je eh'r je lieber!

Dort steht noch auf dem Tische
Die Bitterwasserflasche;
Sie steht zum Angedenken
Bestandner Bitterkeiten.
Nun trink' ich süßes Wasser
Und süßen Wein, und blicke
Nach dem getrunknen Bittern,
Da schmecken sie noch süßer.

Das ist der Strauch, von welchem
Sie mir die Blüten brach;
Wo sind nun hin die Blüten,
Und wohin ist sie, ach!
Und wenn sie hier nun wäre,
Die Blüten fehlten ihr;
Und wären da die Blüten,
So fehlete sie mir.

Dein Weinen wie ein Lachen klingt,
Und lachend ist's als ob du weinest;
Die Leute zur Verzweiflung bringt,
Daß Niemand weiß, wie du es meinest.

Eine Rose glänzt in voller
Blüte prächtig, aber traurig
Sind der abgeblühten Reste;

Eine andre, minder glänzend
In der Blüte, läßt die Flügel
Welkend nicht so schmählich hängen.
Eine Frau, hübsch in der Jugend,
Und noch immer hübsch im Alter,
Ist viel schöner, als die schöne
In der Jugend, die im Alter
Sich zur häßlichen verwandelt.

Himbeeren und Erdbeeren
Mußt du nicht lassen treiben
In Wurzelschoss' und Ranken,
Sonst tragen sie nicht Früchte.
Der Geist hat solche Ranken
Und solche Wurzelschosse;
Die mußt du auch nicht dulden,
Sonst bleibt dein Leben fruchtlos.

In dieser Waldesruh frag' ich, der dämmerlichten:
Wie kommst du, Herz, dazu, Trägödien zu dichten?

Verwirrung, Leidenschaft, die keine Klarheit kennt!
Denn die Unklarheit ist der Tragik Element.

Und hättest du dafür Komödien begehrt?
Kannst du die schöne Welt mit Lust sehn umgekehrt?

Drum, für den Braus von Schmerz und Lust die heitre Stille,
Statt der Tragödie, der Komödie, die Idylle!

Wie Schiller schon gesehn, der weit davon doch war,
Der selbst nie klar sich ward, doch ward ihm Vieles klar,
Auch dies, daß über der Tragödie Gebiet
Und der Komödie noch die Idyll' er sieht.

Ich hab' in meinem Garten
Ein Dutzend Lindenbäume,
Mein Nachbar hat in seinem
Ein Dutzend Bienenstöcke;
Des Nachbarn Bienen suchen
Die Blüten meiner Linden,:
Wenn man mir nun nicht gönnte
Das Summen seiner Bienen,
Und wenn ich ihm nicht gönnte
Den Honig meiner Blüten,
Was wären wir für Nachbarn!

An Atterbom in Upsala.

Mit der Tragödie Saul und David.

Zur Erwiederung einer Sendung von ihm.

Dein Brieflein kam zur guten Stunde,
Mir tönte noch im Seelengrunde
Der Nachklang von dem schönsten Spiel;
Ein Trauerspiel ist's überschrieben,
Doch was davon in mir geblieben,
Ist aller Trauer Widerspiel.

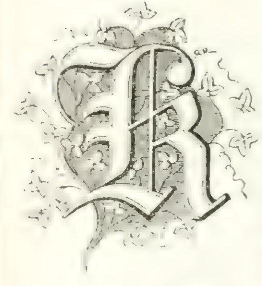
Wenn nun die saulischen Gedanken
Noch durch das Haupt unmuthig schwanken,
Die Harfe David's schwichte sie!
Dir braucht' ich diese nicht zu leihen,
Da, dich in Tönen zu befreien,
Dir ja ein eigner Gott verlieh.

So hängt ein Held die Waffen
Im Tempel auf, mit denen
Er schlug den Feind und siegte,
Und freut sich immer wieder
An seinen Siegeszeichen:
So heb' ich auf die Feder.
In diesem schönen Kästchen,
Gleich einem heil'gen Schreine,
Zu dankbarer Erinnerung,
Heb' ich hier auf die Feder,
Womit ich Saul und David
In einem Zug geschrieben.

Neuseß bei Coburg.

Ernst Freiherr v. Feuchtersleben.

Akkorde.



Kennt ihr den hehren Wunderbaum?
Er wurzelt in Vergangenheit,
Indeß in seines Schattens Raum
Der Zukunft heil'ge Frucht gedeiht.

Der Wunderbaum heißt: Gegenwart;
An seinem frischen Stamme haltet
Euch gläubig fest, und schaut, und harrt:
Was seiner Krone sich entfaltet!

Glücklich, wer nicht ganz vergebens
Von des Schönen Strahl beglänzt,
Den uralten Bruch des Lebens
Durch das Spiel der Kunst ergänzt:

Selig, wer, wenn ihm des Lebens
Hand das bitt're Gift kredenzt,
Mit der Palme ernsten Strebens
Opfernd seine Schale kränzt!

Wir wissen's nicht: ist's ein Erinnern,
Ist es ein Hoffen,
Wodurch der Mensch im tiefsten Innern
Vom Strahl der Dichtung wird getroffen.
Wenn Nachtgewölk sich um ihn legt,
Und Sturm, von dunkler Macht erregt,
Das Bild, das er im Tiefsten hegt,
Das ewig fest gewähnte, mit bewegt —
Da naht ihr schmeichelnd, goldne Lieder,
Ihr bringt es wieder,
Und wie ein Himmel senkt sich's auf ihn nieder!

Verschwende, Sommer, immer zu!
Zu bald, zu bald nur scheidest du;
Und, der du sammelnd ihn beerbst,
Bedenke früchtereicher Herbst:
Was unter Winters Decke ruht —
Es kommt dem Frühling doch zu gut!

Im sanften, heil'gen Morgenroth
Sieh'st du nur bleicher Sterne Tod?
Geduld, bis Thau von Blumen schmilzt:
Geburt ist, was für Tod du hielt'st!

Weißt du, was der stillen Rose
Mit so wundersamen Schall
Klagt die kleine, freudenlose,
Sehnsuchtvolle Nachtigall?

„Selig, wer im Drang des Lebens
Einen weiß, der ihn versteht!
Weh ihm, — singt sie — der vergebens
Klaget, was die Luft verweht!“

Dem gepreßten Herzen klinget
Mancher tröstende Akkord:
Aber wahren Frieden bringet
Nur ein einz'ges, strenges Wort.

Pflicht, geübt mit festem Herzen,
Bleibt allein euch ewig treu;
Sie allein heilt alle Schmerzen,
Sie allein macht Menschen frei.

Kraft und Weisheit, Licht und Friede
Blüh'n aus streng geübter Pflicht —
Horcht! denn in dem stillen Liede
Kündet sich das Weltgericht.

Wien.



A. Nodnagel.

Was ist Poesie?

Ich frug die Sonn' im Morgenlicht
Sag', was ist Poesie?
Sie hob ihr Flammenangesicht,
Sie schoß die Pfeile scharf und dicht:
In stolzer Ruhe schien sie fort.
Mir blieb das schwere Räthselwort.

Ich frug der Sterne wimmelnd Heer:
Sagt, was ist Poesie?
Sie gossen aus ihr Stralenmeer,
Sie flimmerten und glänzten hehr;
In stiller Pracht sie zogen fort.
Mir blieb das schwere Räthselwort.

Ich frug das Meer im Wogenschwall:
Sag', was ist Poesie?
Es grollt' und schäumte mit Donnerschall,
Die Brandung ächzt' am Felsenwall,
Im wilden Toben wogt' es fort.
Mir blieb das schwere Räthselwort.

Ich frug den Wald am Bergeshang:
Sag', was ist Poesie?
Die Bäume schüttelten sich lang
Und neigten sich und horchten bang,
Im grünen Dämmer schweigsam fort.
Mir blieb das schwere Räthselwort.

Ich frug den muntern Silberquell:
Sag', was ist Poesie?
Der wanderlustige Gesell
Von Stein zu Steinen hüpft' er schnell,
In Eile plaudernd zog er fort.
Mir blieb das schwere Räthselwort.

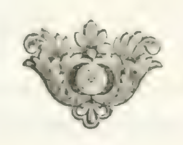
Ich frug die Rose kelchbethaut:
Sag', was ist Poesie?
Das Maienkind, die Lenzesbraut,
Erröthete so lieb und traut;
In süßer Scham sie glühte fort.
Mir blieb das schwere Räthselwort.

Ich frug die Sängerin der Nacht:
Sag', was ist Poesie?
Sie schmetterte mit Zaubermacht,
Der Busch erklang, das Echo wacht';
In leisem Schluchzen sang sie fort.
Mir blieb das schwere Räthselwort.

Ich frug die Liebste träumend leis:
    Sag', was ist Poesie?
Sie legte ihre Wangen heis
An meine Stirn, o Liebespreis!
Sie lacht' und koste fort und fort.
Mir blieb das schwere Räthselwort.

Und als ich All' umsonst gefragt:
    Sagt, was ist Poesie?
Als jede Antwort mir versagt,
Da hat's im Herzen erst getagt;
So glänzt und blüht, rauscht, kost nur fort
Mir ist gelöst das Räthselwort.

Darmstadt.



A. Schott.

Der Tod und seine Hunde.

Der Tod dem grausen Jäger gleicht,
Wir Menschen seiner Beute,
Nach uns er diese Welt durchstreicht
Mit einer tollen Meute.

Sein nimmersattes Hundsgeschmeiß,
Freuden sind es und Leiden,
Diese nur schwarz, die andern weiß;
So hetzt er uns mit beiden.

Drum giebt's kein Wild, das ungehetzt
Durchkommt beim großen Jagen,
Drum bleibt kein Herz ganz unverletzt
In dieser Welt voll Plagen.

Jam im Banat.

Körner v. Nietleben.

Begegnen der Schiffe.



Wenn einsam über stille Meereswogen
Wir freudlos Tag' und Nächte sind gezogen,
Wie süß, wenn dann — bezeug' es, wem's geschehn! —
Wird bei der Morgensonn' ein Schiff gesehn!
Plötzlich glühn die Augen Jedermann,
„Setzt ein Boot aus!" ruft es jubelnd dann,
„Setzt ein Boot aus!" schallt's zu uns zurück.
Was giebt's Neues? bringt ihr Freud' und Glück?
Man refft die Segel, naht, die Rede geht,
Wie's mit den Freunden und der Heimath steht;
Doch bald, zu bald, ach! scheiden wir mit Weh,
Zu segeln wieder durch die stille See!

Halle a. d. Saale.

F. Larcko.

Reichthum.


rühlingsdüfte,
Maienlüfte,
Sonnengoldner Morgenschein,
Waldesdüster,
Baumgeflüster;
Herze, Alles ist ja dein.

Maienklänge,
Laubgehänge,
Schattger Lauben grüne Zier,
Würzge Frische
Im Gebüsche:
Alles, Herz, gehört ja dir.

Muntre Quelle,
Wasserfälle,
Stolze Schwäne auf dem Teich,
Thaujuwelen,
Sängerkehlen!
Menschenherz, was bist du reich.

Berlin.

Caroline Leonhardt-Lyser.

Jahreszeiten.



Wenn im Mai die Knospen springen,
Eil' ich in den grünen Hain,
Ich muß jubeln, ich muß singen,
Und die Vöglein stimmen ein.

Wenn die goldnen Aehren schwellen,
Und die holde Sonne glüht,
Wiegt man sich auf blauen Wellen,
Singt im Kahn ein Schifferlied.

Wenn die süßen Trauben blinken,
Und im Glase perlt der Most:
Singen muß man, will man trinken,
Heit'res Lied würzt jede Kost.

Wenn die Silberflocken fallen,
Tönet wieder unser Sang!
Und zum hehren Christlied hallen
Glocken ihren Weiheklang.

Darum heget süße Lieder
Tief und rein in Eurer Brust!
Morgens singt und Abends wieder,
Denn im Sang wohnt Leid und Lust.

Dresden.



J. P. Lyser.

Fresco=Sonett.



b mir entschwand die ros'ge Jugendzeit,
Ist mir die Jugend dennoch treu geblieben.
Ja, ich vermag es noch, wie sonst zu lieben,
Empfinde noch wie früher Lust und Leid! —

Und noch wie sonst bin ich zum Kampf bereit! —
Ob mich das Schicksal rauh umher getrieben:
Was ich gedacht, gesungen und geschrieben,
Frisch blieb's und trotzet der Vergänglichkeit.

Warum das wohl? — so Manchen seh' ich alt,
Der doch viel jünger ist, denn ich, an Jahren,
Und weniger des Weh's als ich erfahren.

Ich rühme mich der schaffenden Gewalt,
Des jugendlichen Sinn's für edle Thaten,
Weil ich die Jugend nimmer feil verrathen.

Dresden.

Rudolf Hirsch.

Ein Erkennen.



Am Brunnen liegt ein fremder Greis,
Die kargen Locken silberweiß.

Die Laute ruht in seiner Hand,
Daran ein längst verfärbtes Band.

Er lechzt nach einem Trunke sehr,
Doch ist das Brunnenrad so schwer.

Drum ruht er still, in sich versenkt;
Ob Jemand seiner wohl gedenkt? —

Kommt eine Maid, wie Rosen schön,
Die hat den fremden Mann gesehn;

Und eh' sein Mund darum sie bat,
Sie drehte flink das Brunnenrad.

Sie reicht dem Greis ein Krüglein dar:
„Nehmt, lieber Mann! frisch ist's und klar!"

Doch wie der Alte sie erblickt,
Er auch mit einem Mal erschrickt.

Kaum sah er je so holde Maid
In allen Landen weit und breit;

Und ihn bedünkt, die jetzt er fand,
Hab' er geschaut im — Jugendland.

„„Du schönes Kind, du liebes Kind!
„„Komm, komm zu mir heran geschwind!

„„O Gott! dies Aug', so veilchenblau —
„„Dies Antlitz rein, wie Morgenthau —

„„Die Züge fromm und friedensklar —
„„Dies gelbe Ringellockenhaar. —

„„O sprich, wie heißt der Vater dein —
„„Nicht doch — wie heißt dein Mütterlein?““

Erstaunt, beklommen lispelt sie:
„Die Mutter, lieber Mann? — Marie!“

„„Still, still, o schweig! gieb mir die Hand,
„„Von meiner Laute schling' das Band,

„„Und, wenn die Sonn im Untergehn,
„„Dann laß es deine Mutter sehn!

„„Mich treibt es fort, leb wohl, Marie!““
Und auf die Stirne küßt er sie.

Dann bog er um die Gartenwand,
Und ihren Blicken schnell entschwand. — —

Im Thal die Vesperglocke klingt,
Die Sonne in den Bergen sinkt.

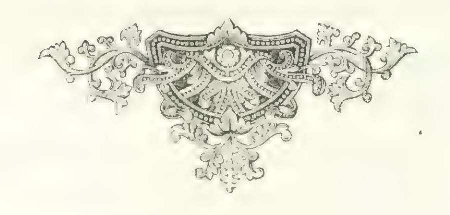
Da tritt im rothen Abendschein
Das Kind zur greisen Mutter ein.

Die Mutter sieht das Band, erbleicht,
Ihr Auge glänzt, von Thränen feucht.

Sie hat wohl oft das Band geküßt,
Und weinend alte Schuld gebüßt.

Halbtraurig lauscht ihr Töchterlein
Und weiß nichts von der Mutter Pein...

Leipzig.



Dr. W. H.......

Die Reise.

Durch stilles Dunkel rollte schnell der Wagen:
Nur Rosseshuf und Räder dumpf erschallen,
Du warst mir schlummernd in den Arm gefallen,
Leis hörte ich dein Herz an meinem schlagen.

Und wie vom West an's Ufer sanft getragen
Die Woge bebt, fühlt' ich des Busens Wallen,
Ein Seufzer wollte deiner Lipp' enthallen;
Doch halb gehört verstummte schon dein Klagen.

Daß meine Brust der Felsenstrand doch wäre,
Daran sich brächen deines Kummers Wogen
Gleich deines Busens bang bewegtem Meere.

Da leis' hat Mondesstrahl dich angeflogen;
Hell blinkte von der Wimper Dir die Zähre,
Und stilles Lächeln hielt den Mund umzogen.

Die Roßtrappe.

Hat diese Kluft der Riesen Kraft gespalten,
Die in des Harzes wildsten Gründen hausen?
Mit Donnerstimmen aus des Giesbachs Brausen
Drohn sie empor als grimme Felsgestalten.

Wie an der schroffen Schlucht sie Wache halten,
In starrer Faust die Tannen=Fahnen sausen;
Mag Sturm des Urwalds schwarze Locken zausen,
Fest stehn und trotzig die Jahrtausend=alten.

Sieh'st unten du's, wo blaue Nebel schwimmen,
Ameisen gleich an schwankem Faden klimmen?
S'sind Menschen und der Faden ist die Brücke.

Das mächt'ge Schloß zur niedern Hütte schwindet,
Und, wo nicht Grenzen mehr das Auge findet,
Schwimmt Stadt und Land in Eins vor deinem Blicke.

Des Schiffes Brauttanz.

Erhaben trotzig stehst du Braut der Wellen,
Es glänzt die braune Brust im Sonnenstrahle,
Bunt schmückst das Haar dem harrenden Gemahle
Mit Wimpeln, Flaggen du den lustig hellen.

Zum Tanz mit dir sich liebend zu gesellen
Sehnt sich das Meer; daß Huldigung es zahle,
In seinem Spiegel sich die Liebste male,
Siehst schmeichelnd bang du an dem Strand es schwellen.

Der Böller kracht; du schwebst vom Uferrande;
Auf jauchzt das Meer, es wogt vor Liebeslust,
Schlingt um dich seiner schäumenden Arme Bande

Und drängt dich heftig an die grüne Brust;
Dann eng sich schmiegend an die schlanken Seiten
Läßt es in sanften Bogen dich entgleiten.

(Nach Shakespeare.)

Die Liebe hat an innrer Kraft gewonnen,
Da sie dem Auge mehr sich jetzt entzieht;
Dem Krämer gleicht, wer stets ein langes Lied
Von eigner Waare Werth hat angesponnen.

Als unsrer Liebe Frühling erst begonnen,
War singend ich zu preisen sie bemüht:
So tönt dem Lenze Philomelens Lied,
Und schweiget, reift das Jahr bei wärmern Sonnen.

Nicht, daß der Sommer wen'ger ihr gefallen,
Weil ihr schwermüthger Sang verstummt bei Nacht:
Nein! jeder Zweig läßt jetzt Musik erschallen,

Und Uebermaaß des Süßen Ekel macht;
Drum halt' ich oft, wie sie, den Mund in Zwang,
Daß Dir nicht lästig falle mein Gesang.

Halberstadt.

Levin Schücking. *

Der Burghof.

Das ist ein Burghof, eine blanke Zier!
Aus deinen Mährchen ist's ein Luftgebilde,
Es ist ein spanisch Schloß, wie Träume schier
Es aufbau'n nur auf einem Feeenschilde.

Im Viereck, eng' — der alte Nußbaum nickt,
Wie um den ganzen Hof zu überzweigen,
Vom Thor, das ihm die feinsten Aeste knickt,
Bis wo schlankauf des Donjons Zinnen steigen,

Mit Erker, Wappen, Zinn' und Fensterros'
Und Thüren hoch, die spitz zusammenbiegen;
Man blickt hindurch in Sääle düster, groß,
Worin die Schwalben um die Pfeiler fliegen;

Das ist so feierlich, so ernst, so hehr,
Das liegt so still, tief in dem Wald von Eichen,
Der Wolken Segel flattern drüber her,
Als sei's versunk'ner Bau in Meeresreichen.

Versunken ist's, aus einer hohen Zeit
Gesunken in dies wäss'rige Jahrhundert,
Man glotzt es an mit Augen gläsern, weit,
Wie sich der Haifisch ob Vineta wundert. —

Du lehnst dich lächelnd auf die Steinbank hin,
Dein gelb Gelock fließt um des Epheu's Ranken,
An deiner Schulter deiner Dogge Kinn,
Auf deinem Schooß ruhn ihre braunen Pranken.

Auf deine fromme, kluge Stirne scheint
Der Sonnenstrahl durch's Blätterwerk der Laube;
Dein blinder Falke blinzelt, stutzt und meint,
Es sei der Schimmer der Demantentraube,

Die sich ums Haupt einst deiner Ahnin schlang,
So er umkreiste mit gestreckter Schwinge;
Nun sitzt er träumend, Niemand weiß, wie lang',
Und regt sich kaum in seinem Silberringe. — —

Ich liege lässig in dem Grase da,
Und seh' des Nußbaums rothe Blüthen sinken,
Und seh' den gold'nen Lenzesabend nah'
Ob meinem Haupte in den Scheiben blinken;

Und lasse draußen die Belag'rer stehn —
Burgfrau, du hast den müßigsten Vasallen,
Er rührt sich nicht, ob fremde Banner weh'n
Vor deinem Schloß und ihre Hörner schallen!

Vor deinem Blick ja senkt sich ihre Wehr,
In deinem Blick, wer wäre nicht geborgen?
Vor deinem Blick zerstäubt das grimmste Heer,
Der Dichterbrust und des Jahrhunderts Sorgen!

Mondsee bei Salzburg.



Ferdinand Freiligrath.

Ein Flecken am Rheine.

Gruß dir, Romantik! — Welch' ein prächtig Nest!
Mit seines schlanken Mauerthurmes Zinnen,
Mit seiner Thore moosbewachsnem Rest,
Mit seiner Burg, so schartig und so fest,
Wie reißt es sieghaft meinen Geist von hinnen! —
Gruß dir, Romantik! Träumend zieh' ich ein
In deinen schönsten Zufluchtsort am Rhein!

Drin weilst du noch! Im schlichten Nonnenkleid
Blickst du mich an durch die bemalten Scheiben!
Es hat geächtet dich die Nüchternheit,
Ach, und die Klugheit dieser hast'gen Zeit;
Sie möchten gern dich ganz und gar vertreiben!
In kleinen Ufervesten, morsch und grau,
Birgst du dich zitternd, wunderbare Frau!

Dort — ach, in Kirchen, die des Schmuckes baar,
Dort ist die Statt, wo deine Seele jammert!
In öden Kirchen, mit zerwehtem Haar,
In öden Kirchen kniest du am Altar,
Und hältst mit Weinen brünstig ihn umklammert!
In seines Schattens ewigheil'ger Ruh'
Suchst eine Freistatt deinem Schmerze du!

Und bist dieselbe doch, die einst mit Lob
Und trunkner Scheu des Volkes Beste nannten;
Die Ludwig Tieck einst auf den Zelter hob,
Die keck den Forst der Poesie durchstob,
Arnim, Brentano deines Zugs Trabanten!
Die Waldung glühte, silbern sprang der Born,
Und wie ein Mährchen scholl das Wunderhorn.

Das war vordem! — Jüngst ging ich am Gestad;
Grün floß der Strom: nicht Volker sah ihn reiner.
Ein Dampfboot zog vorüber seinen Pfad,
Tief in die Wellen griff es mit dem Rad,
Und auf dem Deck stand deiner Priester Einer!
Der jüngste wohl — und doch schon grauen Haars
Um die gewölbten Schläfen: Uhland war's!

Wir kannten uns — wir grüßten uns! Vorbei
Mein einsam Städtchen schwamm er zu den Dänen!
Auf uns hernieder sah die Lorelei,
Im Hals erstickt' ich einen Freudenschrei,
Doch in den Augen hatt' ich helle Thränen!
Tief klang ein Lied in meiner Seele Schrein;
Das heißt: „drei Bursche zogen über'n Rhein!"

Ja, dieß der Rhein! die Woge mit dem Hort,
In dessen Strahl sich Uhland's Wimper sonnte!
Und dort er selbst! die Sängerlippe dort,
Romantik, ach, die mit gefeitem Wort
All' deinen Zauber noch verkünden konnte!
Das Auge dort, das tief im Elfenbusch
In deiner Bronnen Spiegel klar sich wusch!

Du wußtest es, daß er vorüberzog!
Aus Burg und Felsriß durch des Morgens Nässe
Sah'st du hernieder, und ein Lächeln flog,
Ein sonnig Lächeln, als das Schiff sich bog,
Durch deiner Züge kummervolle Blässe!
Mit trüber Freude sah'st du auf den Knie'n
Auf deinem Strome deinen Dichter zieh'n!

Da flog er hin! der letzte Rauch verschwamm!
Da flog er hin, dein jüngster, reinster Kämpfer!
Dein Lächeln floh, trüb stand der Berge Kamm,
In meinem Herzen pocht' es wundersam:
Dein letzter Ritter — ach, und auf dem Dämpfer!
Dahingerissen von der neuen Zeit
Des Mittelalters fromme Trunkenheit!

Ein Gleichniß nur! — Doch kam es über mich,
Und nicht vermocht' ich's trotzig abzuweisen!
Daher die Trauer, die mich überschlich!
Du Stille, Bleiche, ja verhülle dich!
Die Zeit, o Herrin, ist für dich von Eisen!
Kalt unterwühlt sie dein vermorscht Asyl —
Ach, nicht allein mit ihrer Dämpfer Kiel!

Dein Reich ist aus! — Ja, ich verhehl' es nicht!
Ein andrer Geist regiert die Welt, als deiner!
Wir fühlen's Alle, wie er Bahn sich bricht;
Er puls't im Leben, lodert im Gedicht,
Er strebt, er ringt — so strebte vor ihm keiner!
Ich dien' ihm auch, und wünsch' ihm frohen Sieg —
Doch warum dir, Verbannte, deßhalb Krieg?

Dir, deren prächtig Banner ohnehin
Einsam nur weht noch auf zerfallner Mauer!
Dir, der Entthronten! — Mit bewegtem Sinn
Zu deinen Füßen werf' ich still mich hin,
Ein ernster Zeuge deiner Wittwentrauer!
Ein Kind der Neuzeit, fiebernd und erregt,
Das um die alte fromm doch Leide trägt!

Nicht wie ein Knabe! — Diese Stunde nur
Zu deinen Füßen klagend will ich sitzen!
Der frische Geist, der diese Zeit durchfuhr,
Er hat mein Wort, ich gab ihm meinen Schwur,
Noch muß mein Schwert in jungen Schlachten blitzen!
Nur eine Stunde! Aber die auch ganz
An deiner Brust, in deiner Glorie Glanz!

Da, nimm mich hin! Nimm mich und halt' mich fest!
Ha, diese Scharten, diese Mauerzinnen,
Ha, dieser Thore moosbewachsner Rest,
Ha, diese Burg, dieß alte Falkennest —
Sieghaft, erobernd reißt es mich von hinnen!
Stromauf die Pfalz im Abendsonnenbrand —
Die Wolken Schlösser — ja, das ist dein Land!

Ein Kirchenthor! — Wie träumend tret' ich ein!
Die Fenster lodern, dunkelbunt geschildert;
Die stolzen Rosen werfen prächt'gen Schein,
Und durch des Kreuzgangs düstre Bogenreih'n
Herschaut ein Gärtlein, rankig und verwildert;
Still mit des Thores ewigernstem Grau
Sein Laubgrün mischt es und sein Himmelblau.

Und leise zitternd übersliegt die Wand
Der wolk'ge Schatten seiner weh'nden Büsche;
Dort ist der Ritter und der Burgfrau'n Stand;
Aus Stein gehauen, flehend ihre Hand
Zur Brust gehoben, steh'n sie in der Nische;
Mild und ergeben strahlt ihr bleich Gesicht —
Friede des Todes überströmt es licht!

Lautlos die Stätte! Markt und Strom wie weit!
Romantik, ha, mein Trauern ist gebrochen!
Den Gottesfrieden, die Gotttrunkenheit,
Die du nur kennst — nicht, ach, die neue Zeit! —
Hier fühl' ich rein sie meine Brust durchpochen!
Die Erde weicht, in sel'gen Armen hält
Der Himmel mich — verschollen ist die Welt!

Genug, genug! Nicht lange solch' ein Wort!
Zurück in's Leben! Mächtig ruft das Neue!
Doch was in's Herz mir senkte dieser Ort,
Für immer flamm' es! Poch' es fort und fort
In meinen Adern! Geb' es mir die Weihe!
Geb' es mir Muth und Freudigkeit und Halt,
Wenn laut und fordernd mich der Tag umschallt!

So wird mein Dienst der Zeit ein reiner sein! —
Verbanntes Weib, ich wollte mit dir klagen!
Mit Thränen netzen wollt' ich deinen Schrein —
Ich kam, und sieh', du hauchtest Ruh' mir ein!
Ich gehe fort, von neuer Kraft getragen!
Von deinem Licht umflossen, geh' ich hin:
Du bist entthront — doch stets noch Königin!

Leb' wohl für heut'! — Des Abends letztes Gold
Strömt durch die Scheiben; über mir Geläute!
Die Kirchenfahnen flüstern, halb entrollt! —
Ihr allzeit Klugen, die ihr wissen wollt,
Was alles Ding, auch was dieß Lied bedeute:
Der Lettner glüht, die ew'ge Lampe flammt —
Nennt für Brentano es ein Todtenamt!

St. Goar.

Heinrich Proehle.

Dichter und Waidmann.

Endlich gefunden hab' ich ein heimliches Plätzchen, ein Weinlaub=
Schattiges Jägerhaus, ruhend im tiefen Gebürg.
Hier nun richt' ich mich ein. Dort, hangend am Busen des Felsen,
Immer sprudelnd, saugt ewige Kühlung der Quell.
Rings im Walde verstreut das Glockenläuten der Heerden;
Dort, ein wenig beiseit, unter den Buchen ein Tisch,
Gut zum Schreiben und Lesen. — Ein wiesenblumiges Harzwald=
Mädchen bietet zum Kuß willig den blühenden Mund;
Blickt beim Lesen mir gern neugierig über die Schulter,
Doch, entfern' ich das Buch, setzt sie sich still mir zur Seit'.

Duldend, daß ich den Arm ihr leg' um den schwellenden Busen,
Kürzt sie den heißen Tag freundlich mit heitrem Gespräch.
Also nahet der Abend. Dann kehrt vom dämmernden Walde
Grüßend der Jägerbursch waidwerksmüde nach Haus;
Und ich lasse ihm gern das wiesenblumige Harzwald-
Mädchen daheim und selbst eil' ich hinab in den Wald.
Denn ich lieb' es der Maid in das klare Auge zu schauen,
Mehr noch lieb' ich im Wald sinkende Schatten der Nacht.
Darum tauschen wir beid'. Ich laß' ihm willig mein Mädchen
In der Dämm'rung, und er läßt mir den dämmernden Wald.

Kein Pygmalion.

„Ha, wie quillt es hervor mir unter den schaffenden Händen,
Wie aus dem Meeresschaum Anadyomene stieg.
Was ich geschaffen, es leb'! und ob die neidischen Götter
Todeskühle gesenkt auch in die steinerne Brust.“

Der du im kalten Stein den großen Gedanken gefunden,
Unglückseliger du suchst dort die Seele umsonst.
Laß am kühlenden Haupt die gewölbte Stirne des Denkers,
Nicht an der kalten Brust ruhen dein liebendes Herz.

Halberstadt.



J. P. Eckermann.

Gespräch mit Goethe im Jahre 1828 *).

Dienstag, den 11. März.

Ich bin seit mehreren Wochen nicht ganz wohl. Ich schlafe schlecht und zwar in den unruhigsten Träumen vom Abend bis zum Morgen, wo ich mich in sehr verschiedenartigen Zuständen sehe, allerlei Verkehr mit bekannten und unbekannten Personen habe, mich herumstreite und zanke, und zwar alles so lebendig, daß ich mir jeder Einzelnheit am andern Morgen noch deutlich bewußt bin. Dieses Traumleben aber zehrt von den Kräften meines Gehirns, so daß ich mich am Tage schlaff und abgespannt fühle, zu jeder geistigen Thätigkeit ohne Lust und Gedanken.

Ich hatte Goethe wiederholt meinen Zustand geklagt, und er hatte mich wiederholt getrieben mich doch meinem Arzt zu vertrauen. „Was Euch fehlt, sagte er, ist gewiß nicht der Mühe werth: wahrscheinlich nichts als eine kleine Stockung, die durch einige Gläser Mineralwasser zu heben

*) Aus dem Manuscript eines im nächsten Jahre erscheinenden dritten Bandes der „Gespräche Eckermann's mit Goethe."

ist. Aber laßt es nicht länger so fortschlendern, sondern thut dazu.“

Goethe mochte ganz recht haben, und ich sagte mir selber, daß er recht habe; allein jene Unentschlossenheit und Unlust wirkte auch in diesem Fall, und ich ließ wiederum unruhige Nächte und schlechte Tage verstreichen, ohne das Mindeste zur Abstellung meines Uebels zu thun.

Als ich nun heute nach Tisch abermals nicht ganz frei und heiter vor Goethe erschien, riß ihm die Geduld, und er konnte nicht umhin mich ironisch anzulächeln und mich ein wenig zu verhöhnen.

„Ihr seid der zweite Shandy, sagte er, der Vater jenes berühmten Tristram, den ein halbes Leben eine knarrende Thür ärgerte und der nicht zu dem Entschluß kommen konnte, seinen täglichen Verdruß durch ein paar Tropfen Oel zu beseitigen.“

„Aber so ist's mit uns allen! Des Menschen Verdüsterungen und Erleuchtungen machen sein Schicksal! Es thäte uns Noth, daß der Dämon uns täglich am Gängelband führte und uns sagte und triebe, was immer zu thun sei. Aber der gute Geist verläßt uns und wir sind schlaff und tappen im Dunkeln.“

„Da war Napoleon ein Kerl! — Immer erleuchtet, immer klar und entschieden, was zu thun sei, und zu jeder Stunde mit der hinreichenden Energie begabt, um das, was er als vortheilhaft und nothwendig erkannt hatte, sogleich ins Werk zu setzen. Sein Leben war das Schreiten eines Halbgottes von Schlacht zu Schlacht und von Sieg zu

Sieg. Von ihm könnte man sehr wohl sagen, daß er sich in dem Zustand einer fortwährenden Erleuchtung befunden, weßhalb auch sein Geschick ein so glänzendes war, wie es die Welt vor ihm nicht sah und vielleicht auch nach ihm nicht sehen wird."

„Ja, ja, mein Guter, das war ein Kerl, dem wir es freilich nicht nachmachen können!"

Goethe schritt im Zimmer auf und ab. Ich hatte mich an den Tisch gesetzt, der zwar bereits abgeräumt war, aber auf dem sich noch einige Reste Wein befanden, nebst einigem Bisquit und Früchten.

Goethe schenkte mir ein und nöthigte mich von beiden etwas zu genießen. „Sie haben zwar verschmäht, sagte er, diesen Mittag unser Gast zu sein, doch dürfte ein Glas von diesem Geschenk lieber Freunde Ihnen ganz wohl thun!"

Ich ließ mir so gute Dinge gefallen, während Goethe fortfuhr im Zimmer auf und ab zu gehen und aufgeregten Geistes vor sich hinzubrummen und von Zeit zu Zeit unverständliche Worte herauszustoßen.

Das, was er so eben über Napoleon gesagt, lag mir im Sinn, und ich suchte das Gespräch auf jenen Gegenstand zurückzuführen.

Doch scheint es mir, begann ich, daß Napoleon sich besonders in dem Zustand jener fortwährenden Erleuchtung befunden, als er noch jung und in aufsteigender Kraft war, wo wir denn auch einen göttlichen Schutz und ein beständiges Glück ihm zur Seite sehen. — In späteren Jahren

dagegen scheint ihn jene Erleuchtung verlassen zu haben, so wie sein Glück und sein guter Stern.

„Was wollt Ihr! erwiederte Goethe. — Ich habe auch meine Liebeslieder und meinen Werther nicht zum zweitenmal gemacht. Jene göttliche Erleuchtung, wodurch das Außerordentliche entsteht, werden wir immer mit der Jugend und der Productivität im Bunde finden, wie denn Napoleon einer der productivsten Menschen war, die je gelebt haben."

„Ja, ja, mein Guter, man braucht nicht bloß Gedichte und Schauspiele zu machen um productiv zu sein, es giebt auch eine Productivität der Thaten, und die in manchen Fällen noch um ein Bedeutendes höher steht. — Selbst der Arzt muß productiv sein, wenn er wahrhaft heilen will; ist er es nicht, so wird ihm nur hin und wieder wie durch Zufall etwas gelingen, im Ganzen aber wird er nur Pfuscherei machen."

Sie scheinen, versetzte ich, in diesem Fall Productivität zu nennen, was man sonst Genie nannte.

„Beides sind auch sehr nahe liegende Dinge, erwiederte Goethe. Denn was ist Genie anders, als jene productive Kraft, wodurch Thaten entstehen, die vor Gott und der Natur sich zeigen können und die eben deßwegen Folge haben und von Dauer sind. Alle Werke Mozart's sind dieser Art; es liegt in ihnen eine zeugende Kraft, die von Geschlecht zu Geschlecht fortwirket und sobald nicht erschöpft und verzehrt sein dürfte. Von anderen großen Componisten und Künstlern gilt dasselbe. Wie haben nicht Phidias und

Raphael auf nachfolgende Jahrhunderte gewirkt und wie nicht Dürer und Holbein! — Derjenige der zuerst die Formen und Verhältnisse der altdeutschen Baukunst erfand, so daß im Laufe der Zeit ein Straßburger Münster und ein Kölner Dom möglich wurde, war auch ein Genie; denn seine Gedanken haben fortwährend productive Kraft behalten und wirken bis auf die heutige Stunde. — Luther war ein Genie sehr bedeutender Art; er wirkt nun schon manchen guten Tag, und die Zahl der Tage, wo er in fernen Jahrhunderten aufhören wird productiv zu sein, ist nicht abzusehen. — Lessing wollte den hohen Titel eines Genies ablehnen, allein seine dauernden Wirkungen zeugen wider ihn selber. Dagegen haben wir in der Literatur andere und zwar bedeutende Namen, die, als sie lebten, für große Genies gehalten wurden, deren Wirken aber mit ihrem Leben endete und die also weniger waren, als sie und andere dachten. Denn, wie gesagt, es giebt kein Genie ohne productiv fortwirkende Kraft; und ferner: es kommt dabei gar nicht auf das Geschäft, die Kunst und das Metier an, das einer treibt; es ist alles dasselbige. — Ob einer sich in der Wissenschaft genial erweiset wie Oken und Humboldt, oder im Krieg und der Staatsverwaltung, wie Friedrich, Peter der Große und Napoleon, oder ob einer ein Lied mache wie Béranger, es ist alles gleich und kommt bloß darauf an, ob der Gedanke, das Aperçu, die That lebendig sei und fortzuleben vermöge."

„Und dann muß ich noch sagen: nicht die Masse der Erzeugnisse und Thaten die von jemandem ausgehen, deuten

auf einen productiven Menschen. Wir haben in der Literatur Poeten, die für sehr productiv gehalten werden, weil von ihnen ein Band Gedichte nach dem andern erschienen ist. Nach meinem Begriff aber sind diese Leute durchaus unproductiv zu nennen, denn was sie machten ist ohne Leben und Dauer. Goldsmith dagegen hat so wenige Gedichte gemacht, daß ihre Zahl nicht der Rede werth; allein dennoch muß ich ihn als Poeten für durchaus productiv erklären, und zwar eben deßwegen, weil das Wenige, was er machte, ein inwohnendes Leben hat das sich zu erhalten weiß."

Es entstand eine Pause, während welcher Goethe fortfuhr im Zimmer auf- und abzugehen. Ich war indeß begierig, über diesen wichtigen Punkt noch etwas Weiteres zu hören und suchte daher Goethen wieder in Anregung zu bringen.

Liegt denn, sagte ich, diese geniale Productivität bloß im Geiste eines bedeutenden Menschen, oder liegt sie auch im Körper?

„Wenigstens, erwiederte Goethe, hat der Körper darauf den größten Einfluß. — Es gab zwar eine Zeit, wo man in Deutschland sich ein Genie als klein, schwach, wohl gar bucklig dachte; allein ich lobe mir ein Genie, das den gehörigen Körper hat." —

„Wenn man von Napoleon gesagt, er sei ein Mensch aus Granit, so gilt dieses besonders auch von seinem Körper. Was hat sich der nicht alles zugemuthet und zumuthen können! — Von dem brennenden Sand der syrischen

Wüste bis zu den Schneefeldern von Moskau, welche Unsumme von Märschen, Schlachten und nächtlichen Bivouacs liegen da nicht in der Mitte! und welche Strapazen und körperliche Entbehrungen hat er dabei nicht aushalten müssen! Wenig Schlaf, wenig Nahrung und dabei immer in der höchsten geistigen Thätigkeit! — Bei der fürchterlichen Anstrengung und Aufregung des achtzehnten Brumaire ward es Mitternacht und er hatte den ganzen Tag noch nichts genossen! und ohne nun an seine körperliche Stärkung zu denken, fühlte er in sich Kraft genug, um noch tief in der Nacht die bekannte Proclamation an das französische Volk zu entwerfen. Wenn man erwägt, was der alles durchgemacht und ausgestanden, so sollte man denken, es wäre in seinem vierzigsten Jahre kein heiles Stück mehr an ihm gewesen; allein er stand in jenem Alter noch auf den Füßen eines vollkommenen Helden."

„Aber Sie haben ganz Recht, der eigentliche Glanzpunkt seiner Thaten fällt in die Zeit seiner Jugend. — Und es wollte etwas heißen, daß einer aus dunkler Herkunft und in einer Zeit, die alle Capacitäten in Bewegung setzte, sich so herausmachte, um in seinem siebenundzwanzigsten Jahre der Abgott einer Nation von dreißig Millionen zu sein! — Ja, ja, mein Guter, man muß jung sein um große Dinge zu thun. Und Napoleon ist nicht der einzige."

Sein Bruder Lucian, bemerkte ich, war auch schon früh sehr hohen Dingen gewachsen. Wir sehen ihn als Präsidenten der Fünfhundert und darauf als Minister des Innern in kaum vollendeten fünfundzwanzigsten Jahre.

„Was wollen Sie mit Lucian! fiel Goethe ein. — Die Geschichte bietet uns der tüchtigsten Leute zu Hunderten, die sowohl im Cabinet als im Felde in noch jugendlichem Alter den bedeutendsten Dingen mit großem Ruhme vorstanden.“

„Wäre ich ein Fürst, fuhr er lebhaft fort, so würde ich zu meinen ersten Stellen nie Leute nehmen, die bloß durch Geburt und Anciennität nach und nach heraufgekommen sind und nun in ihrem Alter im gewohnten Gleise langsam gemächlich fortgehen, wobei denn freilich nicht viel Gescheidtes zu Tage kommt. — Junge Männer wollte ich haben! — aber es müßten Capacitäten sein, mit Klarheit und Energie ausgerüstet und dabei vom besten Wollen und edelsten Charakter. — Da wäre es eine Lust zu herrschen und sein Volk vorwärts zu bringen! — Aber wo ist ein Fürst, dem es so wohl würde und der so gut bedient wäre!“ —

„Große Hoffnung setzte ich auf den jetzigen Kronprinzen von Preußen. — Nach allem, was ich von ihm kenne und höre, ist er ein sehr bedeutender Mensch! und das gehört dazu, um wieder tüchtige und talentvolle Leute zu erkennen und zu wählen. Denn, man sage was man will, das Gleiche kann nur vom Gleichen erkannt werden, und nur ein Fürst, der selber große Fähigkeiten besitzt, wird wiederum große Fähigkeiten in seinen Unterthanen und Dienern gehörig erkennen und schätzen. „„Dem Talent offene Bahn!““ war der bekannte Spruch Napoleon's, der freilich in der Wahl seiner Leute einen ganz besonderen Tact hatte, der

jede bedeutende Kraft an die Stelle zu setzen wußte, wo sie in ihrer eigentlichen Sphäre erschien, und der daher auch in seinem Leben bei allen großen Unternehmungen bedient war, wie kaum ein Anderer."

Goethe gefiel mir diesen Abend ganz besonders. Das Edelste seiner Natur schien in ihm rege zu sein; dabei war der Klang seiner Stimme und das Feuer seiner Augen von solcher Kraft, als wäre er von einem frischen Auflodern seiner besten Jugend durchglüht. — Merkwürdig war es mir, daß er, der selbst in so hohen Jahren noch einem bedeutenden Posten vorstand, so ganz entschieden der Jugend das Wort redete, und die ersten Stellen im Staat, wenn auch nicht von Jünglingen, doch von Männern in noch jugendlichem Alter besetzt haben wollte. Ich konnte nicht umhin, einige hochstehende deutsche Männer zu erwähnen, denen im hohen Alter die nöthige Energie und jugendliche Beweglichkeit zum Betrieb der bedeutendsten und mannigfaltigsten Geschäfte doch keineswegs zu fehlen scheine.

„Solche Männer und ihres Gleichen, erwiederte Goethe, sind geniale Naturen, mit denen es eine eigene Bewandtniß hat: sie erleben eine wiederholte Pubertät, während andere Leute nur einmal jung sind."

„Jede Entelechie nämlich ist ein Stück Ewigkeit, und die paar Jahre, die sie mit dem irdischen Körper verbunden ist, machen sie nicht alt. — Ist diese Entelechie geringer Art, so wird sie während ihrer körperlichen Verdüsterung wenig Herrschaft ausüben, vielmehr wird der Körper vor-

herrschen, und wie er altert wird sie ihn nicht halten und hindern. Ist aber die Entelechie mächtiger Art, wie es bei allen genialen Naturen der Fall ist, so wird sie bei ihrer belebenden Durchdringung des Körpers, nicht allein auf dessen Organisation kräftigend und veredelnd einwirken, sondern sie wird auch, bei ihrer geistigen Uebermacht, ihr Vorrecht einer ewigen Jugend fortwährend geltend zu machen suchen. Daher kommt es denn, daß wir bei vorzüglich begabten Menschen auch während ihres Alters immer noch frische Epochen besonderer Productivität wahrnehmen; es scheint bei ihnen immer einmal wieder eine temporäre Verjüngung einzutreten, und das ist es, was ich eine wiederholte Pubertät nennen möchte."

„Aber jung ist jung, und wie mächtig auch eine Entelechie sich erweise, sie wird doch über das Körperliche nie ganz Herr werden, und es ist ein gewaltiger Unterschied, ob sie an ihm einen Alliirten oder einen Gegner findet."

„Ich hatte in meinem Leben eine Zeit, wo ich täglich einen gedruckten Bogen von mir fordern konnte, und es gelang mir mit Leichtigkeit. Meine „Geschwister" habe ich in drei Tagen geschrieben. Meinen „Clavigo", wie Sie wissen, in acht. — Jetzt soll ich dergleichen wohl bleiben lassen, und doch kann ich über Mangel an Productivität selbst in meinem hohen Alter mich keineswegs beklagen. Was mir aber in meinen jungen Jahren täglich und unter allen Umständen gelang, gelingt mir jetzt nur periodenweise und unter gewissen günstigen Bedingungen. — Als mich

vor zehn zwölf Jahren, in der glücklichen Zeit nach dem Befreiungskriege, die Gedichte des Divan in ihrer Gewalt hatten, war ich productiv genug, um oft an einem Tage zwei bis drei zu machen; und auf freiem Felde, im Wagen oder im Gasthof, es war mir alles gleich. Jetzt, am zweiten Theil meines Faust, kann ich nur an den frühen Stunden des Tags arbeiten, wo ich mich vom Schlaf erquickt und gestärkt fühle und die Fratzen des täglichen Lebens mich noch nicht verwirrt haben. Und doch, was ist es das ich ausführe! Im allerglücklichsten Fall eine geschriebene Seite; in der Regel aber nur so viel als man auf den Raum einer Handbreit schreiben könnte, und oft, bei unproductiver Stimmung, noch weniger."

Giebt es denn im allgemeinen, sagte ich, kein Mittel, um eine productive Stimmung hervorzubringen, oder, wenn sie nicht mächtig genug wäre, sie zu steigern?

„Um diesen Punkt, erwiederte Göthe, steht es gar wunderlich, und wäre darüber allerlei zu denken und zu sagen."

„Jede Productivität *höchster Art*, jedes bedeutende Aperçu, jede Erfindung, jeder große Gedanke, der Früchte bringt und Folge hat, steht in niemandes Gewalt, und ist über aller irdischen Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch als unverhoffte Geschenke von oben, als reine Kinder Gottes zu betrachten, die er mit freudigem Dank zu empfangen und zu verehren hat. — Es ist dem Dämonischen verwandt, das übermächtig mit ihm thut, wie es beliebt, und dem er sich bewußtlos hingiebt, während er

glaubt er handle aus eigenem Antriebe. In solchen Fällen ist der Mensch oftmals als ein Werkzeug einer höheren Weltregierung zu betrachten, als ein würdig befundenes Gefäß zur Aufnahme eines göttlichen Einflusses. — Ich sage dieß, indem ich erwäge, wie oft ein einziger Gedanke ganzen Jahrhunderten eine andere Gestalt gab, und wie einzelne Menschen durch das, was von ihnen ausging, ihrem Zeitalter ein Gepräge aufdrückten, das noch in nachfolgenden Geschlechtern kenntlich blieb und wohlthätig fortwirkte."

„Sodann aber giebt es eine Productivität anderer Art, die schon eher irdischen Einflüssen unterworfen ist, und die der Mensch schon mehr in seiner Gewalt hat, obgleich er auch hier immer noch sich vor etwas Göttlichem zu beugen Ursache findet. In diese Region zähle ich alles zur Ausführung eines Planes gehörige, alle Mittelglieder einer Gedankenkette, deren Endpunkte bereits leuchtend dastehen; ich zähle dahin alles dasjenige, was den sichtbaren Leib und Körper eines Kunstwerkes ausmacht."

„So kam Shakspeare der erste Gedanke zu seinem Hamlet, wo sich ihm der Geist des Ganzen als unerwarteter Eindruck vor die Seele stellte, und er die einzelnen Situationen, Charaktere und Ausgang des Ganzen in erhöhter Stimmung übersah, als ein reines Geschenk von oben, worauf er keinen unmittelbaren Einfluß gehabt hatte, obgleich die Möglichkeit, ein solches Aperçu zu haben, immer einen Geist wie den seinigen voraussetzte. — Die spätere Ausführung der einzelnen Scenen aber und Wech-

selreden der Personen hatte er vollkommen in seiner Gewalt, so daß er sie täglich und stündlich machen und daran wochenlang fortarbeiten konnte, wie es ihm beliebte. — Und zwar sehen wir an allem was er ausführte, immer die gleiche Kraft der Production, und wir kommen in allen seinen Stücken nirgend auf eine Stelle, von der man sagen könnte, sie sei nicht in der rechten Stimmung und nicht mit dem vollkommensten Vermögen geschrieben. Indem wir ihn lesen, erhalten wir von ihm den Eindruck eines geistig wie körperlich durchaus und stets gesunden kräftigen Menschen."

„Gesetzt aber, eines dramatischen Dichters körperliche Constitution wäre nicht so fest und vortrefflich, und er wäre vielmehr häufigen Kränklichkeiten und Schwächlichkeiten unterworfen, so würde die zur täglichen Ausführung seiner Scenen nöthige Productivität sicher sehr häufig stocken und oft wohl tagelang gänzlich mangeln. Wollte er nun, etwa durch geistige Getränke, die mangelnde Productivität herbeinöthigen und die unzulängliche dadurch steigern, so würde das allenfalls auch wohl angehen, allein man würde es allen Scenen, die er auf solche Weise gewissermaßen forcirt hätte, zu ihrem großen Nachtheil anmerken."

„Mein Rath ist daher, nichts zu forciren, und alle unproductiven Tage und Stunden lieber zu vertändeln und zu verschlafen, als in solchen Tagen etwas machen zu wollen, woran man später keine Freude hat."

Eure Excellenz, erwiederte ich, sprechen etwas aus, was ich selber sehr oft erfahren und empfunden und was man sicher als durchaus wahr und richtig zu verehren hat. — Aber doch will mir scheinen, als ob wohl jemand durch natürliche Mittel seine productive Stimmung steigern könnte, ohne sie gerade zu forciren. — Ich war in meinem Leben sehr oft in dem Fall, bei gewissen complicirten Zuständen zu keinem rechten Entschluß kommen zu können. Trank ich aber in solchen Fällen einige Gläser Wein, so war es mir sogleich klar, was zu thun sei, und ich war auf der Stelle entschieden. — Das Fassen eines Entschlusses ist aber doch auch eine Art Productivität, und wenn nun einige Gläser Wein diese Tugend bewirkten, so dürfte ein solches Mittel doch nicht ganz zu verwerfen sein.

„Ihrer Bemerkung," versetzte Goethe, „will ich nicht widersprechen; was ich aber vorhin sagte, hat auch seine Richtigkeit, woraus wir denn sehen, daß die Wahrheit wohl einem Diamant zu vergleichen wäre, dessen Strahlen nicht nach einer Seite gehen, sondern nach vielen. — Da Sie übrigens meinen Divan so gut kennen, so wissen Sie, daß ich selber gesagt habe:

Wenn man getrunken hat,
Weiß man das Rechte,

und daß ich Ihnen also vollkommen beistimme. — Es liegen im Wein allerdings productivmachende Kräfte sehr bedeutender Art, aber es kommt dabei alles auf Zustände und Zeit und Stunde an, und was dem Einen nützet, schadet dem

Andern. Es liegen ferner productivmachende Kräfte in der Ruhe und im Schlaf; sie liegen aber auch in der Bewegung. Es liegen solche Kräfte im Wasser, und ganz besonders in der Atmosphäre. — Die frische Luft des freien Feldes ist der eigentliche Ort, wo wir hin gehören; es ist, als ob der Geist Gottes dort den Menschen unmittelbar anwehte und eine göttliche Kraft ihren Einfluß ausübte. — Lord Byron, der täglich mehrere Stunden im Freien lebte, bald zu Pferd am Strande des Meeres reitend, bald im Boote segelnd oder rudernd, dann sich im Meere badend und seine Körperkraft im Schwimmen übend, war einer der productivsten Menschen die je gelebt haben."

Goethe hatte sich mir gegenüber gesetzt und wir sprachen noch über allerlei Dinge. Dann verweilten wir wieder bei Lord Byron, und es kamen die mancherlei Unfälle zur Erwähnung, die sein späteres Leben getrübt, bis zuletzt ein zwar edles Wollen aber ein unseliges Geschick ihn nach Griechenland geführt und vollends zu Grunde gerichtet.

„Ueberhaupt," fuhr Goethe fort, „werden Sie finden, daß im mittleren Leben eines Menschen häufig eine Wendung eintritt und daß, wie ihn in seiner Jugend alles begünstigte und glückte, nun mit einemmal alles ganz anders wird, und ein Unfall und ein Mißgeschick sich auf das andere häuft."

„Wissen Sie aber, wie ich es mir denke? — Der Mensch muß wieder ruinirt werden! — Jeder außerordentliche Mensch hat eine gewisse Sendung, die er zu vollführen berufen ist. Hat er sie vollbracht, so ist er auf

Erden in dieser Gestalt nicht weiter vonnöthen, und die Vorsehung verwendet ihn zu etwas anderem. Da aber hienieden alles auf natürlichem Wege geschieht, so stellen ihm die Dämonen ein Bein nach dem andern, bis er zuletzt unterliegt. So ging es Napoleon und vielen Andern. Mozart starb in seinem sechsunddreißigsten Jahre. Raphael in fast gleichem Alter. — Byron nur um weniges älter. Alle aber hatten ihre Mission auf das vollkommenste erfüllt, und es war wohl Zeit, daß sie gingen, damit auch andern Leuten in dieser auf eine lange Dauer berechneten Welt noch etwas zu thun übrig bliebe."

Es war indeß tief Abend geworden, Goethe reichte mir seine liebe Hand und ich ging.

Weimar.



?

Singe, wem Gesang gegeben!
Oder, wenn der Nachtigallen
Lieder aus den Rosen schallen,
Wenn die Lerchen sich erheben
Schmetternd durch die Wolken schweben;
Sollen dann auf Waldeszweigen,
Weil die Lerchen singen eben,
All die andern Sänger schweigen
In dem deutschen Dichterwald?

Das ist Wonne, das ist Leben,
Wenn von höchster Tannenspitze
Und vom niedern Rasensitze
Lieder durch die Lüfte beben,
In einander sich verweben.
Wenn die Vöglein tutti singen,
Hört man meist die soli's eben;
Dennoch ist's ein schönes Klingen,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

A. Harnisch.

Druckfehler.

Seite	Zeile				
13	15	noch überhin	muß	heißen	hoch überhin
74	20	seit	=	=	seid
79	24	jungen	=	=	Jungen
80	1	Jungen	=	=	jungen
87	10	entgegen	=	=	entzogen
167	12	liebe	=	=	Liebe
191	18	Trägödien	=	=	Tragödien

außerdem müssen

29	12	die Worte: Ränder und tausend wegfallen.

Nachwort.

Das Hansa-Album soll eine Gabe der deutschen Schriftsteller sein für die Aermsten der in Hamburg Abgebrannten und zugleich ein würdiges Denkmal des Brandes und seiner Folgen.

Des pecuniären Zweckes halber durfte das Buch nicht zu umfangreich werden. Dies der Grund, weshalb ich viele zur Aufnahme wohl geeignete, aber zu compendiöse Beiträge zu remittiren nicht umhin konnte; auch manche kleinere herrliche Spende mußte zurückgesandt werden, weil sie zu spät einlief. Der zweite Zweck des Buches, ein würdiges Denkmal des Jahres 1842 zu werden, ist durch die lebendige Theilnahme der deutschen Schriftstellerwelt erreicht. An meinem Willen wenigstens liegt's nicht, wenn hie und da dieses Ziel verfehlt erscheinen sollte. —

Durch Subscription sind die Kosten des Buchs mehr als gedeckt; gleich nach Versendung der gezeichneten Exemplare wird der Ueberschuß nach Hamburg an den Senat gesandt. Bis Ostern k. J., hoffe ich, soll die ganze Auflage des Buchs vergriffen sein, und erfolgt dann eine zweite Baarsendung nach Hamburg. Ueber die Geldangelegenheit des Unternehmens werde ich in öffentlichen Blättern Rechenschaft geben.

Ein Verzeichniß der Subscribenten kann dem Hansa-Album jetzt noch nicht beigegeben werden, weil die Subscription noch bis Ende dieses Jahres fortdauert, und ich überdies dem Subscribenten-Verzeichniß gern einen Rechnungsabschluß beifügen möchte. Mit Beginn des neuen Jahres werden diese Verzeichnisse an alle Subscribenten versandt.

Bis zum Neujahr bleibt der Subscriptionspreis 1 Thlr. 10 Sgr., Prachtausgabe 2 Thlr.; von dann ab tritt aber der Ladenpreis von 2 Thlr. resp. 2 Thlr. 20 Sgr. ein.

Halberstadt, im October 1842.

Der Herausgeber.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.





